<36622493810011
S
<36622493810011
Bayer. Staatsbibliothek

A. or. 4527

~~B. L. Orient. pag. 13.~~

~~Oc. 8 2737 29~~

Auct. or. 4527

Kalidas

Sakontala
oder
der entscheidende Ring
ein
indisches Schauspiel
von
Kalidas.

Aus den
Ursprachen Sanskrit und Prakrit ins Englische
und aus diesem ins Deutsche übersezt
mit Erläuterungen
von
Georg Forster.

Mainz und Leipzig
bei Johann Peter Fischer,
kurfürstlich privilegirten Buchhändler
1791

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Herrn Hofrath Heyne

in

Göttingen.

Wenn ich des Abends nach vollbrachter Arbeit noch mit diesen Blumen Indiens spielte, war es mir oft gegenwärtig, wie angenehm es einen mit der Phantasie der Griechen, der Römer und anderer berühmten Völker vertrauten Geist beschäftigen müßte, dieses Werk mit den Dichtungen ihrer Kindheit zu vergleichen und wahrzunehmen, wiefern die schöpferische Energie des Menschen sich in ihren Aeusserungen überall gleich bleibt, und wie sie durch Lokalverhältnisse sich verändern läßt. Wem wird es nun nicht einleuchten, warum ich diese litterarische Seltenheit vor Ihren Richterstuhl bringe? Bei Ihnen selbst wird der kindliche Geist, der in diesen Blumen weht, mein Fürsprecher seyn, wenn ich sie zum Kranz für die ehrwürdigen Schläfe des besten Vaters weihe.

Vorbericht
des englischen Uebersezers. *

In einem von jenen Briefen, die den Titel der Erbaulichen (lettres édifiantes) führen, wiewohl die meisten mit lächerlichen Irrthümern angefüllt sind,

* Dieser Uebersezer ist der gelehrte Sir William Jones, Oberrichter in Bengalen, dessen vertraute Bekanntschaft mit klassischer und orientalischer Litteratur, allen Philologen, und dessen Dichtergabe allen englischen Bellettristen bekannt ist. Er hat auch die Asiatick Society in Indien gestiftet, deren Bemühungen ein großes Licht über die Geschichte und Kenntnisse der Indier verbreiten. F.

und alle nur mit äusserster Behutsamkeit und mit Mistrauen zu Rathe gezogen werden dürfen, fand ich vor einigen Jahren folgende Stelle:

"Im Norden von Indien giebt es
„ viele Bücher, Na'tak genannt,
„ von denen die Bramen behaupten,
„ sie enthielten sehr viel von der
„ alten Geschichte, ohne einige Bei-
„ mischung von Fabel."

Ich war nun äusserst begierig, vom wahren Zustande dieses Reichs, bevor es die Wilden (savages) aus Norden unterjochten, einen richtigen Begrif zu erlangen, und sezte mir deshalb vor, als ich nach Bengal gekommen war, mich entweder mit Hülfe von Uebersezungen, an diese Bücher zu machen, falls sie nämlich übersezt worden wären, oder die Sprache,

worin sie ursprünglich geschrieben wurden, zu diesem Endzweck zu erlernen, wozu mich überdies noch der Zusammenhang dieser Kenntnis mit der Rechtspflege der Hindus aufforderte. Allein so bald ich mich mit den Bramen unterhalten konnte, versicherten sie mich, die Natak wären keine Geschichtbücher, sondern wimmelten von Fabeln; es wären beliebte Volksbücher, die aus Unterredungen in Prose und in Versen bestünden, welche man ehedem vor den Rajas des Alterthums in ihren öffentlichen Versammlungen, über unzählige Gegenstände und in verschiedenen indischen Dialekten, gehalten hätte. Ich hatte nun zwar eine Definition, aber bei weitem noch keinen deutlichen Begrif, sondern hielt diese Werke für Gespräche über sittliche und gelehrte Gegenstände. Andere Europäer, die ich deshalb befragte, hat-

ten im Gegentheil von den Eingebohrnen vernommen, daß es Unterredungen über den Tanz, die Musik und die Poesie wären. Endlich hob ein sehr einsichtsvoller Brame, Namens Radhakant, der mit den englischen Sitten vertraut worden war, alle meine Zweifel, und erfüllte mich mit Erstaunen und Freude zugleich, indem er mich versicherte, unser Volk besize Dichtungen von eben der Art, wie die Natak, welche man auch in der kalten Jahrszeit öffentlich zu Calcutta aufführte, und wie man ihn berichtet habe, Schauspiele nennte.

Sogleich beschloß ich, bei der ersten Muße die Beste von dieser Gattung von Schriften zu lesen, und befragte meinen Bramen, welche von den Nataks man allgemein vor allen andern schäzte? Er

erwiederte ohne Bedenken: Sakontalá, und unterstüzte seine Meinung, wie die Pandits * pflegen, mit einem Vers, dieses Inhalts:

„ Der Ring der Sakontala, worin
„ der vierte Akt und insbesondere
„ vier Versabschnitte dieses Akts
„ vorzüglich glänzen, entfaltet allen
„ überschwänglichen Reichthum von
„ Kalidasas Genius."

Es währte nicht lange, so hatte ich eine richtige Abschrift dieses Stücks, und mit Hülfe meines Lehrers, Ramalotschan, fieng ich an, es zuerst Wort für Wort ins Lateinische zu übersezen, welches dem

* Pandits sind diejenigen unter den Bramen, die des Gesezbuchs kundig sind; es ist ein Ehrentitel, den man einem Bramen giebt. F.

Sanskrit so ähnlich ist, daß es sich besser als irgend eine neuere Sprache für eine gewissenhafte Uebersezung schickt. Hierauf übersezte ich es wieder wörtlich ins Englische, und zulezt, ohne irgend einen wesentlichen Ausdruck ab- oder hinzuzuthun, benahm ich meiner Uebersezung die fremdartige Steifigkeit, und vollendete sie für das Publikum als ein gefälliges und authentisches Bild der alten Hinduischen Sitten und eine der größten Seltenheiten, welche man aus der asiatischen Litteratur noch ans Licht gebracht hat. —

Die dramatische Dichtungsart muß im indischen Reiche ein Alterthum haben, welches über alle historische Denkmäler hinausgeht. Man schreibt ihre Erfindung einem Weisen und angeblich Inspirirten, Namens Bheret, zu, der zugleich ein

noch jezt nach ihm benanntes musikalisches System erfand. Was aber diese Meinung wieder sehr zweifelhaft zu machen scheint, ist der allgemein angenommene Glaube, daß der erste sanskritanische Vers, den je ein sterbliches Ohr zu hören bekam, von dem grossen Wa'lmik, in einem Ausbruch von Empfindlichkeit ausgesprochen ward. Dieser berühmte Mann, der im silbernen Zeitalter der Welt lebte, war der Verfasser eines Heldengedichts über den Krieg seines Zeitgenossen, des Königs Ra'ma von Ayodhya. Hieraus scheint also zu folgen, daß vor seiner Zeit kein Drama in Versen hätte aufgeführt werden können. Die Indier tragen sich auch mit einem phantastischen Mährchen, daß das erste regelmäßige Schauspiel über einerlei Gegenstand mit dem Ramayan, ein Werk des Hanumat oder Pa'wan,

gewesen sei, der ein Heer von Satyrn oder Bergbewohnern in Ramas Zug gegen Lanka' anführte. Sie fügen hinzu, er habe sein Gedicht auf einen glatten Fels gegraben, diesen aber, weil er mit seiner Arbeit unzufrieden gewesen wäre, hernach in das Meer gestürzt. Viele Jahre später habe ein gelehrter Fürst durch geschickte Taucher Abdrücke von dem Gedicht in Wachs nehmen lassen, und solchergestalt das Schauspiel größtentheils wieder hergestellt. Mein Pandit versichert mich, er besize es selbst.

Doch, wer auch immer diese Art der öffentlichen Unterhaltungen erfunden hat, und zu welcher Zeit es geschehen seyn mag, — so viel ist gewis, daß man sie bereits bis zu einem hohen Grade vervollkommnet hatte, als Wikrama'ditya, der im

ersten Jahrhundert vor Christi Geburt regierte, die Dichter, Sprachkenner und Mathematiker beschüzte, das ist, zu einer Zeit, da die Britten noch eben so roh und von aller wissenschaftlichen Erkenntnis entblößt waren, als das Heer des Hanumat. Neun Männer von Talent, gewöhnlich unter der Benennung der neun Kleinode bekannt, hielten sich an seinem Hofe auf, und lebten köstlich von seiner Freigebigkeit; unter diesen wird Kalida's mit einer Stimme für den Glänzendsten anerkannt. Neulich wiederholte mir jemand einen neueren Sinnspruch, der für den Verfasser der Sakontala so ehrenvoll ist, daß ich nicht umhin kann, ihn hier wörtlich herzusezen:

"Die Dichtkunst war die spielende „Tochter Walmiks; Wyasa er„zog sie und sie wählte sich Kali-

„ da's zum Bräutigam nach der
„ Ordnung, Widerbha; sie war
„ die Mutter des Amara, Sun=
„ dar, Sankha und Dhanik;
„ jezt aber veraltet und entkräftet,
„ ihre Schönheit verblichen, und mit
„ schmucklosen Füssen ausgleitend in=
„ dem sie geht, in wessen Hütte ver=
„ schmähte sie's noch, sich ein Obdach
„ zu suchen?"

Die übrigen Werke dieses berühmten Dichters, des Shakespears von Indien, so weit ich sie kennen gelernt habe, sind erstlich ein anderes Schauspiel, Urwasi' betitelt; ein Heldengedicht oder vielmehr eine Reihe von Gedichten in einem Buch: über die Sonnenkinder; ein anderes, mit vollkommner Einheit der Handlung, über die Geburt des Kuma'ra,

des Kriegesgottes; zwei oder drei Liebesgeschichten in Versen, und endlich ein vortrefliches kleines Werk über den Versbau der Sanskritsprache, genau in der Art, wie der Terentianus. Einige halten auch dafür, Kalidas habe die Schriften Walmiks und Wyasas durchgesehen und die jezt gangbaren Ausgaben dieser Schriftsteller verbessert. Soviel wird wenigstens von allen eingestanden, daß er nächst diesen ehrwürdigen Sängern den größten Ruhm besizt, und man muß es bedauern, daß er nur zwei dramatische Gedichte hinterlassen hat, zumal da ihm die Erzählungen in seinem Raghuwansa eine Menge vortreflicher Gegenstände zu dieser Behandlungsart hätten hergeben können.

Einige seiner Zeitgenossen und eine Folge von andern indischen Dichtern, bis

hinab in unsere Zeiten, haben eine so große Anzahl Trauerspiele, Lustspiele, Farsen und musikalische Schauspiele geschrieben, daß das indische Theater wenigstens eben so viele Bände füllen würde als das Theater irgend eines alten oder neuern europäischen Volks. Die Pandits behaupten ohne Ausnahme, daß ihre Schauspiele unzählbar sind, und gleich bei der ersten Erkundigung, die ich einzog, wurden mir deren mehr als dreißig bekannt, welche man für die erlesensten Blüthen aller Nataks hält, unter denen man, nächst jenen vom Kalidas, das bösartige Kind, die Entführung der Uscha', die Zähmung des Durwasas, die ergriffene Locke, Ma'lati und Ma'dhawa, nebst fünf oder sechs dramatisirten Abentheuern ihrer eingefleischten Götter, am meisten bewundert. Sie sind durchge-

hends in Versen, wo der Dialog einen höheren Schwung nimmt, und in Prose, wo er sich zur gewöhnlichen Unterredung herabläßt. Den Vornehmen und Gelehrten wird das reine Sanskrit in den Mund gelegt; die Weiber hingegen sprechen Prakrit, welches nicht viel anders ist, als die Bramensprache durch eine weichere Aussprache bis zur Zartheit des Italienischen verschmelzt. Die geringeren Personen des Schauspiels sprechen die gemeinen Dialekte der jedesmaligen Provinz, die sie in der Voraussezung bewohnen.

Das Schauspiel Sakontala muß zu jener Zeit, als man es zuerst vorstellte, sehr beliebt gewesen seyn. Das indische Reich stand damals in seiner vollen Stärke, und der Volkseitelkeit schmeichelte die glänzende Gestalt, in welcher Könige und

Helden, der Stolz der Hindus, darin auftraten. Die Dekorationen müssen schön und prachtvoll gewesen seyn, und man hat guten Grund zu vermuthen, daß der Hof zu Awanti während der Regierung des Wikrama'ditya an Glanz von keines Monarchen Hofe, in keinem Zeitalter und in keinem andern Lande übertroffen ward. Duschmanta, der Held des Stücks, kommt in den chronologischen Tabellen der Bramen vor, unter den Mondskindern, in der ein und zwanzigsten Generation nach der Sündfluth, und war, wenn wir anders im mindesten der Zeitrechnung der Hindus trauen dürfen, mit Obed oder Jesse ziemlich gleichzeitig. Puru, sein berühmtester Ahnherr, stammte im fünften Gliede von Buddha oder dem Merkur, welcher nach ihrer Aussage eine Tochter des from-

men Königs heirathete, den Wischnu in einer Arche vor der allgemeinen Ueberschwemmung errettete. Sein ältester Sohn Bheret war der berühmte Vorfahr des Kuru, von welchem Pandu in gerader Linie stammte, und in dessen Familie der indische Apoll seine Menschwerdung annahm, weshalb auch das Gedicht, welches nach dem Ramayan das berühmteste ist, den Namen Maha'-Bha'rat trägt.

Die Maschinerie des Schauspiels ist von dem annoch auf den heutigen Tag angenommenen mythologischen System entlehnt, dessen Erläuterung einen sehr dicken Band erfordern würde. Nur diese eine Bemerkung können wir nicht unterdrücken, daß die Götter, welche in dem entscheidenden Ringe * vorkommen, augen-

* Dies ist der andere Name des Schauspiels Sakontala; im Englischen heißt es, the

scheinlich nur allegorische Wesen sind. Maritschi, das erste Erzeugnis des Brahma' oder der schaffenden Kraft, bedeutet das Licht, jenes zarte Flüssige, welches vor seinem Behälter, der Sonne, so wie das Wasser vor der See, geschaffen ward. Kasyapa, der Sohn des Maritschi, scheint der personificirte unendliche Raum zu seyn, indem er unzählige Welten in sich faßt. Seine Kinder von der Aditi oder seiner wirkenden Kraft (wenn nicht Aditi den ursprünglichen Tag, und Diti, sein anderes Weib, die Nacht bedeutet) sind Indra oder das sichtbare Firmament und die zwölf Aditya oder

fatal ring: allein da wir schlechterdings kein Wort haben, was dem Worte fatal in seiner Vieldeutigkeit entspräche, so mußte ich eins wählen, das wenigstens den Sinn so nah als möglich traf. F.

Sonnen, die über eine gleiche Anzahl von Monaten den Vorsiz führen.

Ich wage es nicht eine kritische Beurtheilung der Charaktere und des ganzen Ganges dieses Schauspiels darzulegen. Die Menschen sind in Ansehung des Geschmacks so verschieden von einander, als in Empfindungen und Leidenschaften, und das Gefühl für Schönheiten der Kunst müssen wir, wie den Sinn für den Geruch der Blumen, den Geschmack der Früchte, den Anblick der Landschaften und den Laut der Melodien, in jedem einzelnen Menschen nach seiner Sinnesempfänglichkeit und den unmittheilbaren Verknüpfungen seiner eigenen Vorstellungen bestimmen lassen. Es sei mir indessen erlaubt, noch dies hinzuzufügen, daß wenn Sakontala in Indien je auf die Bühne gebracht werden sollte, in Indien sage ich,

wo es nur allein mit der erforderlichen Kenntnis der indischen Kleidertrachten, Sitten und Scenen geschehen könnte, das Stück sich leicht auf fünf Akte von mäßiger Länge zurückbringen liesse, indem man den dritten Akt in den zweiten, und den sechsten in den fünften verlegte. Denn aufrichtig zu gestehen, die ganze Unterredung Duschmantas mit seinem Hofnarren, und ein großer Theil seiner Liebelei in dem Aufenthalt der Einsiedler könnten ohne Schaden für das Drama weggelassen werden. *

* Wenn das größte Verdienst dieses Stücks für Europäer in der Sittenschilderung und in der Bekanntmachung mit dem Geschmack der Hindus in Absicht ihrer litterarischen Produkte besteht, so sind die Stellen, wovon oben die Rede ist, für den Leser immer von einigem Werth, wenn sie gleich auf der Bühne entbehrlich oder gar zweckwidrig seyn sollten. F.

Es ist mein sehnlichster Wunsch, daß Andere sich die Mühe nehmen mögen, die Sanskritsprache zu lernen, und sich entschliessen mögen die sämmtlichen Werke des Kalidas zu übersezen. Was mich betrift, so werde ich wohl schwerlich wieder meine Muße mit einem Geschäfte ausfüllen, welches meinen Berufsstudien, mir in Wahrheit auch die liebsten, so fremd ist, und ich bin nicht Willens irgend ein anderes Buch, aus welcher Sprache es sei, zu übersezen, ausgenommen den juristischen Traktat des Menu, und die neue Sammlung der indischen und arabischen Geseze. Die Bramen halten jedoch nicht dafür, als sei die schöne Litteratur mit der Rechtsgelehrsamkeit unverträglich; denn der ehrwürdige Sammler des Hinduischen Codex, jezt in seinem sechs und achtzigsten Jahr, weiß das ganze Schau-

spiel Sakontala auswendig, wie er mir zu meiner vollkommensten Ueberzeugung bei unserer lezten Unterredung bewies. Damit man aber nicht einst glauben möge, ich hätte eine Entschliessnng, die ich fest zu halten gedenke, dennoch geändert, erinnere ich, daß ich bereits vier oder fünf andere Bücher wirklich übersezt habe und unter diesen die Hitopadesa, die ich blos zur Uebung im Erlernen der Sanskritsprache vornahm und zwar drei Jahre eh ich wußte, daß Herr Wilkins, ohne dessen Beistand ich diese Sprache nie erlernt hätte, mit dem Gedanken umgienge, dasselbe Werk dem Publikum mitzutheilen.

Vorrede
des Uebersezers.

Die indische Litteratur ward in England schon vor einigen Jahren ein Gegestand der Wisbegierde, und nichts ist begreiflicher, als die Wärme, womit man sich dort für die Kenntnisse und Vorstellungsarten eines Volks interessirt, von welchem funfzehn Millionen unter dem brittischen Zepter stehen. Die Erscheinung eines dramatischen Werks aus Indien, welches ein neunzehnhundertjähriges Alter für sich hat, war also bei der bereits in Umlauf gekommenen näheren Kenntnis von jenem Lande hinreichend, auch ohne Rücksicht auf den Inhalt, die allgemeine Auf-

merksamkeit zu erregen, die ohnehin in einer Stadt, wo sieben bis achtmal hunderttausend Menschen beisammen wohnen, so leicht gespannt werden kann.

In Deutschland verhält es sich anders. Wir haben keine Hauptstadt und kein näheres Interesse, das den Geisteswerken der Indier eine äussere Wichtigkeit des Augenblicks verleihen kann. Daher entbehrt unser Publikum, vielleicht weil das Gesez des Geschmacks nur in einer verfeinerten Hauptstadt entstehen und herrschend werden kann, jenen in reizbaren Mechanismus übergegangenen Kunstsinn, der es wenigstens vor einer lächerlichen Hochschäzung des Erbärmlichen sicher stellen könnte, wenn auch seine schulgerechte Strenge gar oft die regellose, genialische Schönheit verkennt; und nur als seltene, vereinzelte Gabe findet sich unter uns die künstlerische Unbefangenheit, womit die reine Phantasie sich alle noch so fremde Formen aneignen und das Schöne in jeder

Beziehung auffassen kann, ohne sich selbst der Herrschaft der edelsten Form zu entziehen. Gleichwohl hat uns geographische Lage, politische Verfassung und so manches mitwirkende Verhältniß den eklektischen Charakter verliehen, womit wir das Schöne, Gute, und Vollkommene, was hie und dort in Bruchstücken und Modifikationen auf der ganzen Erdoberfläche zerstreut ist, uneigennüzig um sein selbst willen erforschen, sammlen und so lange ordnen sollen, bis etwa der Bau des menschlichen Wissens vollendet da steht, — oder unsere Rolle gespielt ist und künftige Menschenalter die Steine, die wir zusammentrugen, zu einem neuen Gebäude brauchen.

Diese allgemeine Empfänglichkeit ist es, die uns in Stand sezt, den Werken des Geschmacks, gleichviel von welcher Nation, wenn sie nur wahre Vorzüge besizen, wirklich zu huldigen; dahingegen es Franzosen, Engländern und Italienern so schwer, ja fast unmöglich wird, sich in eine ande-

re Denkungs- und Empfindungsart, in andere Sitten und Gewohnheiten als die ihrigen zu versezen. Ihr Genuß ist einseitig und konventionell, der unsrige kann allgemein und philosophisch seyn; sie suchen nur unmittelbare Befriedigung ihres Geschmacks, wir hingegen fühlen uns auch hier am liebsten im Verstande, wir geniessen auch in Werken der Kunst den Zuwachs unseres Wissens. Ohne jemanden einen Vorwurf daraus zu machen, daß er anders empfindet, ohne selbst ihm die speziellen Vorzüge seiner Empfindungsart streitig zu machen, können wir mit der unsrigen zufrieden seyn. Wie das vortreflichste Instrument nicht eher seine Wirkung thut, als bis es so meisterhaft berührt wird, daß seine verborgensten, zartesten Töne hervorgehn, so ist auch der Mensch mit den edelsten, reichsten Anlagen eher nicht auf der Annäherung zu dem möglichsten Grade seiner Vervollkommnung begriffen, als bis er alle Eindrücke, welche die Erfahrung ihm geben kann, wirklich

empfangen hat, und von ihrer Harmonie gleichsam wiedertönt. Je edler also der Mensch oder je empfänglicher und wirksamer zugleich, desto begieriger muß er Vorstellungen auffassen und einsammlen, um sich daraus das Ganze der äußeren Welt in vollkommenerem Zusammenhange wieder herzustellen. Die Einsammlung von Erfahrungen aller Art, theils unmittelbar mit eigenen Sinnen, theils mittelbar durch die Schriftzüge, wird folglich die Vorbereitung zur zweckmäßigsten Anwendung unseres Hierseyns, nnd wenn unsere Neigung mit den vernünftigen Vorstellungen, die wir von unserer Bestimmung haben, übereinstimmt, so dürfen wir uns im Vergleich mit andern Völkern über eine stiefmütterliche Behandlung der Natur wenigstens nicht beklagen.

Jedes Land hat seine Eigenheiten, welche auf die Geisteskräfte und auf die Organisation der Einwohner zurückwirken. Aus diesen sehr verschiedenen Individualitäten,

wenn wir sie vergleichen und das Allgemeine vom Lokalen absondern, entwickeln wir uns den richtigeren Begrif der Menschheit. Durch wissenschaftliche Verfeinerung in Kenntnissen und Sitten zu einer künstlich abgemessenen, raisonnirten Lebensweise gestimmt, könnten wir aber leicht des einfachen Naturgefühls entwohnen, wenn wir es nicht in den Geisteswerken solcher Nationen wieder fänden, die bis zu unserer komplicirten Ausbildung nicht hinangestiegen sind. Aus diesem Gesichtspunkte darf uns die Litteratur der Indier nicht gleichgültig seyn. Hier öfnet sich unserm Gefühl und unserer Phantasie ein ganz neues Feld, eine vorzüglich schöne Individualität des menschlichen Charakters.

Es wäre hier der Ort von dem Eigenthümlichen der indischen Dichtung zu sprechen, und den Leser durch leichte Umrisse der allgemeinen Geistesbildung jenes merkwürdigen Volks, so weit sie durch die neueren Bemühungen der Engländer bekannt ist,

auf den rechten Gesichtspunkt zu führen, aus welchem die nachstehende, aus der alten heiligen Sprache der Indier übersezte dramatische Schrift beurtheilt zu werden verdient. Man könnte, um diesem Entwurf noch einiges Interesse zu geben, theils diesen Menschenstamm und seine lokalen Verhältnisse charakterisiren, theils die Berührungspunkte aufsuchen, wo die Phantasie sowohl als die Vernunft und der Sinn alter und neuer Völker mit den indischen zusammentreffen. Vielleicht wäre es sogar nöthig, vor einer zu raschen Vergleichung der Kunstprodukte eines so entfernten, so von europäischen Sitten abgeschiedenen Volks mit den unsrigen, und vor der Anwendung unserer Regeln auf etwas, das ohne einen Begrif von diesen Regeln entstand, recht ernstlich zu warnen. Die Billigkeit forderte wohl, daß man es deutlich auseinandersezte, wie die Verschiedenheit der indischen Mythologie, Geschichte und Sitten, von der griechischen zum Beispiel, den Kunstwerken jenes Landes eine uns ungewohnte

Gestalt und Maschinerie verleihen müsse, wie aber das Interessante eines solchen Werks gar nicht darin bestehe, ob es fünf oder sieben Aufzüge habe, sondern daß die zartesten Empfindungen, deren das menschliche Herz fähig ist, sich so gut am Ganges und bei dunkelbraunen Menschen, wie am Rhein, am Tyber, am Ilissus bei unserem weissen Geschlechte äussern konnten.

Allein die Umstände wollen jezt unserer **Sakontala** diesen begleitenden Schuz nicht gestatten. In einem gesitteten Lande wird man der sanften, schüchternen Fremden ja nichts zu Leide thun? Vielleicht wird man sogar sie um ihrer selbst willen lieb gewinnen und ihr die edle Gastfreundschaft ihres eigenen Vaterlands nicht vermissen lassen. Alsdenn ist es immer noch Zeit, ihr künftig jene Begleitung als Ehrenwache beizugeben.

Mainz,
den 3ten April 1791.

Georg Forster.

Sakontala

oder

der entscheidende Ring.

Personen:

Duschmanta, Kaiser von Indien.

Sakontala, die Heldin des Stücks.

Anusuya, Priyamwada,	Jungfrauen, ihre Gespielinnen.

Madhawya, des Kaisers Hofnarr.

Gautami, eine alte Einsiedlerin.

Sarngarawa, Saraduata,	Bramen.

Kanna, Pflegevater der Sakontala.

Kumbhilaka, ein Fischer.

Misrakesi, eine Nymphe.

Matali, Indras Wagenführer.

Serwademana, ein kleiner Knabe.

Kasyapa, Aditi,	Gottheiten, Indras Eltern.

Staatsbeamte, Polizeidiener, Bramen, Jungfrauen, Einsiedler, Schüler, Kämmierer, Schloßwächter, Boten und Bediente.

Prolog.

Ein Brame spricht den Segen.

Wasser war des Schöpfers erstes Werk;
Feur empfängt die Gaben
anbefohlen im Gesez:
heilig ist die Opferweihe!
Zeiten mißt das Himmelslichterpaar
und des Schalles Führer,
zarter Aether, füllt das All!
Erd' ist des Gebährens Mutter;
Leben alles Athmenden ist Luft!
So in acht Gestalten
sichtbar, nähr' und segn' euch Gott,
Issa, der Naturverwandler!

Der Theaterdirektor
(hereintretend.)

Wozu eine lange Rede? (Sieht nach dem Anlegezimmer.) Wenn Sie mit Ihrem Putz fertig sind, Madame, so belieben Sie nur zum Vorschein zu kommen.

Schauspielerinn
(erscheint.)

Da bin ich schon; was befehlen Sie, mein Herr?

Theaterdirektor.

Dies, Madame, ist die zahlreiche und erlesene Versammlung des ruhmvollen Helden, unseres Königs Wikramaditya, des Beschüzers aller frohen Künste. Vor diesen Zuschauern müssen wir ein neues Werk des Kalidas, betitelt: Sakontala oder der entscheidende Ring, aufführen. Also bittet man allerseits um Aufmerksamkeit.

Schauspielerin.

Wer könnte wohl bei einer Unterhaltung, womit es so gut gemeint ist, nicht aufmerksam seyn?

Theaterdirektor (lächelnd.)

Ich rede ohne Rückhalt, Madame. — Insofern ein erleuchtetes Publikum von unseren theatralischen Talenten Vergnügen empfängt und ausdrückt, insofern und nicht weiter seze ich auf diese Talente einen Werth. Ich zweifle jedoch an meinen Kräften, wie gros auch immer meine Anstrengung sei.

Schauspielerin.

Sie urtheilen richtig, daß Sie erst nach dem Grade des Vergnügens, den diese Versammlung empfinden wird, Ihr Verdienst abmessen wollen; allein ich zweifle nicht, bald wird sichs zeigen, wie man es schätzt. Haben Sie sonst noch etwas zu befehlen?

Theaterdirektor.

Was können Sie besseres thun, da Sie nun einmal auf der Bühne stehen, als die Seele der Zuhörer mit Gesang erheitern und ihren Sinn damit erquicken?

Schauspielerin.

Soll ich die Beschreibung einer Jahrszeit singen? und welche Jahrszeit hören Sie am liebsten beschreiben?

Theaterdirektor.

Eine schönere Zeit kann man nicht wählen, als den Sommer, der jezt eben beginnt und reich an Vergnügen ist. Wie süß ist der Schluß eines Sommertags, der unsere Jugend zum Bad in kühlen Bächen einladet, und zum leichten Schlummer verführt, im Schatten, wo säuselnde Waldlüfte sie kühlen, die über den blühenden Patalis hinstreifend, ihm seine Wohlgerüche raubten.

Schauspielerin (singt.)

Seht die zarten Blüthen
des Nagakesar
von Bienen sanft geküßt!
Seht die Mädchen stecken
Sirischablüthen
sich niedlich hinters Ohr!

Theaterdirektor.

Reizendes Lied! die ganze Versammlung funkelt gleichsam Beifall; die Musik zu den Worten erfüllt ihre Seele mit Entzücken. Mit welcher andern Vorstellung können wir die Fortdauer ihrer Gunst uns sichern?

Schauspielerin.

O mit keiner besser, als dem entscheidenden Ringe, den Sie eben angekündigt haben.

Theaterdirektor.

Wie konnt' ich auch das vergessen? In jenem Augenblick wiegten mich deiner Stimme Melodien in Zerstreuung, und lockten mein Herz, wie den König Duschmanta jezt die schnelle Antelope lockt. (Beide gehen ab.)

Sakontala
oder
der entscheidende Ring.

Erster Aufzug.

Scene: ein Wald.

Duschmanta auf seinem Wagen verfolgt eine Antelope oder Gazelle mit Bogen und Köcher; sein Wagenführer begleitet ihn.

Der Führer.

(Sieht erst die Antelope, und dann den König an.)

Wenn ich dort die schwarze Antelope und dann dich, o König! ins Auge faße, mit deinem gespannten Bogen, so erblick' ich gleichsam vor mir den Gott Mahesa, wie er einen Hirsch verfolgt, mit seinem Bogen, genannt Pinaka, straff in seiner Linken.

Duschmanta.

Das schnelle Thier hat die Jagd sehr in die Länge gespielt. Dort läuft es nun wieder, mit seinem Halse so zierlich zurückgebogen, und sieht sich von Zeit zu Zeit nach dem Wagen um, der es verfolgt. Jezt, aus Furcht vor dem herabsinkenden Pfeil, zieht es den Kopf ein, und streckt die biegsamen Hüften, und jezt ermattet, hält es inne mit halbgeöfneten Lippen das Gras auf seinem Pfade abzuweiden. Sieh, wie es springt und in langen Säzen sich fortschnellt, leicht am Erdboden hinschwebt, und sich wieder hoch in die Luft bäumt. Jezt wird seine Flucht so schnell, daß ich es kaum noch erkennen kann.

Der Führer.

Wir hatten rauhen Boden, und die Pferde wurden im besten Rennen aufgehalten. Der Flüchtling hat unsere Zögerung benuzt. Hier ist es eben, und es wird ein leichtes seyn, ihn einzuholen.

Duschmanta.

Laß ihnen den Zügel schießen.

Der Führer.

Wie der König befiehlt. (er jagt im vollen Lauf und hernach gemach.) Entfliehen konnt' er nicht. Die Staubwolken von den Pferden aufgetrieben, berührten sie nicht einmal; sie schüttelten die Mähnen, spizten die Ohren, und galoppirten nicht, nein, sie flogen über die glatte Ebene.

Duschmanta.

Sie holten die schnelle Antelope bald ein. Gegenstände, die entfernt, ganz klein erschienen, wurden plözlich gros; was wirklich getheilt war, schien Eins, indem wir vorüberkamen, und was krumm war, schien gerade. Die Bewegung der Räder war so schnell, daß einige Augenblicke nichts nah und nichts fern zu seyn schien. (Er legt einen Pfeil an die Bogensehne.)

Stimme hinter der Scene.

Sie darf nicht getödtet werden! Diese Antelope, o König, hat in unserm Walde ihren Zufluchtsort; man darf sie nicht tödten!

Der Führer (horcht und sieht sich um)

Eben stand das Thier Dir schußgerecht, da kommen ein paar Einsiedler dazwischen.

Duschmanta.

So halte den Wagen an.

Der Führer.

Des Königs Wille geschieht. (Er hält die Zügel an.)

Ein Einsiedler und sein Schüler.

Der Einsiedler (hebt die Hände auf)

Tödte nicht, mächtiger Herrscher, tödte nicht ein armes junges Thier, das einen Schuzort gefunden hat. Nein, gewiß, es darf nicht verlezt werden. Ein Pfeil in dem zarten Leibe eines solchen Thiers wäre wie Feuer in einem Ballen Baumwolle. Verglichen mit deinen scharfen Geschossen, wie schwach muß nicht das zarte Fell einer jungen Antelope seyn! Verbirg doch schnell den Pfeil, mit dem du zieltest. Eure Waffen, ihr Könige, ihr Helden, sind zur Rettung der Be-

drückten bestimmt, nicht zum Verderben des Schuldlosen.

Duschmanta (grüßt sie.)

Seht, ich berge meinen Pfeil. (Er steckt ihn in den Köcher.)

Der Einsiedler (freudig.)

Dein würdig ist diese That, glorreichster Fürst; ja sie ist eines Fürsten würdig, der von Puru stammt. Mögtest du einen Sohn haben, den die Tugend ziert, einen Beherrscher der Welt!

Der Schüler
(beide Hände emporhebend.)

Ja! allerdings, möge dein Sohn mit jeder Tugend geschmückt seyn, ein Beherrscher der Welt!

Duschmanta (neigt sich gegen sie.)

Mein Haupt trägt in Ehrfurcht die Aussprüche eines Bramen.

Der Einsiedler.

Wir sind hiehergekommen, grosser König! um Holz zu einem feierlichen Opfer zu sammlen. Dieser Wald am Gestade des Malinistroms ist ein Zufluchtsort der wilden Thie=

re, die Sakontala hier beschützt; sie selbst aber hat unser heiliger Lehrer Kanna, als ein theures ihm anvertrautes Pfand empfangen. Wenn dich sonst nichts abhält, so begieb dich in jenen Hain, damit man dir die Pflichten der Gastfreundschaft erweisen möge. Siehst du dann mit eigenen Augen die tugendhafte Lebensweise derer, denen Frömmigkeit ihr alleiniger Reichthum ist, und deren irdische Sorgen nun schon überstanden sind, dann wirst du ausrufen:

"Wie manchen guten Unterthan schützt dieser Arm, dem harte Schwielen schon die Bogensehne schlug!„

Duschmanta.

Ist euer Hausherr zu Hause?

Der Einsiedler.

Unser Lehrer ist nach Somatirtha gegangen, und hoft daselbst durch sein Gebet ein Unglück abzuwehren, womit das Schicksal die unsträfliche Sakontala bedroht. In seiner Abwesenheit hat er ihr anbefohlen, alle Gastfreunde mit schuldiger Ehrerbietung zu empfangen.

Duschmanta.

Heiliger Mann, ich will ihr aufwarten; sie wird Zeugin meiner Andacht seyn, und dem ehrwürdigen Weisen günstigen Bericht davon erstatten.

Beide Einsiedler.

Laß es so seyn. Wir wollen jezt unserm Geschäfte nachgehen.

(Der Einsiedler und sein Schüler gehn ab.)

Duschmanta.

Fahre zu! Indem wir diesen Wohnsiz der Heiligkeit besuchen, reinigen wir unsere Seelen.

Der Führer.

Wie der König, (langes Leben ihm!) befiehlt. (Er fährt weiter.)

Duschmanta

(sieht sich nach allen Seiten um.)

Daß wir uns ohnweit der Wohnung frommer Einsiedler befinden, hätte sich deutlich genug gezeigt, wenn es auch niemand gesagt hätte.

Der Führer.

An welchen Zeichen erkennt man das?

Duschmanta.

Wirst du sie nicht gewahr? Sieh, unter jenen Bäumen liegen die geweihten Körner, die dort hingestreut wurden, indes die zärtlichen Papageyenweibchen ihre unbefiederten Jungen im hangenden Neste fütterten. Bemerke wieder an anderen Stellen die glänzenden Stücke von geglättetem Stein, womit man die öligte Frucht des heiligen Ingudi zerstoßen hat. Sieh die jungen Wildkälber, wie sie Zutrauen zum Menschen gewonnen und sich an den Laut seiner Stimme gewöhnt haben, wie sie sorglos umherhüpfen und ihren Lauf nicht verändern. Auch ist die Oberfläche des Flusses roth, von Streifen geweihter Rinde, die mit dem Strom herabschwimmen. Sieh noch einmal; die Wurzeln jener Bäume baden sich in dem Gewässer heiliger Teiche, und es zittert, indem der Wind darauf spielt; sieh, dort den hellen Glanz des frischen Laubes sich eine Zeit lang verhüllen im Rauch, der von dem Opfer des reinen Ghih aufsteigt. Sieh noch, die jungen Rehe grasen, ohne sich bei unserer Annäherung zu fürchten; der Gras-

plaz dort vor dem Garten ist ihr Aufenthalt, wo die Spizen des Opfergrases, zu irgend einem frommen Gebrauch abgeschnitten, umhergestreut liegen.

Führer.

Jezt bemerke ich alle diese Wahrzeichen einer Heiligenwohnung.

Duschmanta

(indem er sich abwendet.)

Freund! dieses ehrwürdige Heiligthum darf nicht verlezt werden. Hier also, laß den Wagen stehen bleiben, daß ich absteige.

Der Führer.

Ich halte die Zügel an. Der König steige nach seinem Willen hernieder.

Duschmanta

(ist abgestiegen und besieht seinen Anzug.)

Die dem Gottesdienst geweihten Haine muß man in demüthigerem Aufzug betreten. Nimm diesen königlichen Schmuck, (der Führer empfängt ihn) und indes ich die Einwohner dieses Orts betrachte, sorge, daß die Pferde getränkt und geputzt werden.

Der Führer.

Es geschehe, wie du befiehlst. (geht ab.)

Duschmanta

(geht umher und sieht sich um.)

Nun dann betrete ich das Heiligthum. (Er geht in den Hain.) Ha! diese Stätte ist heilig; es zuckt in meinem rechten Arm! (Er hält inne und sinnt.) Welchen neuen Gewinn kann mir diese Vorbedeutung in einem abgelegenen Walde verheissen? Ei nun! die Thore vorherbestimmter Begebenheiten stehen überall offen!

Hinter den Scenen.

Kommt her, geliebte Gespielinnen! o kommt her!

Duschmanta (horcht.)

Ha! ich höre weibliche Stimmen dort rechts von jener Laube. Ich muß wissen, wer da spricht. (Er geht herum und schaut.) Es sind Mädchen, seh ich, die zur Familie des Einsiedlers gehören. Sie tragen Wasserkrüge von verschiedener Größe, ihren Kräften angemessen, um die zarten Pflanzen zu wässern. O wie lieblich sind sie gestaltet! Ist die Schönheit der Mädchen,

die im verborgenen Haine wohnen, dem Innern der Palläste so fremd? Dann hinweg mit den Gartenblüthen, und den Waldblumen Plaz gemacht, die an Farbe und Duft sie übertreffen!

(Er bleibt stehen und staunt sie an.)

Sakontala, Anusuya und Priyamwada.

Anusuya.

O meine Sakontala! in deiner Gesellschaft scheinen mir erst die Bäume unseres Vaters Kanna schön und entzückend. Dir ziemt es, du Zarte, wie die frisch aufgeblühte Mallika so zart, die Kanäle mit Wasser zu füllen, die man rund um die niedlichen Stauden gegraben hat.

Sakontala.

Nicht blos, weil unser Vater es gebot, verrichte ich dieses Geschäft, wiewohl der Beweggrund hinreichend wäre; ich fühle wirklich die Neigung einer Schwester für diese jungen Pflanzen. (Begießt sie.)

Priyamwada.

Meine holde Freundin, die Sträuche, die du begossen hast, blühen im Sommer, der jezt erst angeht; laß uns auch jenen Wasser geben, deren Blüthezeit verstrichen ist; je uneigennüziger, desto größer ist unsere Tugend.

Sakontala.

Herrlicher Rath! (Sie begießt andere Pflanzen.)

Duschmanta
(bei Seite, und voll Entzücken.)

Wie? ist das Kannas Tochter, Sakontala? (mit Verwunderung) der ehrwürdige Weise muß doch hartherzig seyn, daß er einem so reizenden Mädchen diese niedrige Beschäftigung aufträgt und sie in den groben Mantel von gewebter Rinde kleidet. Wer es verlangen könnte, daß dieses wunderschöne Geschöpf, dem auf den ersten Blick meine entzückte Seele sich hingiebt, alles Ungemach seiner strengen Andacht erdulden solle, der wird auch hartes Samiholz mit einem blauen Lotosblatt zerspalten wollen. Hinter diesem Baume will ich

mich verbergen, um ihre Reize anzuschauen, ohne ihre Vertraulichkeit zu stören.

(Tritt ins Gebüsch.)

Sakontala.

Meine liebe Priyamwada hat mir den Mantel von Rinde so fest über die Brust gebunden, daß er mich schmerzt. Anusuya, ich bitte dich, bind' ihn los. (Anusuya löset das Band des Mantels.)

Priyamwada (lachend.)

Ja freilich, süße Freundin, genieße, so lange du kannst, die Blüthe der Jugend, welche deinem Busen diese reizende Wölbung giebt.

Duschmanta (für sich.)

Wohlgesprochen, Priyamwada! Nein; ihre Reize lassen sich nicht verbergen, wenn gleich das Kleid von geflochtenen Fasern auf ihren Schultern liegt, und einen Theil ihres Busens verbirgt, wie ein Schleyer von gelben Blättern eine stralende Blume umfaltet. Die Wasserlilie ist schön, wenn auch dunkles Moos auf ihrem Haupte liegt, und der Mond mit seinen thautriefenden Stralen nur desto hellglänzender, weil er

schwarze Flecken hat. Erhält doch sogar die Rinde hier eine Zierde von dem Abglanz der Züge dieses Mädchens mit dem Gazellenauge; mehrt sie nicht meine Glut, anstatt sie abzukühlen? Viel sind der großen Stengel, welche die Wasserlilie stüzen; aber auch zahlreich und erlesen die Blüthen, die daran hangen.

Sakontala (vorwärts sehend.)

Jener Amrabaum, meine Lieben, winkt mit den Fingerspizen seiner Blätter, die der Wind leise bewegt; er will uns ein Geheimnis ins Ohr säuseln. Ich muß ihm näher treten. (Sie nähern sich alle dem Baum.)

Priyamwada.

O meine Sakontala, laß uns ein Weilchen hier im Schatten bleiben.

Sakontala.

Warum nun eben hier?

Priyamwada.

Weil der Amrabaum mit dir vermält zu seyn scheint, die du in voller Anmuth der blühenden Winde gleichst, welche sich um ihn schlängelt.

Sakontala.

Du heißest mit Recht Priyamwada, du Freundlichsprechende!

Duschmanta (bei Seite.)

Sie spricht wahr. Glüht nicht ihre Lippe wie ein zartes Blumenblatt? Ihre Arme die biegsamen Stengel! Jugendliche Schöne, wie der Blüthenglanz, in allen ihren Zügen!

Anusuya.

Sieh, meine Sakontala, wie jene frische Mallika, die du Wanadosini, Ergözen des Hains genannt hast, den süßen Amra sich zum Bräutigam erwählt.

Sakontala

(tritt hinzu und betrachtet es mit Freude.)

Wie reizend ist diese Jahrszeit, welche das Vermählungsfest der Pflanzen feiert! (Bleibt staunend stehen.)

Priyamwada (lächelnd.)

Weißt du, Anusuya, warum Sakontala mit diesem Grad des Entzückens die Pflanzen betrachtet?

Anusuya.

Nein, wirklich nicht; ich dachte eben nach, ob ichs nicht errathen könnte. Ich bitte dich, sag' es mir.

Priyamwada.

Hat Wanadosini
sich dem rechten Baum vermählt,
wird auch mir ein Gatte,
wie mein Herz sich ihn gewählt.

Das denkt sie jezt für sich.

Sakontala.

Das sind die Träume deiner Einbildungskraft. (Sie kehrt den Wasserkrug um.)

Anusuya.

Hier ist eine Pflanze, Sakontala, die du vergessen hast, ob sie gleich, wie du selbst, unter Kannas, unseres Vaters, Pflege aufgewachsen ist.

Sakontala.

Nun so werde ich auch mich selbst vergessen. O Wunderbar! (indem sie sich der Pflanze nähert) O Priyamwada! (sie sieht die Pflanze freudig an) Ich habe eine fröliche Nachricht für dich.

Priyammwada.

Was für eine Nachricht, Geliebte, für mich?

Sakontala.

Dieser Madhawistrauch, wiewohl es nicht seine Blüthezeit ist, prangt über und über mit lieblichen Blumen von der Wurzel bis zum Wipfel.

Beide Mädchen (hinzuspringend.)

Ists wirklich so, theure Freundin?

Sakontala.

Ob es ist? Seht es selbst.

Priyammwada (schnell.)

Aus diesem Zeichen, Sakontala, verkündige ich dir einen vortreflichen Gemahl, der deine Hand in kurzem fassen wird. [Beide Mädchen sehen Sakontala an.]

Sakontala (unwillig.)

Du hast auch seltsame Grillen.

Priyammwada.

In der That, Liebe, ich scherze nicht. Ich vernahm etwas von unserm Vater Kanna. Deine Pflege ist dir an diesen

Pflanzen geglückt und daraus prophezeih' ich deine nahe Vermählung.

Anusuya.

Darum, meine Priyamwada, hat sie auch immer so rüstig begossen.

Sakontala.

Die Madhawirflanze ist meine Schwester; kann ich wohl anders als ihrer pflegen? [Begießt sie.]

Duschmanta (für sich.)

Ich fürchte, sie gehört zum heiligen Geschlecht ihres Pflegevaters. Oder quält mich eine ungegründete Besorgnis? Mein heißes Herz hängt so fest an ihr, und sie sollte nicht eines Kriegers Braut werden können? —— Zweifel quälen wohl eine Zeitlang den Redlichen; aber bald verschwinden sie, wenn seine Neigung stark und fest besteht. Ich liebe sie: nein, nimmermehr kann sie eines Bramen Tochter seyn, (die ich nicht heirathen darf.)

Sakontala (schüttelt den Kopf.)

Ah! da fährt eine Biene aus dieser Mallikablume und summt mir ums Gesicht. [unruhig]

Duschmanta

[mit zärtlichem Ausdruck für sich.]

Wie oft habe ich nicht unsere Hoffräulein gesehen, mit absichtlichem Geziere den Kopf hin und her wenden vor einem flatternden Insekt, und alles nur um ihre Reize sehen zu lassen! Diese ländliche Schöne faltet die Stirne und rollt die anmuthsvollen Augen aus bloßer Furcht, ohne Kunst und Ziererei. —— Glückliche Biene, du berührst den Winkel dieses so holdselig zitternden Auges! du näherst dich diesem Ohrläppchen und murmelst so leise, als lispeltest du ein Geheimnis der Liebe! Du trinkst, indes sie mit der Grazienhand dich scheuchen will, den Honig dieser Lippe, die alle Schätze des Genusses verschließt! — und indes du genießest, was mir der Seligkeiten höchste gewährte, grüble ich hier, von welchem Stamme sie entsproßt!

Sakontala.

Rettet mich, ich bitt' euch, von diesem überlästigen Insekt, das aller meiner Bemühungen es zu scheuchen spottet.

Priyammada.

Wo hätten wir die Macht, dich zu befreien? Der König Duschmanta ist der alleinige Beschüzer unseres geheiligten Waldes.

Duschmanta (bei Seite.)

Das wäre eine gute Gelegenheit, mich zu erkennen zu geben. (Er tritt ein wenig hervor.) Ich kann und darf nichts fürchten. Doch —— [indem er an sich hält und zurücktritt] so würde ich ihnen als König zu plözlich bekannt. Lieber will ich als bloßer Fremdling erscheinen, der die Pflicht der Gastfreundschaft fordert.

Sakontala.

Die unverschämte Biene will nicht ruhen. Ich muß mich anderwärts sezen. [Sie tritt zur Seite und sieht sich um.] Fort! fort! Sie folgt mir, wo ich geh' und stehe. Rettet mich, o rettet mich aus dieser Noth.

Duschmanta (tritt schnell hervor.)

Ha! wo Purus Enkel die Welt beherrschen und durch die treue Pflege weiser Geseze selbst den Wüstling zügeln, dort wäre noch ein Mensch verwegen genug, die

lieblichen Töchter frommer Einsiedler zu ängstigen? (Sie sehen ihn verstört an.)

Anusuya.

Nein, hier ist kein Mensch verwegen; diese Jungfrau, unsere geliebte Freundin, wurde von einer summenden Biene geneckt. (Beide Mädchen sehen Sakontala an.)

Duschmanta (nähert sich ihr.)

Jungfrau! Beglückt sei deine Andacht!

(Sakontala blickt verschämt und schweigend zur Erde.)

Anusuya.

Unsern Gast müssen wir mit geziemender Ehrerbietung empfangen.

Priyamwada.

Fremdling, sei willkommen. Geh, meine Sakontala, hole von der Hütte ein Körbchen mit Blumen und Früchten. Der Fluß wird mittlerweile Wasser für seine Füße geben. (Sieht die Wasserkrüge an.)

Duschmanta.

Heilige Jungfrau! deine gütige Rede erweiset mir hinlängliche Ehre.

Anusuya.

Seze dich eine Weile her auf diesen Erdsiz, mit Septapernablättern bestreut. Der Schatten ist erquickend, und unser Herr bedarf der Ruhe nach seiner Reise.

Duschmanta.

Ihr alle müßt ermüdet seyn von eurer gastfreien Aufmerksamkeit; also ruhet zugleich mit mir.

Priyamwada
(bei Seite zu Sakontala.)

Kommt, laßt uns alle sizen; unser Gast ist mit seiner Bewillkommung zufrieden.
(Alle sezen sich.)

Sakontala (bei Seite.)

Beim Anblick dieses Jünglings empfinde ich eine Regung, die einem der Andacht geweihten Haine kaum angemessen ist.

Duschmanta
(sieht sie nacheinander an.)

Wie schön ist die Uebereinstimmung eurer Freundschaft, heilige Jungfrauen, mit der reizenden Gleichheit eures Alters und eurer Schönheit!

Priyammwada
(bei Seite zur Anusuya.)

Wer kann dies seyn, meine Anusuya? Zartheit und Kraft in seiner Gestalt, Anmuth und Würde in seiner Rede vereinigt, deuten auf einen zur höchsten Herrschaft bestimmten Karakter.

Anusuya
(bei Seite zur Priyammwada.)

Ich habe ihn auch bewundert. Ich muß ihn nur ausfragen. (Laut.) Deine milde Rede flößt mir Zuversicht ein. Welchen kaiserlichen Stamm verschönert unser edler Gast? Wo ist sein Vaterland, das sicher jezt um seine Abwesenheit trauert? Was konnte dich veranlassen, deine erhabene Gestalt so zu erniedrigen, um einen Wald zu besuchen, wo nur einfältige Einsiedler wohnen?

Sakontala (bei Seite.)

O mein Herz, quäle nicht dich selbst! Die treue Anusuya soll die Gedanken, die in dir aufsteigen, mit ihrem Rathe leiten.

Duschmanta (bei Seite.)

Wie soll ich mich zu erkennen geben, wie mich verstellen? (Sinnend.) Ich hab's.

(Laut zur Anusuya.) Meine schöne Dame, ich bin ein Forscher des Weda, wohnhaft in der Stadt unseres Königs, von Puru entsprossen; und indem ich die Pflichten der Religion und Sittenlehre zu erfüllen suche, komm' ich her, das Heiligthum der Tugend zu schauen.

Anusuya.

Heilige Männer, so beschäftigt wie du, sind unsere Herren und Meister.

(Sakontala verräth Sittsamkeit mit zärtlichem Ausdruck in ihren Blicken, während daß ihre Begleiterinnen wechselsweise sie und den König ansehen.)

Anusuya

(bei Seite zur Sakontala.)

O wäre unser ehrwürdiger Vater zugegen ——

Sakontala.

Und wenn ers wäre, was denn?

Anusuya.

Er würde unsern Gast mit mancherlei Erfrischungen bewirthen.

Sakontala

(als ob sie ungehalten wäre.)

Geh nur! Du hattest schon wieder was anders im Kopf; ich mag nicht mehr drauf hören. (Sie sezt sich von den andern weg.)

Duschmanta

(bei Seite zur Anusya und Priyamwada.)

Auch mir, heilige Jungfrauen, sei es vergönnt, wegen eurer reizenden Freundin eine Frage zu thun.

Beide.

Du erzeigst uns Ehre, Herr, durch deine Bitte.

Duschmanta.

Der weise Kanna richtet meines Wissens unaufhörlich seine Gedanken zum höchsten Wesen, und hat allen irdischen Verbindungen entsagt. Kann nun diese Jungfrau, demungeachtet, wie die Sage geht, seine Tochter seyn?

Anusuya.

Unser Herr wolle mich hören. In der Familie Kusa war ein Fürst von grosser Macht, gleich ausgezeichnet durch Gottesfurcht und Tapferkeit.

Duschmanta.

Du sprichst gewis von Kausika, dem Weisen und dem Herrscher.

Anusuya.

So wisse dann, daß Er ihr wahrer Vater ist, obgleich Kanna diesen verehrten Namen trägt, weil er sie grosgezogen hat, da sie als Kind zurückgelassen ward.

Duschmanta.

Zurückgelassen? Das Wort macht mich neugierig; ich wünschte ihre Geschichte ganz zu wissen.

Anusuya.

Du sollst sie in wenig Worten hören. Als dieser weise König anfieng die Früchte seiner strengen Büssungen einzuärnten, fürchteten die Götter von Swerga seine zunehmende Macht, und schickten die Nymphe Menaka, deren Lockungen ihn um die völlige Wirkung seiner Gottesfurcht bringen sollten.

Duschmanta.

So furchtbar ist die Frömmigkeit eines Sterblichen den niedern Göttern? —— Was geschah?

Anusuya.

In den schönsten Tagen des Frühlings erblickte Kausika die Schönheit der himmlischen Nymphe, und auf dem Fittig der Begierde — (sie hält inne und sieht verschämt)

Duschmanta.

Ich verstehe. Sakontala ist eines Königs Tochter von einer Nymphe des niedern Himmels.

Anusuya.

So ists.

Duschmanta (bei Seite.)

Der Wunsch meines Herzens ist erfüllt. (Laut.) Wie könnte auch ihre unvergleichliche Schönheit das Loos einer blos sterblichen Geburt geworden seyn. Jenes Licht, das mit zitternden Stralen funkelt, bricht aus keiner irdischen Höle hervor.

(Sakontala sizt bescheiden, die Augen auf die Erde geheftet.)

Duschmanta (für sich.)

Wie glücklich bin ich! Meine Phantasie hat weiten Raum gewonnen. Aber der Spott der Mädchen über ihre Hochzeit —

Peinlicher Zweifel! wie er mich zerreißt! Sollte sie vielleicht gänzlich dem geistlichen Leben bestimmt seyn?

Priyammwada (lächelnd, sieht erst Sakontala, sodann den König an.)

Unser Herr scheint mehr noch fragen zu wollen. (Sakontala giebt mit der Hand ein misbilligendes Zeichen.)

Duschmanta.

Du schaust ins Verborgene meines Herzens. In der That ich bin begierig des lieben Mädchens ganzes Schicksal zu wissen, und muß noch eine Frage thun.

Priyammwada.

Und darauf besinnst du dich so lange? (Bei Seite.) Sollte man doch glauben, dem frommen Manne verböten seine Gelübde, einem hübschen Mädchen den Hof zu machen.

Duschmanta.

Dies frage ich: muß Kanna die strengen Einsiedlerregeln so weit ausdehnen, daß er seine Tochter nicht verheirathen darf, daß er den natürlichen Trieben jugendlicher Liebe Einhalt thun muß?

Sollte sie, verkehrtes Schicksal! bestimmt seyn, ihr Leben unter ihren Lieblingsgazellen hinzubringen, deren schwarzer Augenglanz vom ihrigen weit übertroffen wird?

Priyamwada.

Bisher wohnte sie glücklich in diesem geheiligten Hain, der Heimat ihres geistlichen Vaters; allein jezt bestimmt er sie einem Bräutigam, der ihres Gleichen sei.

Duschmanta
(bei Seite, voll Entzücken.)

Frohlocke, Herz, frohlocke! Alle Zweifel schwinden; was du vorhin wie Flammen scheutest, dem darfst du jezt, wie einem unschäzbaren Edelstein dich nähern.

Sakontala (scheint ungehalten.)

Anusuya; ich bleibe nicht länger.

Anusuya.

Aber warum? ich bitte dich ——

Sakontala.

Ich gehe zu der heiligen Matrone Gautami, und werde ihr sagen, wie vorwizig unsere Priyamwada geplaudert hat.
(Sie steht auf.)

Anusuya.

Es schickt sich nicht, meine Theure, daß eine Bewohnerin dieses Heiligthums davongeht, ehe dem Gast vollkommne Ehre widerfahren ist. (Sakontala antwortet nicht, und ist im Begriff zu gehen.)

Duschmanta (bei Seite.)

Wie? sie geht schon fort? (er steht auf, als wollte er sie zurückhalten, besinnt sich aber) Die Handlungen des Verliebten sind so übereilt, wie sein Gemüth bewegt ist; mich, den die Leidenschaft antreibt, der Einsiedlerstochter zu folgen, mich hält die Pflicht zurück.

Priyamwada (tritt zur Sakontala.)

Meine erzürnte Freundin, du darfst nicht fort.

Sakontala

(tritt zurück und sieht sie finster an.)

Was kann mich halten?

Priyamwada.

Du bist mir, laut unserer Abrede, noch die Arbeit schuldig, zwei Sträuche zu begiessen. Erst löse deine Schuld, um dein Gewissen zu beruhigen, dann magst du gehen, wenn du willst. (hält sie)

Duschmanta.

Die Jungfrau ist müde, dünkt mich, vom vielen Begiessen ihrer geliebten Pflanzen. Wie frische Blüthen die Stengel, so schmücken ihre Hände die sorglos hinunterhangenden Arme; ihr Busen bebt von tiefen Athemzügen; und ihre gelösten Locken, denen das Band jezt entfällt, faßt eine der lieblichen Hände. Erlaube mir, daß ich die Schuld hiemit für sie bezahle. (Er giebt Priyamwada seinen Ring. Beide Mädchen, indem sie auf dem Ringe den eingegrabenen Namen Duschmanta lesen, sehen einander mit Verwunderung an.) Es ist eine Kleinigkeit, die deiner Aufmerksamkeit nicht werth ist, doch schäze ichs, als ein Geschenk des Königs.

Priyamwada.

Dann mußt Du ihn nicht weggeben. Auf Dein bloses Wort erlaß ich ihr von diesem Augenblick die Schuld. (Sie giebt den Ring zurück.)

Anusuya.

Jezt Sakontala bist du frei, durch die Güte dieses Herrn — oder vielleicht ists gar ein Monarch, der dich so begünstigt hat. Wohin willst du jezt gehen?

Sakontala (bei Seite.)

Soll michs nicht wundern, wenn ich über allen diesen Dingen bei Sinnen bleibe?

Priyammwada.

Gehst du nicht, Sakontala?

Sakontala.

Bin ich Euch unterthan? Ich werde gehen, wenn es mir gefällt.

Duschmanta

(bei Seite, indem er Sakontala ansieht.)

Entweder fühlt sie für mich, wie ich für sie, oder ich bin vor Freuden ausser mir. Sie redet mich nicht an, und horcht doch sorgfältig, wenn ich spreche. Sie hat sich nicht in ihrer Gewalt; ihre Augen sind beständig auf mich gerichtet.

Hinter der Scene.

Ihr frommen Einsiedler, hütet, rettet die Thiere dieses geheiligten Waldes! Der König Duschmanta jagt heute darin. Der Staub, den die Hufe seiner Pferde emportreiben, wie sie auf die röthlichen Kiesel, röthlich wie die frühe Morgendämmerung, treten, fällt wie Schwärme verderblichen

Mehlthaus, auf die geweihten Zweige, an denen Eure Mäntel von gewebter Rinde hängen, naß vom Wasser des Flusses, worin ihr gebadet habt.

Duschmanta (bei Seite.)

Meine Leute werden mich gesucht haben, und beunruhigen jezt diesen stillen Aufenthalt.

Hinter der Scene.

Hütet euch, ihr Einsiedler, vor jenem Elephanten, der daherkommt, und alles niederwirft, was sich ihm widersezt. Jezt legt er seinen Rüßel um einen hohen Ast, der ihm im Wege steht; jezt verwickelt er sich in die schlängelnden Stengel des Wratati. Ach, wie werden unsere heiligen Gebräuche gestört! die geschüzten Heerden zerstreut! Der wilde Elephant, aufgeschreckt durch die ungewöhnliche Erscheinung eines Wagens, verwüstet unsern Wald.

Duschmanta (bei Seite.)

Ich beleidige wider Willen die frommen Waldbrüder; ich muß nur gleich zu ihnen.

Priyamwada.

Edler Fremdling! wir fürchten uns vor dem wüthenden Elephanten, und sind ganz verwirrt. Erlaube, daß wir uns in die Hütte des Einsiedlers verbergen.

Anusuya.

O Sakontala, die ehrwürdige Matrone wird deinetwegen in großen Aengsten seyn. Komm nur geschwinde, daß wir alle in Sicherheit kommen.

Sakontala (geht langsam.)

O weh! ich kann nicht weiter; plözlich schmerzt michs in der Seite.

Duschmanta.

Fürchtet nichts, liebenswürdige Mädchen. Ich will schon sorgen, daß in euren geheiligten Hainen alles ruhig bleibe.

Priyamwada.

Vortreflicher Fremdling! wir wußten nichts von deinem Range; du verzeihst uns, daß wir dir nicht alle gebührende Ehre erzeigten; wir bitten, du wollest uns das Vergnügen eines Besuchs wiedrr gön-

nen, so unvollkommen auch die Beweise der Gastfreundschaft waren, womit wir dich empfiengen.

Duschmanta.

Ihr laßt eurem Verdienste keine Gerechtigkeit widerfahren. Euer Anblick, meine Schönen, gereicht mir zur hinreichenden Ehre.

Sakontala.

Ach Anusuya! ein spizer Halm von Kussagras verwundet meinen Fuß; und da! mein Kleid von Rinde hängt an den Zweigen des Kuruwaka. Hilf mir mich los zu machen und unterstüze mich. (Sie geht ab, indem sie sich von Zeit zu Zeit nach dem König umsieht und sich auf die Mädchen stüzt.)

Duschmanta (seufzend.)

Sie sind alle fort; und ich muß leider auch fort. Einen kleinen Augenblick lang war ich im Anblick der unvergleichlichen Sakontala beglückt. Meine Bedienten will ich in die Stadt schicken, und mich ohnweit dieses Waldes lagern. Nichts kann mich abziehen von der süßen Beschäf-

tigung sie in Gedanken anzuschauen. Kann ich anders? Zwar bewegt sich mein Körper vorwärts, aber mein unruhiges Herz eilt zurück zu ihr; wie ein leichtes Schilfblatt, das an einem Stabe gegen den Wind getragen, immerfort in entgegengesezter Richtung flattert. (geht ab)

Zweiter Aufzug.

Scene: eine Ebene,
mit des Königs Gezelten am Rande des Waldes.

Madhawya (seufzt und beklagt sich.)

Eine schöne Erholung! — Ach! ich möchte vergehen vor Müdigkeit. — Mein Freund, der König, hat einen seltsamen Geschmack. — Was soll ich von einem König denken, der das unnüze Jagen so leidenschaftlich treibt. —— "Hier läuft eine Gazelle! dort geht ein Eber!" —— Anders wissen wir nichts zu sprechen. — Am hohen Mittag sogar, in der sengenden Hize, wenn kein Baum im Walde Schatten giebt, müssen wir hüpfen und springen, wie die Thiere, denen wir nachlaufen. — Sind wir durstig, so haben wir nichts zu trinken als das Bergwasser der Giesbäche, das nach gebrannten Steinen und ekelhaften Blättern schmeckt.

— Sind wir hungrig? so verschlingen wir gierig das magere Wildpret, und noch oben drein gebraten, bis es stockdürr ist. — Ruhe ich des Nachts einen Augenblick? gleich scheucht der Tritt der Pferde und Elephanten meinen Schlummer, oder die Sklavinnensöhne brüllen: " mehr Wildpret, mehr Wildpret her!" und wie lange währts, so durchdringt mein Ohr das Geschrei: "Auf! in den Wald, auf! auf!" —— Das ist der Jammer noch nicht alle; die alten Wunden brennen noch, und es sezt schon wieder neuen Schmerz ab. Wie sich der König von uns trennte, um ein einfältiges Reh zu jagen, hat er sich, merk' ich, in jene Einsamkeit verirrt. Dort, o unendlicher Kummer! hat er des Einsiedlers Tochter, eine gewiße Sakontala gesehen, und von dem Augenblick an ist gar mit keiner Sylbe mehr die Rede von Rückkehr nach der Stadt! Ich habe die ganze Nacht vor allen den traurigen Gedanken kein Auge geschlossen. Ach! wenn wird's endlich wieder nach Hause gehn? Ich kann meinen lieben Freund Duschmanta nicht ansichtig werden, seitdem er so drauf versessen ist, noch

eine Frau zu haben. (Sieht nach der Seite hin) Ah! da ist er! — Wie verändert? Ja, den Bogen hat er noch in der Hand, aber statt der königlichen Binde trägt er einen Kranz von Waldblumen. Er kömmt; ich muß meine Anstalten machen. (Er steht auf seinen Stab gelehnt und spricht laut) So will ich hier einen Augenblick ausruhen.

Duschmanta

[wie er oben beschrieben ward, seufzend, für sich.]

So leicht erlangt man sie nicht, die Geliebte. Doch die Art, wie sie gerührt zu seyn schien, flößt meinem Herzen Zuversicht ein; o gewis! hat uns das Glück der Liebe noch nicht gelächelt, so sind doch beider Neigungen auf Vereinigung gerichtet. (lächelnd) So pflegen Liebende sich selbst mit angenehmen Vorstellungen zu täuschen, wenn sie mit allen Kräften der Seele am geliebten Gegenstande hangen! Doch nein; ich täusche mich nicht. Selbst wenn sie ihre Gespielinnen ansah, glänzte Zärtlichkeit in ihren Augen; bewegte sie die zierlichen Arme, so sanken sie, wie von Liebe ermattend; wie ihre Freundin gegen ihr Weggehn Einwendung machte,

sprach sie zürnend —— Alles, alles, wer kann zweifeln, hat mir gegolten. Wie scharfsichtig ist doch die Liebe, ihren Vortheil zu erspähen!

Madhawya (gebückt wie zuvor.)

Grosser Fürst! meine Hände kann ich nicht bewegen, nur mit den Lippen bin ich noch im Stande einen Segen über dich zu murmeln. Sieg dem Könige!

Duschmanta (sieht ihn lächelnd an.)

Ei, Freund Madhawya, wie bist du zum Krüppel geworden?

Madhawya.

Du schlägst mit eignen hohen Händen mir ins Auge, und frägst noch, wovon es thränt.

Duschmanta.

Sprich verständlicher. Ich weiß nicht, was du willst.

Madhawya.

Sieh dort den Wetasbaum, der im Flusse zusammengebogen ist. Ist er krumm, ich bitte dich, aus eignem freiem Willen, oder hats die Gewalt des reissenden Stroms gethan?

Duschmanta.

Wahrscheinlich bog ihn der Strom.

Madhawya.

Und mich, Eure Majestät.

Duschmanta.

Wie so, Madhawya?

Madhawya.

Ziemt es Dir, die wichtigen Angelegenheiten des Reichs zu verlassen, und den reizenden Aufenthalt in deinem Pallast, um hier wie ein Waldbruder zu wohnen? Kannst du im Walde Rathversammlung halten? Ich, ein ehrwürdiger Brame, kann meine Hände und Füsse nicht mehr brauchen; sie sind verrenkt und gelähmt, weil ich den lieben langen Tag hinter den Hunden und den wilden Thieren herlaufe. Ich bitte dich, schenke mir die Erlaubnis, nur einen Rasttag zu halten.

Duschmanta (bei Seite.)

So klagt der arme Schelm, indes ich selbst, wenn ich an Kannas Tochter denke, so wenig Lust zu jagen habe als er. Wie kann ich diesen Bogen spannen und einen Pfeil an die Sehne legen, um die

schönen Rehe zu schiessen, die mit meiner Geliebten in Einem Walde wohnen, und den Glanz der Augen von dem ihrigen entlehnen?

Madhawya

[sieht den König starr an.]

Was für ein Plan beschäftigt deinen königlichen Sinn? Ich habe, wie es scheint, in die Wildnis geschrieen.

Duschmanta.

Ich sinne nur, wie ich den Wunsch meines alten Freundes befriedigen kann.

Madhawya (freudig.)

Nun dann, lange lebe der König!

[Er richtet sich, doch mit einem Anschein von Schwäche, in die Höhe.]

Duschmanta.

Bleib; höre mich aufmerksam.

Madhawya.

Der König befehle!

Duschmanta.

Sobald du ausgeruht hast, werd' ich deiner zu einem Geschäfte bedürfen, das dich nicht ermüden wird.

Madhawya.

Was in aller Welt kann das seyn, wenn's nicht Reisbrei essen ist.

Duschmanta.

Zu seiner Zeit wirst du's schon erfahren.

Madhawya.

Ich werd' es mit Freuden vernehmen.

Duschmanta.

Holla! wer ist da?

Der Kämmerer.

Der Monarch geruhe mir seinen Befehl zu ertheilen.

Duschmanta.

Raiwataka! befiehl dem Feldherrn hereinzukommen.

Der Kämmerer.

Ich gehorche. (Er geht hinaus, und kommt mit dem Feldherrn zurück.) Eile! der König steht und wartet auf dich.

Der Feldherr

[bei Seite, indem er den König ansieht.]

Wie kömmts, daß die Jagd, welche bei den Sittenlehrern ein Laster heißt, in den

Augen eines Königs eine Tugend scheint? Denn thäte sie das nicht, wie hätte sonst die unaufhörliche Anstrengung in der Hize unsern Herrn so abgezehrt, daß die Sonnenstralen fast gar nicht mehr auf ihn wirken. Wie gros er ist! uns anderen kleinen Menschen sieht er aus wie ein Elephant, der auf einem Berge weidet; er ist lauter Seele! (Laut, indem er sich dem König nähert.) Möge unser Herrscher stets siegreich seyn! Dieser Wald, o König, wird von Raubthieren besucht; wir bemerken die Spur ihrer ungeheuren Füsse auf jedem Pfade. Was für Befehle gefällt es Dir zu ertheilen?

Duschmanta.

Bhadrasena! dieser moralisirende Madhawya hat unseren Lustbarkeiten Einhalt gethan, und uns das Vergnügen der Jagd untersagt.

Der Feldherr

[bei Seite zu Madhaywa.]

Freund, sei standhaft und bleib bei deiner Rede, indes ich des Königs wahre Gesinnung erforsche. (Laut) O mein König, der Narr spricht albern. Bedenke die

Freuden der Jagd. Es ist wahr, der Körper zehrt ab; allein er wird nur desto leichter und gewandter in allen Uebungen. Sieh, wie die wilden Thiere von verschiedener Art bald Furcht, bald Wuth blicken lassen. Giebt es einen Genuß über den des stolzen Bogenschüzen, wenn sein Pfeil das Ziel im Fluge trift? — Mit welchem Rechte nennt man die Jagd ein Laster? Wahrlich! es giebt keinen Zeitvertreib, der sich damit vergleichen ließe!

Madhawya (als wär' er zornig.)

Fort, du falscher Schmeichler! Der König folgt seinem natürlichen Hange, das läßt sich entschuldigen; du aber, du Sklavinnensohn! hast keine Entschuldigung. Fort in den Wald! Wollt' ich doch, daß ein Tiger oder ein alter Bär dich gepackt hätte, statt des Schakals dem er auflauerte, dessen Ebenbild du bist.

Duschmanta.

Wir haben hier, Bhadrasena, unser Lager ohnweit einer heiligen Einsiedelei aufgeschlagen; daher kann ich füritzt deinen Lobsprüchen auf die Jagd keinen Beifall

geben. Heute, sag' ich, sollen die wilden Büffel ungestört sich wälzen im seichten Wasser, oder den Sand mit ihren Hörnern in die Höhe werfen; die Antelopenheerde, im dichtesten Schatten versammelt, soll wiederkäuen ohne Furcht; die ungeheuren Eber sollen am Rande jenes Teiches die Wurzeln der Pflanzen aufwühlen und mein Bogen hier soll mit abgespannter Sehne ruhen!

Der Feldherr.

Wie unser Herr befiehlt.

Duschmanta.

Ruft die Bogenschüzen zurück, die vor mir vorangegangen sind; verbietet den Offizieren, sich von diesem heiligen Hain zu entfernen. Daß sie ja sich hüten, die Frommen zu reizen. Duldsame Tugend ist das auszeichnende Verdienst heiliger Männer, aber in ihrem Busen bergen sie eine verzehrende Flamme; wie der Karfunkel, der natürlich kalt anzufühlen ist, die Hand verbrennt, wenn er die Sonnenstralen eingesogen hat.

Madhawya.

Nun geh und triumphire von den Freuden der Jagd.

Der Feldherr.

Des Königs Befehle werden vollstreckt.

(Er geht ab.)

Duschmanta (zu seinem Gefolge.)

Legt eure Jagdkleider ab; und du, Raiwataka, warte in der Nähe.

Der Kämmerer.

Ich werde gehorchen. (geht ab.)

Madhawya.

So! die Luft ist wieder rein; es ist keine Fliege geblieben. Ich bitte dich, auf diesem Pflaster von glatten Kieseln laß dich nieder, und der Schatten dieses Baums sei dein Baldachin. Ich seze mich zu dir; denn mich verlangt zu wissen, — was mir keine Mühe machen wird.

Duschmanta.

Geh du nur erst hin, und seze dich.

Madhawya.

Komm mein königlicher Freund.

(Sie sezen sich beide unter einen Baum.)

Duschmanta.

Freund Madhawya! deine Augen haben noch nicht den Anblick eines Gegenstands genossen, der vor allen am meisten gesehen zu werden verdient.

Madhawya.

Ei, ja wohl! sie haben ja einen König vor sich.

Duschmanta.

Die Menschen pflegen zwar vortheilhaft von sich selbst zu urtheilen; aber diesmal meinte ich Sakontala, die glänzendste Zierde dieser Wälder.

Madhawya (bei Seite.)

Ich werde mich wohl hüten diese Leidenschaft zu nähren. (laut.) Was kannst du gewinnen, wenn du sie auch siehst? Sie ist eines Bramen Tochter, mithin keine Partie für dich.

Duschmanta.

Wie? Starren die Menschen den Neumond an, mit aufgehobenem Haupte und unverwandten Augen, in der Hofnung ihn zu besizen? Doch, du sollst wissen, Dusch-

mantas Herz hangt nicht an einem Gegenstande, den er zu besizen verzweifeln müßte.

Madhawya.

Das wäre! Erkläre dich.

Duschmanta.

Sie ist eines frommen Fürsten und Kriegers Tochter, von einer himmlischen Nymphe geboren; und da ihre Mutter sie auf der Erde zurückgelassen hatte, pflegte Kanna ihrer; wie eine frische Malatiblume, wenn sie ihr Haupt am Stengel senkt, im Sonnenlichte sich wieder aufrichtet und entfaltet.

Madhawya (lachend.)

Dein Verlangen, dieses Landmädchen zu besizen, da du schon Weiber, glänzend wie Edelsteine, in deinem Pallast wohnen hast, gleicht dem Gelüste eines Menschen, der den Geschmack an Datteln verloren hat, und saure Tamarinden begehrt.

Duschmanta.

Kenntest du sie, du sprächst nicht so ungezähmt.

Madhawya.

Nun, es versteht sich, was ein König bewundert, muß freilich der Inbegrif alles Reizenden seyn.

Duschmanta (lächelnd.)

Es bedarf keiner weitern Beschreibung. Wenn ich die Macht des Brama und ihre Züge zugleich erwäge, so verdunkelt, wie mich dünkt, die Schöpfung eines so unerreichbaren Kleinods, alle seine übrigen Werke. Gebildet ward sie und gleichsam abgedruckt in dem ewigen Gemüthe, das in seiner äussersten Anstrengung die Ideale vollkommner Gestalten hervorrief und die von ihnen entlehnten Schönheiten zu einem Ganzen vereinigte.

Madhawya.

So muß sie alle übrigen Schönen verächtlich machen.

Duschmanta.

Nach meinem Sinne thut sie's in der That. Noch weis ich nicht, welcher gesegnete Bewohner dieser Erde zum Besizer dieser tadellosen Schönheit auserkohren ist. Jezt gleicht sie einer Blüthe, deren Wohl-

geruch sich noch nicht verbreitet hat; einem jungen Blatt, das noch keine Hand vom Stiele riß; einem reinen Diamanten, den noch kein Schleifer berührte; dem frischen Honig, dessen Süßigkeit noch nicht gekostet ward, oder besser —— der himmlischen Frucht vereinigter Tugenden, zu deren Vollkommenheit man nichts mehr hinzuthun kann.

Madhawya.

So eile nur, oder dieses Tugendfrüchtchen wird irgend einem frommen Bauerlümmel in die Hand fallen, dessen Haar von Sesamöl glänzt.

Duschmanta.

Sie hängt nicht von sich ab, und ihr Pflegevater ist fern.

Madhawya.

Wie ist sie gegen Dich gesinnt?

Duschmanta.

Freund, die Jungfrauen in eines Eremiten Familie pflegen zurückhaltend zu seyn. Allein sie blickte mich an, und wollte doch nicht darauf ertappt werden; dann lächelte sie, und brachte auf etwas

anderes die Rede. Es ist die Art der Liebe, sich nicht plözlich mitzutheilen, und bis jezt kann ich nicht sagen, daß sie in ihrem Benehmen gegen mich sich ganz zu erkennen giebt, aber auch eben so wenig, daß sie sich ganz verbirgt.

Madhawya (lacht.)

So im Vorübergehn gesehn, hat sie schon von deinem Herzen Besiz genommen?

Duschmanta.

Indem sie mit ihren beiden Gespielinnen umhergieng, sah ich sie noch besser, und meine Leidenschaft für sie stieg nur noch höher. Lieblich, doch unwahr, sagte sie: "Die Spizen des Kussagrases verwunden meine Füsse;" jezt stand sie still; bald wieder that sie einige Schritte vorwärts; dann wendete sie ihr Gesicht zurück, unter dem Vorwand ihren Mantel von gewebter Rinde loszumachen von den Zweigen, die ihn doch nicht gefangen hielten.

Madhawya.

Mit der Antelopenjagd hast du angefangen; jezt treibst du ein anderes Wild auf. Das ists also vermuthlich, weswe-

gen du den geweihten Hain so lieb gewonnen hast.

Duschmanta.

Jezt, das Geschäft für dich, wovon ich vorhin sprach. Du, als ein Brame, mußt irgend einen Vorwand ausfindig machen, damit ich mich zum zweitenmal in jenen Zufluchtsort der Tugend begeben könne.

Madhawya.

Und mein Rath ist dieser: Erinnere dich, daß du König bist.

Duschmanta.

Was folgt?

Madhawya.

"Ha! befehlt den Einsiedlern mir meinen sechsten Theil ihres Getraides zu bringen." Sprich du dies, und begieb dich ohne Besorgnis in den Hain.

Duschmanta.

Nein, Madhawya. Sie zahlen einen andern Tribut, sie, die alles Gold und Geschmeide der Welt verlassen haben, und weit köstlichere Schäze besizen. Der Reich-

thum der Fürsten, von den vier Klassen ihrer Unterthanen erhoben, ist vergänglich; die Frommen hingegen geben uns ein Sechstheil der Früchte ihrer Gottesfurcht; Früchte, die nimmermehr vergehen!

Hinter der Scene.

O wir Glücklichen! das Ziel unsrer Wünsche ist erreicht.

Duschmanta.

Ha! ich höre die Stimmen frommer Einsiedler.

Der Kämmerer.

Sieg dem Könige! Zwei Jünglinge, eines Einsiedlers Söhne, warten auf meinem Posten, und bitten um Gehör.

Duschmanta.

Laß sie herein, ohne Verzug.

Kämmerer.

Wie der König befiehlt. (Geht hinaus und kommt mit den beiden Bramen zurück.) Kommt nur, kommt hieher.

Erster Brame

(indem er den König erblickt.)

Wie viel Zuversicht flößt nicht dieser herrliche Anblick ein! Oder entspringt sie

vielmehr aus seiner Neigung zur Tugend und Heiligkeit? Wie kömmts, daß meine Furcht verschwindet? In dem Walde, der uns jeden Genuß gewährt, nimmt er jezt seinen Aufenthalt, und so ernstlich er sich unsere Beschüzung angelegen seyn läßt, steigt doch mit jedem Tage seine Andacht. — Das Lob eines Herrschers, der über seine Leidenschaften den Sieg davongetragen hat, steigt gen Himmel. Begeisterte Dichter singen immerdar: "Seht den tugendhaften Fürsten!" aber bei uns steht der königliche Name voran: "Seht, unter Königen, den Weisen!"

Zweiter Brame.

Freund, ist das der wahrhaft tugendreiche Duschmanta?

Erster Brame.

Er ists.

Zweiter Brame.

So wundre ich mich nicht, daß er allein, dessen Arm stark und erhaben ist, wie der Hauptriegel an den Thoren seiner Stadt, die ganze Erde besizt, des Oceans dunkle Gränze; oder daß die Götter von

Swerga, die furchtbar kämpfen mit den bösen Mächten in der Schlacht, es laut verkünden, sein gespannter Bogen habe den Sieg gewonnen, nicht Indras Donnerkeil.

Beide (sich nähernd.)

Sei siegreich, o König!

Duschmanta (steht auf.)

Ich grüße Euch beide ehrfurchtsvoll.

Beide.

Segen über dich!

Duschmanta (ehrerbietig.)

Darf ich die Veranlassung dieses Besuchs erfahren?

Erster Brame.

Unsern Herrscher grüßen die frommen Bewohner dieser Wälder, und flehen ——

Duschmanta.

Wie lautet ihr Befehl?

Erster Brame.

In Kannas, unseres geistlichen Führers Abwesenheit, stören feindselige Dämonen unsern heiligen Wohnort. Du wollest

demnach geruhen, von deinem Wagenführer begleitet, Herr unseres Schuzorts zu seyn, wenn auch nur auf wenige, kurze Tage.

Duschmanta (schnell.)

Durch Eure Einladung erweiset Ihr mir die größte Gunst.

Madhawya (bei Seite.)

O die vortreflichen Beförderer deines Plans! Sie ziehen dich ja mit den Haaren herbei, aber nicht wider deinen Willen.

Duschmanta.

Raiwataka! befiehl dem Führer meinen Wagen zu bringen, nebst meinem Bogen und Köcher.

Der Kämmerer.

Ich gehorche. (Geht hinaus.)

Erster Brame.

Diese Herablassung ziemt Dir, dem allgemeinen Beschüzer.

Zweiter Brame.

So erfüllen Purus Nachkommen das Versprechen, ihre Unterthanen von der Furcht vor Gefahren zu befreien.

Duschmanta.

Geht voran, heilige Männer! ich folge Euch unverzüglich.

Beide.

Sei stets siegreich! (Sie gehen ab.)

Duschmanta.

Wirst du dich nicht freuen, lieber Madhawya, meine Sakontala zu sehen?

Madhawya.

Anfänglich hatte ich nichts dawider; aber jezt hätte ich unendlich viel einzuwenden, seit der Geschichte mit den Dämonen.

Duschmanta.

O fürchte nichts, du bleibst in meiner Nähe.

Madhawya.

Und hoffentlich wirst Du auch Zeit haben, mich vor ihnen zu schüzen?

Der Kämmerer.

Siegreich sei unser Herrscher! Der königliche Wagen ist bereit, und alles erwartet Deine siegreiche Ankunft. Auch ist

Karabba, ein Bote von der Königin-Mutter, so eben aus der Stadt angelangt.

Duschmanta.

Kommt er wirklich von der verehrungswürdigen Königin?

Der Kämmerer.

Ohn' allen Zweifel.

Duschmanta.

Laßt ihn vor. (Der Kämmerer geht hinaus und kommt mit dem Boten wieder.)

Der Kämmerer.

Dort steht der König. O Karabba, nahe dich zu ihm mit Ehrfurcht.

Karabba (wirft sich zur Erde.)

Der König sei siegreich immerdar! Die königliche Mutter sendet diese Botschaft —

Duschmanta.

Sag' an ihren Befehl.

Karabba.

Innerhalb vier Tagen wird der gewöhnliche Fasttag wegen der Thronbesteigung ihres Sohnes gefeiert, und des Königs Gegenwart (Verlängerung der Tage ihm!) wird alsdann nöthig seyn.

Duschmanta.

Von einer Seite, dieser Auftrag der heiligen Bramen; von der andern, ein Befehl von meiner verehrten Mutter; beides heilige Pflichten, deren keine versäumt werden darf.

Madhawya (lacht.)

Schwebe zwischen beiden, wie der König Trisanku zwischen Himmel und Erde, als die frommen Männer riefen: "Steige!" und die Götter von Swerga: "Falle!"

Duschmanta.

Im Ernste, ich bin in grosser Verlegenheit, zumal, da die Entfernung der beiden Orte, wohin die Pflicht mich ruft, so gros ist: mein Gemüth ist einem Strom ähnlich, dessen Lauf durch Felsen in seiner Mitte getheilt wird. (Sinnt nach.) Freund Madhawya, meine Mutter hat dich grosgezogen, wie ihren eigenen Sohn, mir zum Gespielen, und um mir Freude zu machen in meiner Kindheit. Du kannst meine Stelle bei den Andachten der Königin schicklich vertreten. Kehre daher zurück in die Stadt, und erzähle ihr die

Verlegenheit, worin mich der Auftrag dieser ehrwürdigen Waldbewohner versezt.

Madhawya.

Es soll geschehen; — aber, Du hast doch nicht im Ernste geglaubt, daß ich mich vor den Dämonen fürchtete?

Duschmanta.

Wie kommst du Erzbramine dazu, auf einmal so keck zu thun?

Madhawya.

O ich bin jezt ein junger König!

Duschmanta.

Ja freilich; ich werde mein ganzes Gefolge abfertigen, um Eure Hoheit begleiten zu lassen, indes ich die Unruhen dieser Einsiedelei beendige.

Madhawya (schreitet einher.)

Sieh, ich bin ein regierender Fürst.

Duschmanta (bei Seite.)

Dieser windige Brame mit seinem Leichtsinn könnte mein jeziges Vorhaben den Weibern im Pallast verrathen. Ich muß ihm auf eine falsche Spur helfen. (Er nimmt Madhawya bei der Hand) Ich versiche-

re dich, ich gehe lediglich aus Achtung für die frommen Einsiedler in den Wald, nicht daß ich für die Tochter eines Waldbruders eine Neigung empfände. Wie weit bin ich nicht über ein Mädchen erhöht, das mitten unter den Antelopen erzogen ward, ein Mädchen noch dazu, deren Herz die Liebe ewig fremd bleiben muß! — Ich erfand das Geschichtchen blos zu meinem Zeitvertreib.

Madhawya.

Allerdings — blos zu deinem Zeitvertreib!

Duschmanta.

So fahre wohl, Freund; verrichte getreulich deinen Auftrag, indeß ich gehe — die Waldbrüder zu schüzen.

(Alle gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Scene: die Einsiedelei im Hain.

Ein Schüler des Einsiedlers trägt geweihtes Gras.

Der Schüler
(nachdenkend und erstaunt.)

Wie gros ist Duschmantas Macht! Kaum hatte der Monarch mit seinem Wagenführer unsern Hain betreten, so konnten wir ungestört die heiligen Gebräuche verrichten. Wer vermag ihn in Worten zu schildern? Zielt er blos seinen Pfeil, erklingt nur seine Bogensehne, schnurrt der zitternde Bogen nur, so zerstreut er plözlich unsere Widerwärtigkeiten. Ich bringe schon dieses Gebund von frischem Kussagras den Priestern, die es um den Opferplaz streuen müssen. (Er sieht in die Scene.) Wie, Priyamwada? für wen trägst du die Salbe von Usirawurzel, und die Wasserlilienblätter? (Er horcht.) Hör'

ich recht? Von der Sonnenhize hätte Sakontala sehr gelitten, und du hättest ihr eine kühlende Arznei geholt? Daß sie ja sorgfältig gewartet werde, meine Priyamwada! denn sie ist der Liebling unseres ehrwürdigen Vaters Kanna. Ich werde ihr, durch Gautamis Hand, ein heilendes Wasser schicken, das in der (Zeremonie) Waitana geweiht worden ist. (Er geht ab.)

Duschmanta

(tritt auf, als ein verzweifelnder Liebhaber.)

Ich weis, wie viel die Frömmigkeit über sie vermag. Sie wird niemanden, ausser Kanna, das Recht zugestehen, sie wegzugeben; ich weis es nur allzugewis. Dennoch kann mein Herz so wenig zu seiner vorigen Ruhe wiederkehren, als das Wasser die Höhe ersteigen, von welcher es herabstürzte. O Gott der Liebe, wie können deine Pfeile so scharf seyn, da sie nur mit Blumen zugespizt sind! Jezt entdeck' ich die Ursache ihrer Schärfe. Ihre Spizen sind Flammen, die Haras Zorn angezündet hat, und die noch diesen Augenblick wie das Barawafeuer unter den Fluthen

brennen. Wie könntest du anders, der du selbst zu Asche verbranntest, noch jezt die Herzen entzünden? Du und der Mond, ob ihr gleich Vertrauen zu verdienen scheint, so hintergeht ihr doch aufs grausamste uns arme Liebhaber. Wenn man liebt, wie ich, so hat man Unrecht, dir blumigte Geschosse, und dem Monde kühlende Strahlen zuzuschreiben. Der Mond schüttet Feuer herab auf uns, mit seinen thaureichen Stralen, und du schärfst mit schneidenden Diamantenspizen die Pfeile, welche nur mit Blüthen befiedert scheinen. Entzücken gewährte mir gleichwohl dieser Gott, mit dem Fisch in seinem Panier, ob er gleich mich in der Seele verwundet, wenn er mich nur mit Hülfe meiner Geliebten vernichten wollte, deren Augen gros und schön sind, wie die Augen des Rehes. O du mächtige Gottheit, hast du kein Mitleid, wenn ich so deine Eigenschaften anbete? Hunderte meiner eitlen Gedanken, o Liebe! fächeln dein Feuer zur Glut. — Ziemt es dir, deinen Bogen bis ans Ohr zu spannen, damit der Pfeil, den du nach meiner Brust zieltest, mich tiefer verwunde? — (seufzend)

Nichts kann mir Linderung geben, als der Anblick meiner Geliebten. — (Er blickt auf.) Diesen glühendheissen Mittag wird Sakontala mit ihren Gespielinnen gewis am Ufer dieses von Tamalas beschatteten Flusses zubringen. Recht so: ich will ihm näher treten. (Geht umher und späht) Meine süsse Freundin hat, wie mich dünkt, kürzlich unter dieser Reihe von jungen Bäumen gewandelt, denn ich sehe die Stengel der Blumen, die sie wahrscheinlich pflückte, noch unverwelkt; und von diesen frischen, eben abgestreiften Blättern fließt noch der Milchsaft. (Er fühlt ein wehendes Lüftgen.) Welch eine köstliche Luft an diesem Ufer! Umfangt mich hier, säuselnde Winde, weht mir Wohlgerüche von den Wasserlilien zu, und kühlt meine Brust, die der unkörperliche Gott entzündet, kühlt sie mit den flüssigen Theilchen, die ihr der Welle des Malini raubt! — (Er sieht auf die Erde.) Glücklicher! Sakontala muß sich irgendwo in diesem Labyrinth von blühenden Schlingestauden aufhalten, denn im gelben Sande, am Eingang jener Laube erblick' ich frische Tritte, vorn ein wenig erhöht, und hinten eingedrückt vom Gewicht ihrer nied-

lichen Glieder. Hinter diesem dicken Laubgebüsch seh' ich besser. (Er versteckt sich und späht sorgfältig.) —— Jezt geniessen meine Augen den vollen Anblick. Die Geliebte meines Herzens, mit ihren beiden treuen Begleiterinnen ruht auf einem glatten Felsen mit frischen Blumen bestreut. Diese Zweige verbergen mich, indes ich auf ihre liebliche Unterredung horche.

(Er steht verdeckt und schaut.)

Sakontala

mit ihren beiden Jungfrauen werden gesehen.

Die Mädchen (sie fächelnd.)

Sage, geliebte Sakontala! erquickt dich die Luft, die wir mit unsern Fächern von breiten Lotosblättern erregen?

Sakontala (traurig.)

Ach, warum gebt ihr, Lieben, euch diese Mühe? (Beide sehen einander traurig an.)

Duschmanta (bei Seite.)

Sie scheint sehr krank zu seyn. Woher kommt ihr dieses heftige Fieber? Ist die Ursache, was mein Herz mich überreden möchte —— oder —— (sinnt) Ich verliere mich in Zweifeln. Ich sehe, man

hat ihr die Arznei, aus der balsamischen Usira bereitet, auf ihren Busen gelegt. Ihr einziges Armband ist von den zarten Fasern der Wasserlilienstengel gemacht, und auch dieses nur locker um ihren Arm gebunden. Dennoch ist sie auch als Kranke noch schön, von unvergleichlicher Schönheit. —— So stehts um die Herzen der Jugend! Die Liebe und die Sonne können uns beide mit gleicher Glut durchdringen; aber die sengende Sommerhize führt nicht zum schönen Genusse, wie die Glut des jugendlichen Verlangens.

Priyamwada
(bei Seite zur Anusuya.)

Bemerktest du nicht, wie der erste Anblick unseres frommen Monarchen auf das Herz unserer Sakontala wirkte? Ich vermuthe, ihre Krankheit rührt nur daher.

Anusuya
(bei Seite zur Priyamwada.)

Ich hege denselben Verdacht, und will sie geradezu fragen. (Laut) Meine süsse Sakontala, erlaube mir eine Frage. Was ist die wahre Veranlassung deines Uebelbefindens?

Duschmanta (bei Seite.)

Jezt muß es heraus. Aber ach! auf ihren Armspangen von Lotos, wie Mondstralen so glänzend, hat ihre Fieberhize schwarze Flecken gezeichnet.

Sakontala

(richtet sich halb in die Höhe.)

O sagt, was vermuthet Ihr?

Anusuya.

Wir können unmöglich wissen, Sakontala, was in deinem Busen vorgeht; allein es kommt uns vor, daß es dir geht, wie wirs oft in Liebesmährchen erzählen hörten. Sag' uns unverholen, was deine Krankheit verursacht. Der Arzt kann nicht anfangen Hülfsmittel zu verordnen, ehe er die Ursache der Kranheit erfahren hat.

Duschmanta (bei Seite.)

Ich schmeichle mir mit demselben Verdacht.

Sakontala (bei Seite.)

Mein Schmerz ist unleidlich; und gleichwohl kann ich nicht eilen, die Veranlassung dazu zu entdecken.

Priyamwada.

Süsse Freundin, Anusuya spricht vernünftig. Bedenke die Heftigkeit deines Leidens. Es wird dich täglich mehr und mehr erschöpfen, obwohl du noch nichts von deiner unvergleichlichen Schönheit verloren hast.

Duschmanta (bei Seite.)

Sehr wahr. Ihre Stirne ist trocken; ihr Hals neigt sich; ihr Körper ist schlanker als zuvor; ihre Schultern sinken ermattet; ihre Farbe welkt dahin; sie gleicht einer Madhawiwinde, die der heisse Sturm verzehrt; lieblich zwar, auch in dieser Verwandlung entzückt sie meine Seele.

Sakontala (seufzend.)

Was kann ich noch sagen? Wozu sollt' ich Eure Bekümmernis vermehren?

Priyamwada.

Eben darum, Geliebteste, verlangen wir dein Geheimnis zu wissen. Wenn jede ihr Theil von deiner Unruhe trägt, wird deine eigene Last daran dir leichter werden.

Duschmanta (bei Seite.)

Aufgefordert von zwei Freundinnen, die Freude und Leid mit ihr theilen, muß sie unfehlbar die verborgene Ursache ihrer Krankheit offenbaren; und ich, den sie bei unsrer ersten Zusammenkunft so zärtlich anblickte, harre mit ängstlichem Verlangen auf ihre Antwort.

Sakontala.

Von dem Augenblick an, da ich den treflichen Fürsten erblickte, der eben jezt unserm geheiligten Walde die Ruhe wieder gab, —— [sie hält inne und sieht beschämt.]

Beide.

Rede weiter, liebste Sakontala.

Sakontala.

Von dem Augenblick an, liebte ich ihn mit unwandelbarer Zärtlichkeit, und —— das ists, was mich jezt niederwirft.

Anusuya.

Zum Glück hast du deine Neigung einem Manne geschenkt, der deiner würdig ist.

Priyamwada.

Konnte auch ein schöner Strom den Ozean verlassen, um in einen See zu fliessen?

Duschmanta (freudig.)

Was ich sehnlich zu wissen begehrte, haben ihre eigenen Lippen bekannt. Liebe verursachte mein Leiden, Liebe hat mich geheilt; wie der Sommertag, wenn die Wolken ihn schwärzen, die ganze Thierschöpfung von der Hize rettet, die er selbst verursacht hatte.

Sakontala.

Wenn es euch nicht lästig ist, sucht, ich bitte euch, ein Mittel, wie ich Gnade finde in des Königs Augen.

Duschmanta (bei Seite.)

Dies Gesuch verscheucht alle meine Sorgen, und erfüllt mich mit Entzücken in dieser peinlichen Lage.

Priyamwada
(bei Seite zu Anusuya.)

Es wird schwer halten, meine Liebe, ein Heilmittel für sie zu finden. Strenge

nur alle deine Gemüthskräfte an, denn ihre Krankheit leidet keinen Aufschub.

Anusuya
(bei Seite zur Priyamwada.)

Auf welche Art läßt sich ihre Kur beschleunigen und zugleich geheimhalten?

Priyamwada (wie zuvor.)

O geheimhalten ist leicht; aber sie schnell zu bewirken, hält beinah unüberwindlich schwer.

Anusuya (wie vorhin.)

Wie so?

Priyamwada.

Der junge König schien zwar auf den ersten Augenblick in sie verliebt; das verriethen seine zärtlichen Blicke. Man will auch bemerkt haben, daß er innerhalb dieser wenigen Tage, blaß und hager geworden ist, als hätte ihn seine Leidenschaft am Schlaf gehindert.

Duschmanta (bei Seite.)

Allerdings hat sie das. — Dieses goldne Armband, das seinen Glanz verloren hat von der Glut, die mich verzehrt, und

die kein Thau mir lindert, ausser den Thränen, welche nächtlich von meinen Augen fliessen — mehrmals ists mir herabgeglitten bis an die Hand, und eben so oft habe ich es auf dem geschwundenen Arm wieder befestigt.

Priyamwada (laut.)

Mir fällt etwas ein, Anusuya. Laß uns einen Liebesbrief schreiben, ich will ihn in einer Blume verstecken, die ich unter dem Vorwand eines ehrerbietigen Geschenks, selbst in des Königs Hände überliefern will.

Anusuya.

Eine vortrefliche Erfindung! Sie gefällt mir ausserordentlich. Aber was sagt unsre theure Sakontala!

Sakontala.

Ich muß die möglichen Folgen eines solchen Schritts bedenken.

Priyamwada.

Besinne dich auch auf ein paar Verse, die deine Leidenschaft ausdrücken, und sich zum Karakter eines liebenswürdigen Mädchens von erhabener Herkunft schicken.

Sakontala.

Ich werde zu seiner Zeit dran denken. Mir schlägt das Herz mit banger Besorgnis, daß er mich verwerfen könnte.

Duschmanta (wird nicht gesehen.)

Hier, höchst beglückt in deiner Gegenwart, steht der Mann, von dem du, schüchternes Mädchen, verworfen zu werden besorgst? Hier steht der Mann, der dich bis zum Wahnsinn liebt, und du fürchtest, schönes Kind, daß er dich nicht annimmt? Wer dich besizen soll, wird nach keinem glänzendern Juweel verlangen; du bist das Kleinod, nach dessen Besiz ich mit Sehnsucht trachte.

Anusuya.

Du lästerst, Sakontala, deinen eignen unvergleichlichen Werth. Wäre wohl der Mann bei Sinnen, der das herbstliche Mondlicht mit einem Schirme auffienge, da es allein die Fieberhize, die der Mittag erregte, wieder löschen kann?

Sakontala (lächelnd.)

Ich besinne mich auf etwas. (Sie meditirt.)

Duschmanta.

So schaue ich dann unverwandt die liebliche Dichterin, und schließe die Augen nicht, indes sie die Füsse des Sylbenmaßes zählt. Wie reizend wiegt sie ihre Stirne nach dem Takt! Ihr ganzer Anblick zeugt von reiner Zärtlichkeit.

Sakontala.

Ich habe einen Vers gemacht; allein es fehlt an einem Schreibzeug.

Priyamwada.

Laß uns nur die Worte hören, ich will sie mit meinem Nagel auf dieses Lotosblatt rizen, das so weich und grün ist, wie die Brust eines jungen Papageyen, und sich leicht in die Gestalt eines Briefes schneiden läßt. Sag an den Vers.

Sakontala.

"Dein Herz kenne ich freilich nicht; aber Grausamer! meines wärmt die Liebe Tag und Nacht, und alle meine Seelenkräfte neigen sich zu dir."

Duschmanta
(kommt schnell zum Vorschein, und spricht einen Vers in demselben Sylbenmaße.)

"Dich, schlankes Mädchen, wärmt Amor nur; mich brennt er aber wie der Stern des Tages nur den Duft der Tuberose unterdrückt, aber den leuchtenden Mond gänzlich auslöscht."

Anusuya
(blickt ihn freudig an.)

Willkommen, grosser König! Meiner Freundin reifen die Früchte ihrer Phantasie ohne Säumen.

(Sakontala scheint aufstehen zu wollen.)

Duschmanta.

Bemühe dich nicht. Die zarten Glieder, die auf dem Blumenbett ruhen, die Arme, deren Lotosspangen ein leichter Druck verrückt, die ganze liebliche Gestalt, die der heisse Mittag zu beängstigen scheint, dürfen nicht durch den Zwang der Sitten noch mehr ermatten.

Sakontala (bei Seite.)

O mein Herz! nach allem deinem Leiden kannst du noch nicht ruhen?

Anusuya.

Laß unsern Herrscher Plaz nehmen auf dem Felsen, an dem sie ruht.

(Sakontala macht ihm Plaz.)

Duschmanta (sezt sich.)

Priyamwada, hat nicht das Fieber deiner reizenden Freundin ein wenig nachgelassen.

Priyamwada (lächelnd.)

Eben hat sie eine heilsame Arznei genommen, und bald wird sie wieder gesund seyn. Allein, mächtiger Fürst, da ich deine und ihre Gunst habe, fodert mich meine Freundschaft für Sakontala auf, einige Augenblicke mit dir zu sprechen.

Duschmanta.

Sprich ohne Rückhalt, trefliches Mädchen; verhalte mir nichts.

Priyamwada.

Unser Herrscher soll hören.

Duschmanta.

Ich gebe Acht.

Priyamwada.

Indem du unseren frommen Einsiedlern ihre Besorgnis nahmst, hast du eines grossen Monarchen Pflicht erfüllt.

Duschmanta.

O sprich lieber ein wenig von etwas anderm.

Priyamwada.

Wohlan! dann muß ich dir nur sagen, daß unsere geliebte Gespielin dich liebgewonnen hat, und daß Amor, der rastlose Gott, ihre Erschöpfung jezt verursacht. Du allein kannst ihr unschäzbares Leben erhalten.

Duschmanta.

Süsse Priyamwada! gegenseitig ist unsere Leidenschaft, aber ich bins, dem Ehre widerfährt.

Sakontala

(lächelt, mit einem gemischten Ausdruck von Zärtlichkeit und Unmuth.)

Warum wollt ihr den tugendhaften Herrscher aufhalten, den eine so lange Abwesenheit von den geheimen Zimmern seines Pallasts betrüben muß.

Duschmanta.

Dieses Herz — o du, die ihm vor allen Dingen auf Erden das theuerste bist — wird ausser dir kein Ziel haben, ausser dir nicht, deren Augen schwarzer Glanz mich entzückt, wenn du nur sanfter deine Rede stimmtest. Der Pfeil der Liebe hätte mich bald getödtet; deine Worte vernichten mich.

Anusuya (lacht.)

Fürsten heißt es, haben viele begünstigte Gemahlinnen. Versprich uns also, daß unsere geliebte Freundin durch unsere Aufführung nicht in Betrübnis geräth.

Duschmanta.

Bedarf es noch vieler Worte? Es mögen noch so viele Weiber in meinem Pallast seyn, ich habe nur zwei Gegenstände, denen ich mich ganz widmen kann; die seeumgürtete Erde, die ich beherrsche, und eure süsse Freundin, die ich liebe.

Beide.

Unsere Besorgnisse sind gehoben.

(Sakontala bemüht sich vergebens ihre Freude zu verbergen.)

Priyamwada
(bei Seite zur Anusuya.)

Sieh nur, wie allmählig unsere holde Freundin ihre Kräfte wieder bekommt; so die Pfauhenne, wenn die Sommerhize sie drückt: ein sanftes Säuseln, ein milder Regen erquicken sie wieder.

Sakontala
(zu ihren Gespielinnen.)

Verzeiht, ich bitte euch, meinen Verstoß, daß ich Worte ohne Bedeutung sprach; um euch die Zeit zu kürzen sprach ich sie, um euch die zärtliche Sorge für mich zu vergelten.

Priyamwada.

Sie veranlaßten doch unsern ernstlichen Rath. Wer aber verzeihen muß, ist der König; denn wer sonst ist beleidigt?

Sakontala.

Der grosse Monarch, hoffe ich, wird das entschuldigen, was in seiner Gegenwart oder Abwesenheit gesprochen ward. (Bei Seite zu den Mädchen.) Ich bitte euch, legt ein Vorwort bei ihm ein.

Duschmanta (lächelnd.)

Gern verzeih ich dir jede Beleidigung, reizende Sakontala, du, die mein Herz beherrscht, wenn du mir vollends Plaz machen wolltest, bei dir zu sizen, und auf dem Blüthenteppich, den du mit zarten Gliedern drückst, mich von meiner Ermüdung erholen zu lassen.

Priyamwada.

Mach ihm Plaz: es wird ihn besänftigen und beglücken.

Sakontala

(stellt sich böse; bei Seite zur Priyamwada.)

Stille boshaftes Mädchen; kannst du der Schwachen spotten?

Anusuya

(sieht in die Scene.)

Ach, meine Priyamwada, sieh! dort läuft deine junge Lieblingsgazelle, und blickt nach allen Seiten wild umher; das arme Thier sucht gewis seine Mutter, die sich im weiten Walde verirrt hat. Ich muß nur gehen und ihm suchen helfen.

Priyamwada.

Ich kenne seine Schnellfüßigkeit. Du allein kannst es nicht einfangen; ich muß dich begleiten. (Gehn beide hinaus.)

Sakontala.

Ich kann nicht zugeben, daß ihr euch entfernt; ihr laßt mich ja allein.

Beide (lächelnd.)

Allein? und der Herr der Welt an deiner Seite! (Gehn ab.)

Sakontala.

Wie konnten mich meine Gefährtinnen beide verlassen?

Duschmanta.

Holdes Mädchen, das kümmere dich nicht. Bin ich nicht hier, an ihrer Stelle, um deine Gnade zu bitten? — (Bei Seite.) Ich muß meine Leidenschaft ihr offenbaren. — (Laut) Kann ich nicht, wie sie, diesen Fächer von Lotosblättern wiegen, um die kühle Luft dir zuzuwehen, und deine Unruhe zu verscheuchen? Kann ich nicht, wie sie, sanft in meinen Schoos legen die

zarten Füsse, wie Wasserlilien roth, und Zauberin! sie drücken, um deine Schmerzen zu mindern?

Sakontala.

Ich würde mich selbst beleidigen, wenn ich dort Dienstleistungen annähme, wo ich selbst Ehrerbietung schuldig bin.

(Sie steht auf, geht aber langsam und schwach.)

Duschmanta.

Noch, Geliebte, ist der Mittag nicht vorbei, und deine zarten Glieder sind matt. Wie wenig vermagst du, mit einem so schwachen Körper diese übermäßige Hize zu ertragen, wenn du dich vom Lager erhebst, wo frische Blumen deine Brust beschatten? (Zieht sie sanft zurück.)

Sakontala.

Verlaß mich, o verlaß mich. Ich hänge in der That von andern ab, ich kann nicht thun, was ich will, sonst — Jene beiden Mädchen haben allein den Auftrag mich zu bedienen. — Was soll ich nun anfangen?

Duschmanta (bei Seite.)

Die Besorgnis zu beleidigen macht mich schüchtern.

Sakontala (die es gehört hat.)

Der König kann nicht beleidigen. Ich klage nur mein hartes Schicksal an.

Duschmanta.

Warum thust du das? Deine Bestimmung ist ja so schön!

Sakontala.

Sage vielmehr, wie kann ich mich enthalten, dieses Schicksal zu schelten, das mein Herz von liebenswürdigen Eigenschaften rühren läßt, und mich nicht unabhängig machte?

Duschmanta (bei Seite.)

Sollte man nicht glauben, das reizende Geschlecht, anstatt, wie wir, von Liebe gequält zu werden, hielte Amorn selbst in ihrem Herzen gefangen, um ihn durch Zögerung zu quälen?

(Sakontala im Begriff zu gehen.)

Duschmanta (für sich.)

Wie? soll ich mein Glück verscherzen?

(Folgt ihr und ergreift den Saum ihres Mantels.)

Sakontala (kehrt zurück.)

Purus Sohn! bewahre deine Vernunft; o bewahre sie! — Die Einsiedler sind auf allen Seiten des Hains in der Arbeit.

Duschmanta.

Geliebteste! Deine Furcht ist eitel. Kanna selbst, der tiefgelehrte Kenner des Gesezes, wird sich unserer Vereinigung nicht widersezen. Viele Töchter der heiligsten Männer heiratheten nach dem Zeremoniel, das Gandharwa genannt wird, wie es unter Indras Verehrern üblich ist, und ihre Väter selbst bestätigten sie. (Er schaut umher.) Du sagst nichts? Bist noch unerbittlich? Ach, so muß ich gehen.

(Geht einige Schritte und sieht zurück.)

Sakontala

(geht auch einige Schritte, und wendet dann ihr Gesicht nach ihm.)

Ob ich gleich dir versagte, dich nur einen Augenblick mit mir sprechen ließ, — den-

noch, o Purus Sohn! gänzlich vergiß Sakontala nicht. —

Duschmanta.

Bezauberndes Mädchen! Würdest du hinweggerückt an der Welt Ende, so wurzelst du dennoch in diesem Herzen — wie der Schatten noch bei dem Baume bleibt, nachdem der Tag verschwunden ist.

Sakontala
(im Hinausgehen für sich.)

Seitdem ich seine Betheurungen höre, bewegen sich meine Füsse zwar, allein ich komme nicht mehr weiter. Ich will mich hinter diesem blühenden Gesträuch (Kuruwaka) verbergen, und merken wie seine Leidenschaft wirkt.

(Verbirgt sich hinter das Gesträuch.)

Duschmanta (bei Seite.)

Kannst du mich verlassen, geliebte Sakontala? Mich verlassen, den Allzärtlichen? Nicht einen Augenblick konntest du weilen? Zart ist deine liebliche Gestalt, das Kennzeichen einer milden Seele; und ist dein Herz so hart? wie am rauhen Stengel die zarte Sirischa?

Sakontala (für sich.)

Ich bin wie gefesselt an diese Stätte.

Duschmanta (für sich.)

Was soll ich beginnen an diesem verlassenen Ruheplaz? — (schaut nachsinnend um sich her) — Ha! welch ein Glück, daß ich noch nicht weggegangen bin! Hier liegt ihre Armspange von Blumen; sie duftet den köstlichen Geruch der Usirawurzel, die ihren Busen durchbalsamte; und indem sie dem niedlichen Arm entschlüpfte, ward sie meinem Herzen eine neue Fessel.

(Hebt die Armkette ehrerbietig auf.)

Sakontala
(bei Seite, blickt auf ihre Hand.)

Weh mir! war ich so matt, daß die Fasern des Lotosstengels, die meinen Arm umschlangen, von mir unbemerkt zur Erde fallen konnten?

Duschmanta
(für sich, steckt die Spange in seinen Busen.)

O himmlisches Gefühl dieser Berührung! — Von diesem Zierrath deines schönen Arms, Geliebteste, leblos und sinnlos wie

er ist, gewinnt dein unglücklicher Liebhaber neues Vertrauen — Seligkeit, die du ihm weigertest!

Sakontala (bei Seite.)

Hier bleib' ich nicht länger. Unter diesem Vorwand darf ich zurückgehn.

(Sie geht langsam auf ihn zu.)

Duschmanta (entzückt.)

Ha! die Fürstin meiner Seele beglückt diese Augen wieder! Gütiger Himmel, du bestimmtest mir Freude nach so vielem Leiden. Der Vogel Tschatak, dessen Kehle vor Durst trocken war, bat um einen Tropfen Wassers, und plötzlich floß ein kühler Strom in seinen Schnabel aus der Milde einer frischen Wolke.

Sakontala.

Mächtiger König! Als ich auf halbem Wege nach der Hütte war, bemerkte ich, daß meine Armspange von feinen Stengeln mir von der Hand gefallen war, und ich kehre zurück, weil ich in meinem Herzen beinah überzeugt bin, daß du sie gesehen und aufgehoben hast. Gieb sie mir zurück,

ich bitte dich, damit du nicht beide dich und mich den Vorwürfen der Einsiedler Preis gebest.

Duschmanta.

Wohlan! auf eine Bedingung geb' ich sie dir wieder.

Sakontala.

Welche Bedingung? sprich —

Duschmanta.

Daß ich sie wieder um deinen Arm befestigen darf.

Sakontala (bei Seite.)

Mir bleibt kein anderer Ausweg übrig.

Duschmanta.

Laß uns beide auf diesem glatten Felsen sitzen, daß ich sie wieder befestige.

(Sezen sich.)

(Er nimmt ihre Hand.) O unaussprechliche Zartheit! Diese Hand hat ihre angebohrne Stärke und Schönheit wieder erhalten, wie ein junger Kamalatasprosse; oder vielmehr — dem Liebesgott selbst ist sie ähnlich, da ihn das Feuer von Haras

Zorn verzehrt hatte, und ein Nektarregen, herabgeträufelt von den Unsterblichen ihn wieder belebte.

Sakontala (drückt ihm die Hand.)

Der Sohn meines Herrn eile die Armspange anzubinden.

Duschmanta
(für sich mit Entzücken.)

Nun bin ich warlich beglückt. "Der Sohn meines Herrn?" So spricht man nur von einem Gemahl. (Laut) Das Schloß dieses Geschmeides läßt sich nicht gut lösen, meine Theureste, du solltest es zurecht machen lassen, daß es dir besser päßte.

Sakontala (lächelnd.)

Wie es dir gefällt.

Duschmanta
(indem er ihre Hand fahren läßt.)

Sieh, meine Theure! Dies ist der Neumond, der das Firmament verläßt, um der höhern Schönheit zu huldigen; er ist herabgestiegen auf deinen bezaubernden

Arm, und umschlingt ihn mit seinen Hörnern in Gestalt eines Armbands.

Sakontala.

Ich sehe freilich nichts, das dem Monde ähnelt. Vielleicht wehte vom Säuseln des Windes der Blüthenstaub aus dem Lotos hinter meinem Ohr, und verdunkelte mein Gesicht.

Duschmanta (lächelnd.)

Erlaubst du mir, so hauche ich den süßduftenden Staub von deinem Auge.

Sakontala.

Das wäre gütig! doch ich traue nicht.

Duschmanta.

O fürchte nichts, fürchte nichts. Ein neuer Knecht übertritt nie die Befehle seiner Gebieterin.

Sakontala.

Ein allzudienstfertiger flößt kein Vertrauen ein.

Duschmanta (für sich.)

Diese herrliche Gelegenheit soll mir nicht entgehen. (Versucht es ihr Haupt aufwärts zu heben. Sakontala stößt ihn sanft zurück, bleibt aber sizen.) — O Mädchen, mit dem Gazellenauge, besorge keinen Ungehorsam. (Sakontala blickt auf, einen Augenblick, und hängt ihr Haupt gleich wieder. Duschmanta bei Seite, indem er es wieder stüzt.) Diese Lippen, deren Zartheit nur noch geahndet, nicht erprobt worden ist, scheinen mit entzückendem Zittern ihre Einwilligung zu geben, daß ich meinen Durst lösche.

Sakontala.

Der Sohn meines Herrn scheint geneigt, sein Versprechen zu vergessen.

Duschmanta.

Geliebte! mich täuschte die Nähe des Lotos zu diesem Auge, das ihm an hellem Glanze gleicht.

(Er haucht sanft auf ihr Auge.)

Sakontala.

Ich sehe einen Fürsten Wort halten, wie es Fürsten ziemt. In der That bin

ich beschämt, daß ich so verdienstlos, des liebevollen Dienstes von meines Herrn Sohn gewürdigt werde.

Duschmanta.

Kann ich einen andern Lohn wünschen, ausser dem größten von allen, den nahen Hauch dieser reizenden Lippen?

Sakontala.

Gnügt dir der?

Duschmanta.

Der Biene gnügt der bloße Duft der Wasserlilie.

Sakontala.

Sonst wüßt' ich auch keinen Rath.

Duschmanta.

Nicht? — Doch dies — und dies — und dies — (küßt sie feurig.)

Hinter der Scene.

Horch! die Tschakrawaka ruft ihren Gatten am Ufer des Malini. Schon breitet die Nacht ihre Schatten.

Sakontala (horcht ängstlich.)

O Sohn meines Herrn! Die Matrone Gautami nahet herzu, um nach meinem Befinden zu fragen. Ich bitte dich, verbirg dich hinter jenen Bäumen.

Duschmanta.

Ich weiche der Nothwendigkeit.
(Verbirgt sich.)

Gautami tritt herein mit einem Gefäß in der Hand.

Gautami
(sieht Sakontala mit ängstlicher Besorgnis an.)

Mein Kind, hier hast du heiliges Wasser. Wie? du bist nicht wohl und hast keine anderen Gesellschafter als die unsichtbaren Götter?

Sakontala.

Priyamwada und Anusuya sind so eben beide an den Fluß hinabgegangen.

Gautami (besprengt sie.)

Kind, hat dein Fieber etwas nachgelassen?
(Ergreift ihre Hand.)

Sakontala.

Ehrwürdige Matrone, ich fühle mich besser.

Gautami.

So bist du ausser Gefahr. Mögest du viele Jahre leben! Der Tag will uns verlassen: wir wollen zusammen in die Hütte gehn.

Sakontala

(für sich, indem sie langsam aufsteht.)

O mein Herz! kaum hattest du angefangen Seligkeit zu kosten, so entfloh der schöne Augenblick! (Sie geht einige Schritte vorwärts und kehrt wieder nach der Laube zurück.) O Laube schlängelnder Pflanzen, die meinen Kummer verscheuchte, dich ruf' ich an! Es glüht in mir die Hofnung, unter deinen Schatten wieder glücklich zu seyn.

(Geht hinaus mit Gautami.)

Duschmanta

(kehrt zur Laube zurück mit einem Seufzer.)

Ach! mußten meine Wünsche so vereitelt werden? Konnt' ich anders, als die Lippen der Holdseligen küssen, wandte sie gleich halb die keusche Wange! Entzückendes Süß dieser Lippen, selbst wenn sie Weigerungen sprachen! Wohin soll ich gehen? Ich bleibe noch in diesem Ruheplaz von schlängelnden Pflanzen, den die Gegenwart meiner Er-

wählten durchstralte. (Er schaut umher) Ja! dies ist ihr Felsensiz mit Blumen bestreut, auf denen ihre zarten Glieder ruhten. Hier liegt ihr rührender Brief der Liebe auf einem Wasserlilienblatt; hier lag ihr Armband von zarten Fäsergen, als es ihrer lieben Hand entschlüpfte. Zwar die Laube von Wetasasssträuchen ist verlassen, öde ist sie, seitdem die Holde daraus verschwand; allein so lang mein Auge auf diesen Denkmälern ihres Hierseyns haftet, kann ich nicht hinweg. (nachdenkend) O des unvollendeten Glückes! Bin ich ein Liebhaber? ich! der seiner Geliebten zur Seite die schöne Gelegenheit entschlüpfen ließ? Sollte Sakontala wieder diese stillen verborgenen Schatten besuchen, dann sei der Augenblick mein! Vergänglich sind ja die Freuden der Jugend! — Thöriges Herz! Mit neuen Vorsäzen schweigst du die Verzweiflung über ein zerstörtes Glück? O warum ließest du mich unbefriedigt die Gegenwart der Geliebten fliehen?

Hinter der Scene.

O König! indem wir das Abendopfer beginnen, gleiten über den heiligen Heerd

Bayerische Staatsbibliothek München

die Gestalten blutgieriger Dämonen; bräunlich im Schatten der Wolken, die sich an der Neige des Tages sammlen, breiten sie Schrecken umher!

Duschmanta.

Fürchtet nichts, heilige Männer! — Euer König wird euch beschüzen.

(Geht ab.)

[library stamp]

Vierter Aufzug.

Scene: ein Grasplaz vor einer Hütte.

Die beiden Gespielinnen sammlen Blumen.

Anusuya.

O meine Priyamwada, unsere süsse Freundin ist nun zwar glücklich nach der Ordnung Gandharwa mit einem Bräutigam vermählt, der ihr an Rang und Vollkommenheit gleicht; dennoch ist mein zärtliches Herz nicht ohne Besorgnis, und ein Zweifel insbesondere ängstigt mich.

Priyamwada.

Welcher Zweifel, meine Anusuya?

Anusuya.

Diesen Morgen entließen unsere Einsiedler den frommen Fürsten mit Dankbarkeit, nachdem sie ihre Weihe vollendet hatten. Er geht jezt nach seiner Hauptstadt, Hastinapura und dort in den verborgenen

Tiefen seines Pallasts, umringt von hundert Frauen, — wird er sich da noch seiner lieblichen Braut erinnern?

Priyamwada.

Darüber kannst du dich beruhigen. Ein so gebildeter, so einsichtsvoller Mann kann nicht ehrlos handeln. Noch eins aber ist bedenklich. Wenn unser Vater Kanna zurückkommt von seiner Wallfahrt, und hört was geschehen ist, wie wird er die Nachricht empfangen?

Anusuya.

Frägst du mich, so will ich dir nur sagen, ich vermuthe, er wird die Heirath gut heissen.

Priyamwada.

Wie so?

Anusuya.

Weil er nichts besseres verlangen kann, als einen so erhabenen, so verdienstvollen Gemahl für seine Sakontala. Du weißt, seines Herzens erster Wunsch war immer eine glückliche Heirath für sie. Jezt hat der Himmel für ihn gesorgt und seinen Wunsch erfüllt. Wie könnt' er noch unzufrieden seyn?

Priyamwada.

Du urtheilst sehr richtig, aber —— (indem sie ihren Korb ansieht) Liebe, wir haben schon einen hinreichenden Blumenvorrath gepflückt, um die Opferstätte damit zu bestreuen.

Anusuya.

Laß uns noch mehr zusammenlesen, um die Tempel der Göttinnen zu schmücken, denen Sakontala ihr Glück verdankt.

(Beide sammlen noch Blumen.)

Hinter der Scene.

Ich bins —— Heh da!

Anusuya (horcht.)

Mich dünkt ich höre die Stimme eines Gasts, der die Einsiedelei besucht.

Priyamwáda.

Laßt uns hineilen. Sakontala ruht, und ob sie gleich wachend uns mit ihrer Gegenwart erfreut, so ist doch ihr Sinn den ganzen Tag abwesend, und umschwebt den heimgezogenen Gemahl.

Anusuya.

Meinetwegen; aber du weißt, wir werden noch alle diese Blumen brauchen.

(Sie gehen vorwärts.)

Wieder hinter der Scene.

Wie? Du erweisest einem Gast keine Aufmerksamkeit? So höre meine Flüche:

"Er, den du denkst,
an dem dein Herz so einzig hängt, indes
das reine Kleinod ächter Gottesfurcht
umsonst von dir des Gastfreunds Rechte heischt;
vergessen wird er dich, wenn du ihn wieder
erblickst, wie Nüchternwordene vergessen
die Worte, die der Rausch aus ihnen sprach."

(Die beiden Mädchen sehen einander traurig an.)

Priyamwada.

Weh mir! welch schreckliches Misgeschick! Unsere geliebte Freundin wird in ihrer Zerstreuung einen heiligen Mann, der Ehrfurcht von ihr erwartete, vernachläßigt und beleidigt haben.

Anusuya.

Es kann nicht anders seyn. (Sieht hinein.) Dort geht der jähzornige Durwasas mit schnellen Schritten zurück.

Priyamwada.

Wer sonst hätte Macht, alles, was ihn beleidigt, wie zerstörendes Feuer zu verzehren? Geh, meine Anusuya; fall' ihm zu Füssen und wo möglich, bered' ihn, daß er zurückkehrt. Ich geh indes ihm Wasser und Erfrischung zu bereiten.

Anusuya.

Ich eile. (Geht ab.)

Priyamwada.

(Im schnellen Gange gleitet ihr Fuß.)

Ach ich war zu eilig; darum fiel mein Korb. Die Pflicht des Opfers durft' ich ja nicht versäumen!

(Sie sammelt frische Blumen.)

Anusuya (kommt zurück.)

Sein Zorn, meine Liebe, hat keine Gränzen, und wenn man im Staube flehend vor ihm gelegen hätte, jezt besänftigte man ihn nicht. Endlich ließ er sich doch ein wenig erweichen.

Priyamwada.

Das wenige ist von ihm noch immer sehr viel. Sprich, wie gelang es dir, ihn auch nur wenig umzustimmen?

Anusuya.

Wie er sich schlechterdings zurückzukommen weigerte, fiel ich ihm zu Füssen und sprach: Heiliger, Weiser! verzeih, ich bitte dich das Vergehen eines holden Mädchens, die gewis für dich die höchste Ehrfurcht hegt, aber in ihrer Zerstreuung nur nicht wußte, wer der Erhabene war, der ihr rief.

Priyamwada.

Nun dann? was sagt' er dir?

Anusuya.

"Unwiderruflich," sprach er, "ist mein Wort!
„doch dann verschwinden seine Zauber, wenn
„ihr Gatte seinen Ring erblickt."
Mit diesen Worten verschwand er.

Priyamwada.

So dürfen wir uns wieder trösten; denn eh der König abreiste, steckte er mit eigner Hand den Ring an Sakontalas Finger, mit dem Namen Duschmanta darauf gegraben, den er unverzüglich wieder erkennen muß. Das Mittel unserm Unglück ein Ende zu machen liegt also in diesem Ringe beschlossen.

Anusuya.

Komm! gehn wir an die Altäre der Göttinnen, um uns ihren Beistand zu erflehen.

(Sie gehen.)

Priyamwada (sieht in die Scene.)

Sieh, meine Anusuya, dort sizt unsere liebliche Freundin, starr wie ein Bild und stüzt ihr welkes Haupt auf ihren linken Arm. So auf Einen Gegenstand gerichtet, denkt sie nicht an sich selbst, viel weniger bemerkt sie einen Fremdling.

Anusuya.

Der schreckliche Fluch', Priyamwada, sei ein Geheimnis unter uns beiden. Dem reizbaren Gefühl unserer Holden müssen wir jede heftige Erschütterung ersparen.

Priyamwada.

Wer möchte siedendes Wasser auf die Blüthen des zarten Mallika giessen?

(Beide gehen ab.)

Ein Schüler Kannas tritt auf.

Schüler.

Hieher sendet mich Kanna, der Ehrwürdige, der von seiner Pilgerschaft zurückge-

kommen ist; die Zeit der Nacht soll ich erforschen: ich komme zu sehen, wie viel davon noch übrig ist. (Er geht umher und beobachtet die Gestirne.) Auf einer Seite versinkt nun bald in seinem abendlichen Bette der Mond, der die Blüthen des Oschaddi anzündet; auf der andern beginnt ihren Lauf die Sonne, sizend hinter Arun, ihrem Wagenführer. Beider Glanz ist sichtbar, wenn sie aufgehn und untergehn, und nach ihrem Beispiel sollte der Mensch in Glück und Unglück gleich standhaft seyn. — (Pause.) — Jezt verschwand der Mond und die Blume der Nacht gefällt nicht länger; sie läßt nur das Andenken ihres Wohlgeruchs zurück und hängt ihr Haupt wie eine zarte Braut, die in der Abwesenheit ihres Gatten unleidlichen Schmerz erduldet. — Der Morgen röthet sich; er färbt mit seinem Purpur die Thautropfen auf den Zweigen jenes Gesträuchs (Wadari). Der Pfau schüttelt den Schlaf von sich ab und eilt hinunter von den mit heiligem Grase durchflochtenen Einsiedlerhütten. Und siehe! dort springt plözlich die Antelope von der Opferstätte auf, die sie mit ihrem Huf bezeichnete, bäumt sich

hoch empor und streckt ihre niedlichen Glieder. — Wie ist der Mond vom Himmel gefallen mit erblassenden Stralen! der Mond, der seinen Fuß auf Su-Meru sezte, dem König der Gebirge auf das Haupt trat, und das Gefolge der Finsterniß zerstreuend, hinanstieg bis in Wischnus mittlern Pallast! So steigen die Grossen dieser Erde mit äusserster Anstrengung hinan zum Gipfel des Ehrgeizes, und schnell und leicht sinken sie wieder hinunter.

Anusuya

(tritt auf nachdenkend; für sich.)

Sakontala, zu strengen Andachtsübungen erzogen, und vom Sinnengenuß entfernt, konnte so zärtlich lieben? —— Wohl unfreundlich war der König, daß er sie verließ!

Schüler (für sich.)

Die Zeit des Opfers (Homa) naht heran; ich gehe, unsern Lehrer davon zu benachrichtigen. (Geht ab.)

Anusuya.

Die Schatten der Nacht sind entflohn; kaum bin ich erwacht; doch hätt' ich alle

meine wachen Sinne, was vermöcht' ich jezt? Meine Hände bewegen sich nicht willig zum gewöhnlichen Morgengeschäfte. Liebe trage die Schuld, Liebe allein; denn Liebe hat unsere Freundin durch einen wortbrüchigen König gekränkt. Wirkt etwa schon Durwasas Fluch? Wie könnte sonst ein tugendhafter Fürst, nach einem so feierlichen Bündnis diesen langen Zeitraum verstreichen lassen, ohne ihr nur eine Botschaft zu senden? Sollen wir ihm den Ring, an dem ihr Schicksal hängt, überschicken? — Ach, daß ich ein Mittel wüßte, Linderung der Unvergleichlichen zu geben, die ohn' Unterlaß trauert! Wer nennt einen Fehltritt, den sie begangen hätte? Und gleichwohl giebt mein Eifer um ihr Glück mir nicht den Muth, unserm Vater Kanna ihre Schwangerschaft zu verkünden. Wohin, ach wohin wend' ich mich, um ihren bangen Kummer zu scheuchen?

Priyamwada (tritt auf.)

Komm, Anusuya, komm geschwind! Es wird schon Anstalt gemacht, Sakontala in den Pallast ihres Gemahls zu geleiten.

Anusuya (mit Verwunderung.)

Was sagst du, meine Gute?

Priyamwada.

Höre mich an. Jezt eben gieng ich zu Sakontala; ich wollte nur fragen, ob sie gut geschlafen hätte —

Anusuya.

Weiter! o was gab's?

Priyamwada.

Sie saß, ihr Haupt aufs Knie gestüzt, als Kanna, unser Vater hereintrat, sie umarmte und ihr Glück wünschte. "Mein „süsses Kind," sprach er, "wir sahen ein „glückliches Zeichen. Der junge Brame, „der unser Morgenopfer verrichtete, ob- „schon die Rauchwolke ihn nicht zusehen „ließ, warf das reine Ghih genau in „den Mittelpunkt selbst der anbetungs- „würdigen Flamme. Die fromme Hand- „lung meines Jüngers gelang nicht um- „sonst; meine Pflegetochter darf nicht län- „ger in Gram verschmachten, und heute „noch bin ich fest entschlossen, dich von „der Hütte des alten Einsiedlers, deines „Erziehers, in den Pallast des Monar-

„chen, der deine Hand genommen hat, „zu entlassen."

Anusuya.

Meine Freundin, wer hat Kanna gesagt, was in seiner Abwesenheit geschehen ist?

Priyamwada.

Indem er den Ort betrat, wo das heilige Feuer lodert, hörte er eine Stimme vom Himmel, die in göttlichen Rhythmen sprach —

Anusuya (verwundert.)

Ha! ich erstaune!

Priyamwada.

Höre den himmlischen Vers: "Wisse, „frommer Brame, deine angenommene „Tochter hat von Duschmanta einen Licht„stral des Ruhms empfangen, zur Herr„schaft der Erde bestimmt; wie das Holz „Sami geschwängert wird mit geheim„nisreichem Feuer."

Anusuya (umarmt ihre Freundin.)

Ich bin entzückt, meine Theure, ich bin vor Freuden ausser mir! —— Aber ach! Heute schon wollen sie uns unsere Gelieb-

te entreissen? Nun fühle ich, daß mein Schmerz wenigstens eben so gros als meine Freude ist.

Priyamwada.

Wir müssen uns dem Schmerz der Trennung mit Geduld unterwerfen. Unsere Geliebteste wird glücklich seyn; — das muß uns trösten.

Anusuya.

Eilen wir dann, sie bräutlich zu schmücken. Schon habe ich in dieser Absicht die Kokosschale, die an jenem Amrabaum hängt, mit wohlriechendem Nagakesarasstaube gefüllt. Nimm sie herunter, und bewahre den Staub in einem frischen Lotosblatt; ich sammle indes von der Stirne einer heiligen Kuh etwas Goratschana, etwas Erde von geweihter Stätte, und ein wenig frisches Kussagras, wovon ich einen glückbringenden Teig bereiten will.

Priyamwada.

Recht gut! (Sie nimmt den Wohlgeruch herab. Anusuya geht.)

Hinter der Scene.

Gautami! sage den beiden Misras, Sarngarawa und Saradwata, sich fertig

zu halten, mein Kind Sakontala zu begleiten.

Priyamwada (horcht.)

Verliere keine Zeit, Anusuya, verliere ja keine Zeit. Unser Vater ordnet schon die Reise nach Hastinapura.

Anusuya

(kommt mit den Ingredienzien des Zaubers zurük.)

Hie bin ich; laß uns gehn, meine Priyamwada.

Priyamwada (sieht sich um.)

Dort steht unsere Sakontala, nach ihrem Morgenbade, und die glückwünschende Schaar heiliger Frauen mit Körben voll geweihten Korns. Laß uns eilen sie zu begrüssen.

Sakontala, Gautami und Einsiedlerinnen.

Sakontala.

Ich werfe mich nieder vor der Göttin.

Gautami.

Tochter, nie kannst du zu oft das Wort Göttin aussprechen: so wirst du deinem Herrn grosses Heil erwerben.

Einsiedlerin.

Mögest du, königliche Braut, eines Helden genesen!

(Die Einsiedlerinnen gehen ab.)

Anusuya und Priyamwada (zugleich, sich Sakontala nähernd.)

Geliebte Freundin, war dein Bad heut angenehm?

Sakontala.

O meine Freundinnen! seid mir willkommen: sezen wir uns ein wenig zusammen.

(Sie sezen sich.)

Anusuya.

Halte mir still, daß ich dir einen Zauber anbinde, der dir gutes Glück sichert.

Sakontala.

Du bist gütig. — Viel ward am heutigen Tage entschieden, und das Vergnügen meine süssen Freundinnen so um mich her zu sehen, kehrt nicht so bald wieder zurück!

(Sie trocknet sich die Thränen.)

Priyamwada.

Geliebte! es ziemt sich nicht zu weinen, wenn du deinem Glück entgegen gehst. (Die beiden Mädchen brechen in Thränen aus, indem sie Sakontala ankleiden.) Dein schlan-

ker Wuchs wäre eines reicheren Schmuckes werth. Wir zieren ihn mit den wilden Blumen, die der Wald uns darbot.

Kannas Schüler
tritt herein mit kostbaren Kleidern.

Schüler.

Hier ist ein vollständiger Anzug. Die Königin trage ihn und sei beglückt! Langes Leben der Königin! (Die Frauen sehen einander mit Verwunderung an.)

Gautami.

Mein Sohn Harita, woher kam dieser Anzug?

Schüler.

Von der Gottesfurcht unseres Vaters Kanna.

Gautami.

Wie verstehst du das?

Schüler.

Merkt auf! Der ehrwürdige Weise gab diesen Befehl: "Bringt frische Blumen für Sakontala, von den schönsten der Bäume!" und plözlich erschienen die Nymphen des Waldes und erhoben ihre Hände, die

mit jungen Blättern wetteifern an Weichheit und Schöne. Einige webten ein Unterkleid, glänzend wie der Mond, zur Vorbedeutung ihrer Glückseligkeit; eine andere drückte aus den Lakschasaft, um ihre Füsse köstlich roth zu färben; die übrigen waren beschäftigt mit Verfertigung des glänzendsten Schmucks, und alle mit eifrigem Bemühen schütteten ihre Gaben über uns aus.

Priyamwada

(sieht Sakontala an.)

Sogar die Biene, die im hohlen Stamm des Baumes nistet, huldigt dem Honig der Lotosblume.

Gautami.

Die Glücksgöttin des Königs muß es den Nymphen aufgetragen haben, ihr den Besitz eines reicheren Schmucks im königlichen Pallast voraus zu verkünden.

(Sakontala sieht bescheiden.)

Schüler.

Ich eile zu Kanna, der im Malini badet, und melde ihm die auszeichnende Huld der Waldnymphen. (Geht ab.)

Anusuya.

Süsse Freundin, wie unvermuthet kam mir dieses Kleid! Wie werd' ichs dir schicklich anlegen? (nachsinnend) — Gut, daß ich zeichnen kann; das wird mir Winke geben, dein Gewand nach der Kunst zu ordnen.

Sakontala.

Ich kenne deine Liebe.

Kanna

(tritt nachdenkend auf; bei Seite.)

Heute soll Sakontala fort: ich wills! Aber welch ein Schmerz verwundet meine Seele! Der Thränenstrom, den die Vernunft unterdrückt und in sich kehren will, hemmt meine Stimme und trübt meinen Blick. — Seltsam, daß ein Waldbewohner fern von den Wohnsizen der Menschen dieses Uebermaas von Betrübnis empfinden kann! O wie schrecklich müssen nicht die Leiden des Hausvaters seyn, wenn er seine Tochter von sich läßt.

(Er geht sinnend umher.)

Priyamwada.

Jezt, meine Sakontala, bist du gehörig geschmückt; jezt lege noch dieses Un-

terkleid an, das Geschenk der Waldgöttinnen. (Sakontala steht auf und schlägt sich das Kleid um.)

Gautami.

Meine Tochter, dein geistlicher Vater, dessen Augen überfliessen von Freudenthränen, steht da und verlangt dich zu umfassen; eile ihm deine Ehrfurcht zu bezeigen. (Sakontala neigt sich bescheiden gegen ihn.)

Kanna.

Dein Gemahl liebe dich, wie Sarmischta geliebt ward von Yayati! Gebäre du einen Beherrscher der Welt, wie sie Puru gebar!

Gautami.

Kind! dies ist nicht bloße Segensformel; es ist eine wirklich ertheilte Gabe.

Kanna.

Komm, meine Geliebteste, komm und wandle mit mir um das Opferfeuer. (Alle treten vor.) Mögen dich diese Feuerflammen behüten! Feuerflammen, die an ihren bestimmten Plaz auf dem geweihten Heerde hüpfen und das gesegnete Holz verzehren, indes die frischen Halme des ge=

heimnisreichen Kussa umhergestreut liegen! Feuer der Weihe, welche die Sünden tilgen mittelst der aufsteigenden Dämpfe des reinen Opfers! (Sakontala umgeht den Heerd mit feierlichem Schritt.) — Jezt, meine Theure, tritt an deinen Zug mit guten Vorbedeutungen. (Er sieht sich um.) — Wo sind die Begleiter, die beiden Misras?

Sarngarawa und Saraduata
(beide hereintretend.)

Heiliger Weiser, wir sind hier.

Kanna.

Mein Sohn Sarngarawa, gehe voran, zeige deiner Schwester den Weg.

Sarngarawa.

Komm! — (Alle gehen weiter.)

Kanna.

Hört, ihr Bäume dieses heiligen Hains! ihr Bäume, in denen die Waldgöttinnen wohnen, hört und verkündets, daß Sakontala zum Pallast ihres Ehgemahls geht; sie, die auch dürstend nicht trank, bis ihr gewässert waret; sie, die aus Liebe zu euch, nicht eines eurer frischen Blättchen brach, so gern sie ihr Haar damit geschmückt hätte;

sie, deren größte Freude die Jahrszeit war, wenn ihr mit Blüthen prangt!

Chor der unsichtbaren Waldnymphen.

Heil begleite sie auf ihrem Wege! Mögen beglückende Lüfte, ihr zum Genuß, den wohlriechenden Staub köstlicher Blüthen umherstreun! Teiche klaren Wassers, grün von Lotosblättern, sie erquicken, wo sie wandelt, und belaubte Zweige sie vor dem sengenden Sonnenstral decken! [Alles horcht erstaunt.]

Sarngarawa.

War das die Stimme des Kokila, der unserer Sakontala eine beglückte Reise wünscht? Oder sangen die Nymphen, die Befreundeten der frommen Bewohner dieses Hains dem harmonischen Vogel nach und machten seinen Gruß zum ihrigen?

Gautami.

Tochter! die Waldgöttinnen, die ihre verwandten Einsiedler lieben, haben dir Glück gewünscht; ihnen gebührt dein ehrfurchtsvoller Dank. [Sakontala geht umher und neigt sich gegen die Nymphen.]

Sakontala
(bei Seite zur Priyamwada.)

Entzückt mich gleich der Gedanke, meinen Gatten bald wieder zu sehen, so wollen mich doch alle Kräfte verlassen, meine Priyamwada, da ich jezt von diesem Hain, dem Zufluchtsorte meiner Jugend, scheiden soll.

Priyamwada.

Du klagst nicht allein. —— Sieh, der Hain selbst trauert, nun die Stunde des Abschieds herannaht. Die Gazelle frißt nicht länger vom gesammelten Kussagrase; die Pfauhenne tanzt nicht mehr auf der Wiese; die Pflanzen im Walde lassen ihre bleichen Blätter zur Erde sinken; ihre Kraft und ihre Schöne sind dahin.

Sakontala.

Ehrwürdiger Vater, erlaube mir diese Madhawistaude anzusprechen, deren rothe Blumen den Hain in Glut sezen.

Kanna.

Mein Kind, ich kenne deine Liebe für dieses Gewächs.

Sakontala
(umfaßt die Pflanze.)

O stralendste der schlängelnden Pflanzen! empfange meine Umarmung! Erwiedre sie mit deinen biegsamen Zweigen! Von diesem Tage an, gros wie die Entfernung ist, die mich von dir trennt, bin ich dein immerdar! —— O geliebter Vater, sieh diese Pflanze an, wie mein anderes Ich.

Kanna.

Meine Theuerste! Deine Liebenswürdigkeit hat dir einen Gatten erworben, der dir gleich ist. Lange hat mein Herz um deinetwillen diesen Wunsch vor allen andern genährt. Jezt, da meine Sorge um deine Heirath ein Ende hat, will ich deine Lieblingspflanze mit dem Bräutigam Amra vermählen, der in ihrer Nähe Wohlgerüche verbreitet. —— Ziehe weiter, mein Kind; seze deine Reise fort.

Sakontala
(nähert sich den beiden Mädchen.)

Holde Freundinnen! dieser Madhawistrauch sei ein kostbares Unterpfand in euren Händen.

Anusuya und Priyamwada.

Ach! und in wessen Obhut bleiben wir?

(Beide weinen.)

Kanna.

Thränen sind eitel, Anusuya. Euer Muth sollte unsere Sakontala stärken, und ihr erweicht sie durch eure Thränen.

(Sie gehen alle vorwärts.)

Sakontala.

Mein Vater! Du siehst die Antelopenkuh, die dort wegen der Bürde, womit sie trächtig ist, so langsam sich fortbewegt; wenn sie dieser Bürde los seyn wird, sende mir, ich bitte dich, eine gütige Botschaft, mit der Nachricht ihres Wohlseyns — Vergiß es nicht!

Kanna.

Liebe! ich vergeß' es nicht.

Sakontala
(geht voran, und hält dann inne.)

Ah! Was ists, das den Saum meines Kleides ergreift und mich zurückhält?

(Sie sieht sich um.)

Kanna.

Es ist das Rehkalb, dein angenommener Pflegling, auf dessen Lippen, wenn die scharfen Spitzen des Kussagrases sie verwundet hatten, du so oft mit eigener Hand das heilende Sesamöl legtest; den du so oft mit einer handvoll Syamakakörner füttertest; er will die Fustapfen seiner Beschüzerin nicht verlassen.

Sakontala.

Was weinest du, zärtliches Geschöpf, für mich, die unsern gemeinschaftlichen Wohnort verlassen muß? Wie ich dein pflegte, da du deine Mutter bald nach deiner Geburt verlorst, so wird mein Pflegevater, wenn wir scheiden, dich hüten mit sorgsamer Wartung. Kehre zurück, armes Geschöpf, zurück —— wir müssen scheiden! [Sie bricht in Thränen aus.]

Kanna.

Kind, deine Thränen ziemen deinem Vorhaben nicht. Wir werden uns wiedersehn. Fasse dich. Siehe den geraden Weg vor dir, und folge ihm. Wenn unter der schönen Wimper die schwellende

Thräne lauert, widerseze dich mit festem Muth ihrem ersten Bemühen hervorzubrechen. Auf deiner Wanderschaft über die Erde, wo die Pfade bald hoch, bald niedrig gehen, und der rechte selten kenntlich ist, wird allerdings die Spur deiner Tritte nicht immer gleichförmig seyn; aber die Tugend wird dich in gerader Richtung vorwärts treiben.

Sarngarawa.

Eine ehrwürdige Vorschrift, heiliger Weiser! befiehlt dem Wohlwollenden, daß er den Reisenden begleite, bis er Ueberfluß an Wasser findet. Du hast diese Regel sorgfältig befolgt; wir sind jezt am Rande eines grossen Teichs. So gieb uns nun deine Befehle, und kehre zurück.

Kanna.

Laß uns hier ein wenig ausruhen im Schatten dieses Watabaums. [Sie gehn in den Schatten.] Was für eine schickliche Botschaft soll ich dem erhabenen Duschmanta sagen lassen? [Nachdenkend.]

Anusuya
(bei Seite zur Sakontala.)

Meine geliebteste Freundin! Aller Herzen in unserer Einsamkeit hangen einzig an dir, und alle sind über deine Abreise betrübt. Sieh, der Vogel Tschakrawaka, den seine Gattin halb verborgen in den Wasserlilien, ruft, antwortet ihr nicht; die Fasern des Lotosstengels, die er gepflückt hatte, fallen ihm aus dem Schnabel und er starrt dich an mit unnennbarer Empfindung.

Kanna.

Sarngarawa, mein Sohn, erinnere dich, wenn du Sakontala dem König überlieferst, ihn in meinem Namen, mit diesen Worten anzureden: "Erwäge, daß „wir Einsiedler, tugendhaft zwar, aber „auch blos in unserer Andacht reich sind; „erwäge deine eigene hohe Geburt, und „erhalte diesem Mädchen deine Liebe, die „ohne Zuthun ihrer Verwandten in deiner „Brust entstand. Blicke herab auf sie „unter deinen Weibern mit der Huld, die „ihnen widerfährt; mehr fordern wir „nicht, denn besondere Neigung hängt „vom Willen des Himmels ab."

Sarngarawa.

Deine Botschaft, Ehrwürdigster, ist tief in meinem Gedächtnis gewurzelt.

Kanna

(blickt Sakontala zärtlich an.)

Jezt, mein Liebling, auch dir meine sanfte Ermahnung. Wir demüthigen Waldbewohner kennen doch die Welt, die wir verlassen haben!

Sarngarawa.

Nichts ist den Weisen verborgen.

Kanna.

Höre, meine Tochter. — Wenn du in deines Gemahls Behausung eingerichtet bist, erweise ihm, und denen die er achtet, die schuldige Ehrerbietung. Ob er gleich andere Weiber hat, sei du ihnen vielmehr eine zärtliche Handmagd, als eine Nebenbuhlerin. — Sollte er dir misfallen, so lasse nicht deine Empfindlichkeit dich zum Ungehorsam reizen. — Gegen deine Hausgenossen sei unparteiisch und übe strenge Gerechtigkeit; suche nicht deine eigene Befriedigung mit heftiger Begierde. Dieses Betragen erwirbt jungen Weibern Achtung;

aber verkehrte Weiber sind die Pest des Haushalts. Was sagt Gautami zu dieser Lehre?

Gautami.

Sie ist vortreflich. Kind, du mußt sie ja behalten!

Kanna.

Komm, liebes Mädchen, umarme mich und deine zärtlichen Gespielinnen zum Abschied.

Sakontala.

Anusuya und Priyamwada müssen zurückkehren zur Einsiedelei?

Kanna.

Auch sie, meine Tochter, sollen verheirathet werden nach ihrem Stande; noch schickt sichs nicht, daß sie die Stadt besuchen, aber Gautami begleitet dich.

Sakontala (umarmt ihn.)

Von meines Vaters Brust gerissen, wie der junge Sandelbaum von den Malayagebirgen, wie werd' ich wachsen auf fremdem Boden?

Kanna.

Sorge nicht so ängstlich. Wenn du Hausfrau und Gemahlin eines Königs bist,

dann freilich kannst du zuweilen in Verlegenheit kommen über die verwickelten Angelegenheiten, die aus dem Uebermaas des Reichthums entspringen; das gegenwärtige vorübergehende Leid wird dir dann geringfügig scheinen, zumal wenn du einen Sohn haben wirst, (und haben sollst du einen Sohn!) glänzend wie der Stern des Tages. — Wisse auch mit Zuverläßigkeit, daß der Leib nothwendig, zur bestimmten Stunde von der Seele getrennt werden muß; wer wollte denn sich so unmäßig betrüben, wenn die schwächeren Bande äußerer Verwandschaft gelöset, oder sei's auch, zerrissen werden?

Sakontala (fällt ihm zu Füssen.)

Mein Vater! in Demuth bezeuge ich dir meine Verehrung.

Kanna.

Vortrefliches Mädchen, möge mein Bestreben, dein Glück zu befestigen, mir gelingen!

Sakontala

(nähert sich ihren Gespielinnen.)

So kommt, meine Theuersten! umarmt mich zusammen. (Sie umarmen sich.)

Anusuya.

Liebe Freundin, sollte der tugendhafte Monarch sich deiner nicht sogleich erinnern, so zeige ihm nur den Ring, auf welchem sein Namé eingegraben ist.

Sakontala (erschrickt.)

Mein Herz bebt bei der bloßen Besorgnis, die du in mir erweckst.

Priyamwada.

Fürchte nichts, holde Sakontala! die Liebe bringt immer Vorstellungen von Elend hervor, die aber selten oder niemals zur Wirklichkeit gelangen. —

Sarngarawa.

Heiliger Weiser! die Sonne ist bereits ziemlich hoch gestiegen: laß die Königin eilen, ihre Reise anzutreten.

Sakontala

(umarmt Kanna nochmals.)

Wenn, mein Vater, ach wenn werd' ich diesen Zufluchtsort der Tugend wiedersehen?

Kanna.

Tochter, wenn du dem frommen Monarchen lange, wie diese fruchtbare Erde,

vermählt gewesen bist, und ihm einen Sohn gegeben hast, dessen Wagen keines Gleichen finde in der Schlacht; dann wird dein König ihm die Bürde des Reichs übertragen, dann wirst du mit deinem Duschmanta, vor eurer lezten Reise, die Ruhe wieder suchen in diesem geliebten und geheiligten Hain.

Gautami.

Kind, die beste Zeit zu unserer Reise geht schnell vorüber. Laß deinen Vater zurückkehren. — Geh, Ehrwürdigster, geh zurück in deine Wohnung, von welcher sie ihr Schicksal zu so langer Abwesenheit verurtheilt.

Kanna.

Holdes Kind, diese Zögerung unterbricht meine gottesdienstlichen Pflichten.

Sakontala.

Du, mein Vater, wirst sie lange ohne Kummer üben; ich Arme bin zum Leiden bestimmt.

Kanna.

O zwinge mich nicht, meine tägliche Andacht zu versäumen. —— (Seufzend.)

Nein, meinen Kummer wird nichts mindern. Wie könnte er aufhören, meine Liebste, da ich die Pflanzen stets vor Augen behalte, üppig hervorsprossend aus den heiligen Körnern, die deine Hand vor meiner Hütte streute? —— Gehe hin und beglückt sei deine Reise! (Sakontala geht ab mit Gautami und den beiden Misras.)

Anusuya und Priyamwada

(beide, ihr schmerzlich nachsehend.)

Weh, weh, die dichten Bäume verbergen schon die Geliebte!

Kanna.

Kinder, nun eure Freundin uns verlassen hat, mäßigt euren gränzenlosen Kummer und folgt mir. (Sie kehren zurück.)

Beide Mädchen.

Heiliger Vater, der Hain ohne Sakontala wird eine leere Einöde seyn.

Kanna.

Eure Liebe wird ihn dazu umschaffen. (nachdenkend) — Ach! — Wohl! Endlich erlangt das schwache Herz seine Festigkeit

wieder, nun meine Sakontala hinwegge=zogen ist. — Im Grunde, früher oder später, wird eine Tochter immer eines an=dern Eigenthum. Ich habe sie ihrem Herrn zugesandt, und fühle meine Seele rein und ruhig, wie jemand, der ein un=schäzbares Unterpfand, das er lange mit ängstlicher Sorgfalt bewahrte, seinem Eigenthümer wiedergegeben hat.

(Sie gehen ab.)

Fünfter Aufzug.

Scene: ein Pallast.

Ein alter Kämmerer (seufzt.)

Ach, wie bin ich doch so alt und hinfällig geworden? Dieser Stab, den ich einst zum Zeichen meiner Amtsverrichtung in des Königs Zimmer in Händen hielt, muß mich jezt stüzen, wenn ich kraftlos daherschleiche, entkräftet von der Menge verlebter Jahre. — Ich soll dem König, wenn er durch den Pallast geht, etwas sagen, das ihn selbst betrift; es leidet keinen Aufschub. (Er geht langsam weiter.) Ja? was war es denn? — Ah, ich besinne mich: die frommen Schüler Kannas begehren eine Audienz. — Es ist doch ein seltsames Ding um des Menschen Leben! Der Verstand eines alten Mannes scheint einmal so hell, und dann plözlich hüllt sich alles wieder in Dunkel; wie das Lampen-

flämmchen, wenn es am Erlöschen ist. (Er geht umher und schaut.) Dort ist Duschmanta. Eben hat er für sein Volk gesorgt, als wären es seine Hausgenossen. Mit leichtem Herzen sucht er jezt sein einsames Zimmer; so der Elephant, das Haupt der Heerde, wenn er den ganzen Morgen geweidet hat und von der Sonne erhizt ist, sucht er Kühlung im Schatten. — Der König steht nun eben vom Richterstuhl auf, er bedarf Ruhe. Fast scheu ich mich, ihm gerade jezt zu hinterbringen, daß Kannas Schüler angekommen sind. Doch wie? Sollten die Stüzen der Völker ruhen? Die Sonne führt ihr schimmerndes Gespann zur Arbeit vieler Stunden; der Wind weht Tag und Nacht; der Schlangenfürst trägt immerdar die Last dieser Erde! So rastlos ist auch die Mühe des Mannes, dessen Einkünfte den sechsten Theil des Erwerbs seines Volks betragen.

(Er geht herum.)

Duschmanta

(tritt herein mit Madhawya und Gefolge; er scheint gedrückt von Geschäften.)

Jedem Bittenden ist sein Recht widerfahren, jeder gieng beglückt von dannen;

aber Könige, die ihre Pflicht gewissenhaft erfüllen, müssen dulden ohne Ende. Durchdringend ist der Schmerz des ängstlichen Strebens nach Herrschaft; und ist sie nun fest gegründet, dann quält den Monarchen die immerwährende Sorge für die Erhaltung des Volks; wie ein grosser Sonnenschirm, den man selbst in der Hand trägt, zugleich ermüdet, indem er Schatten giebt.

Hinter der Scene.

Der König sei siegreich!

Zwei Sänger recitiren Verse.

Erster Sänger.

"Du suchest nicht dein Vergnügen; für das Volk allein ermattest du Tag und Nacht. Als du geschaffen wardst, erfüllte dieser Hang deine Seele. So trägt ein astreicher Baum den sengenden Sonnenstral auf seinem Haupte, indes sein ausgebreiteter Schatten die Fieberhize derer kühlt, die unter ihm Zuflucht nehmen."

Zweiter Sänger.

"Wenn du den Stab der Gerechtigkeit führst, lenkest du zurecht, alle die vom

Pfad der Tugend wichen; du gebietest dem Zwist, daß er ende; du wardst gebildet zum Schuz deines Volks. Groß ist der Reichthum deiner Verwandten; denn so gränzenlos ist deine Liebe, daß du alle deine Unterthanen zu deinen Verwandten zählst."

Duschmanta (horchend.)

Wie erquickend ist der holden Dichtkunst Stimme, wenn man die Last des Richteramts getragen hat!

Madhawya.

O ja! es erquickt wohl auch den müden Stier, wenn die Leute sagen: dort geht der Herr der Heerde.

Duschmanta (lächelnd.)

Bist du da, Freund? Sezen wir uns zusammen. [Der König und Madhawya sezen sich. Hinter den Scenen wird Musik gehört.]

Madhawya.

Horche, mein königlicher Freund. Ich höre eine wohlgestimmte Wina, aus jenem Zimmer, gleichsam im Zusammenklang mit den Lauten der Götter. Ich glaube, die

Königin Hansamati macht Anstalt, dich mit einem neuen Liede zu begrüssen.

Duschmanta.

So schweige, damit ich hören kann.

Kämmerer (bei Seite.)

Der König scheint beschäftigt. Ich will warten, bis er Muße hat. [Geht zur Seite.]

Lied hinter der Scene.

"Holde Biene, auf frischen Honig er„picht, pflegtest du den weichen Rand der „neugeöfneten Amrablume zu küssen; wie „gnügt dir jezt die Wasserlilie? wie ver„gissest du der ersten Liebe?"

Duschmanta.

Das Lied athmet zärtliche Leidenschaft.

Madhawya.

Kann es der König fassen? Mir ist es zu hoch.

Duschmanta (lächelnd.)

Ich war einmal verliebt in Hansamati; jezt erhalte ich einen Verweis wegen meiner langen Abwesenheit von ihr. Freund Madhawya, melde der Königin in meinem Namen, daß ich den Vorwurf fühle.

Madhawya.

Wie der König befiehlt; aber —— [aufstehend] Freund, du willst mit fremder Hand eine scharfe Lanze fassen. Dein Auftrag an ein beleidigtes Weib will mir nicht recht behagen. Der Einsiedler ist eher nicht glücklich, als bis er jeder Leidenschaft entsagt.

Duschmanta.

Geh, mein gütiger Freund; die Milde deiner Rede wird sie besänftigen.

Madhawya.

Welch eine Botschaft! (geht ab.)

Duschmanta (für sich.)

Was ists, daß ich so traurig werde, bei dem bloßen Liede über die Abwesenheit? Bin ich doch von keinem Gegenstande meiner Neigung wirklich getrennt! Diese schwermüthige Stimmung bei sonst glücklichen Menschen, wenn sie schöne Gestalten erblicken und harmonische Töne hören, entsteht vielleicht gar aus einer dunklen Erinnerung verflossener Freuden, ist eine Spur unserer Verbindungen in einem vorigen Zustande unseres Daseyns!

[Sizt nachsinnend und traurig.]

Kämmerer (naht sich demüthig.)

Sieg dem Herrscher! Zwei geistliche Männer und einige Weiber kommen von ihrem Aufenthalt im Walde ohnweit der Schneegebirge und bringen eine Botschaft von Kanna. Der König wird befehlen.

Duschmanta (mit Verwunderung.)

Wie? fromme Einsiedler in Gesellschaft von Weibern?

Kämmerer.

So ists.

Duschmanta.

Befiehl dem Priester Somarata in meinem Namen ihnen schuldige Ehrfurcht zu bezeigen, wie es im Weda verordnet ist; sodann laß ihn zu mir kommen. Ich werde meine frommen Gäste an einer Stätte erwarten, wo ich sie schicklich empfangen kann.

Kämmerer.

Ich gehorche. (geht ab.)

Duschmanta.

Wächter! zeige den Weg zum Heerd des geheiligten Feuers.

Wächter.

Dies, o König! ist der Weg. (Er geht voran.) Hier ist der Eingang der geweihten Einfassung; dort steht die verehrungswürdige Kuh, die zum Opfer gemolken wird; glänzend steht sie da, von der eben vollbrachten Besprengung mit mystischem Wasser. Der König steige hinan.

Duschmanta

(wird auf den Schultern seiner Schloßwächter auf die Opferstätte gehoben.)

Welche Botschaft kann der fromme Kanna mir senden? Haben feindliche Geister, oder andere Ursachen die Andachtsübungen seiner Schüler gestört? Oder ist den armen Heerden, die im heiligen Walde weiden, ein Unglück zugestossen? Oder haben die Sünden des Königs die Blüthen und Früchte der Stauden vergiftet, welche die Einsiedlerinnen pflanzten? — Ich verirre mich in einem Labyrinth von dunklen Vermuthungen.

Wächter.

Was unser Monarch besorgt, kann nicht geschehen seyn; denn der bloße Klang seiner Bogensehne hat die Einsiedelei gegen alles

Böse gesichert. Ich vermuthe, die frommen Männer, die des Königs Güte beglückte, kommen ihm Ehrfurcht zu erweisen.

Sarngarawa, Saraduata und Gautami

treten herein und führen Sakontala an der Hand; vor ihnen der alte Kämmerer und der Priester.

Kämmerer.

Hieher, ehrwürdige Fremdlinge, hieher.

Sarngarawa.

Freund Saraduata, dort sizt der König der Menschen; ihr Glück hängt an seinem Geheiß, und dennoch erweiset er allen gleiche Achtung. Hier wird kein Unterthan, und sei er von der lezten Klasse, mit Verachtung aufgenommen. Doch meine Seele war stets frei von aller Anhänglichkeit an irdische Dinge; daher ist mir dieser Heerd, umringt von der Menge, nur der bestimmte Ort des heiligen Feuers.

Saraduata.

Wie du, erstaunte ich beim Eintritt in diese volkreiche Stadt; jezt aber ist sie mir wie einem, der eben in reinem Wasser ge-

badet hat, der Anblick eines mit Oel und Staub besudelten Menschen; wie das Unreine dem Reinen, wie der Schlafende dem Wachenden, der Gefangene dem Freien, der Sklave dem Unabhängigen!

Priester.

Daher kommt es, daß Männer, wie ihr beide, so hoch erhaben sind über andere Sterbliche.

Sakontala

(wird eine schlimme Vorbedeutung gewahr.)

Ehrwürdige Mutter, mir zittert das rechte Auge. Was bedeutet diese unwillkührliche Bewegung?

Gautami.

Der Himmel wende die Vorbedeutung ab, mein süsses Kind! Möge dich jede Freude begleiten! (Sie treten alle vor.)

Priester (zeigt ihnen den König.)

Dort, ihr frommen Männer, ist der Schuzherr des Volks; er hat seinen Siz eingenommen und harret eurer.

Sarngarawa.

Das war unser Wunsch; kein Eigennuz beseelt uns dabei. So ist es jederzeit; die

Bäume beugen sich unter dem Ueberfluß der Früchte; die Wolken senken sich, wenn heilsamer Regen sie füllt, und die Wohlthäter des Menschengeschlechts blähen sich nicht in ihrem Reichthum.

Wächter.

O König, die heiligen Gäste erscheinen vor dir mit dem milden Blick, dem Zeichen ihrer Zuneigung.

Duschmanta
(sieht Sakontala an.)

Ha! welch ein Mädchen! die schöne Gestalt im Mantel halbverhüllt! — Unter den Einsiedlern erscheint sie, wie eine frische grüne Knospe unter gewelkten, gelben Blättern.

Wächter.

Soviel ist offenbar; diese Gestalt verdient nähere Betrachtung.

Duschmanta.

Sie bleibe verhüllt! sie scheint schwanger zu seyn, und eines andern Weib darf auch von mir nicht gesehen werden.

Sakontala
(bei Seite, die Hand auf die Brust.)

O mein Herz, warum klopfst du? —— Erinnere dich, wie deines Herrn Liebe entstand, und sei ruhig.

Priester.

Glück dem Könige! Den heiligen Gästen ist Ehre widerfahren, wie das Gesez befiehlt. Jezt geruhe der König die Botschaft anzuhören, die sie von ihrem geistlichen Führer bringen.

Duschmanta (ehrerbietig.)

Ich höre.

Die beiden Misras
(ihre Hände ausstreckend.)

Sieg folge deinen Fahnen!

Duschmanta.

Ich grüsse euch beide mit Ehrerbietung.

Beide.

Segen über unsern Herrscher!

Duschmanta.

Ist eure Andacht ungestört geblieben?

Sarngarawa.

Was könnte unsere Uebungen stören, da du der Erhalter aller Geschöpfe bist? Wie, wenn die helle Sonne stralt, sollte Finsterniß die Welt bedecken?

Duschmanta (bei Seite.)

Der Königsname bringt also wohl allen weltlichen Vortheil! (laut) Lebt dann der heilige Kanna glücklich?

Sarngarawa.

O König! wer die Früchte der Gottesfurcht sammelt, darf dem Glück gebieten. Zuvor erkundigt er sich liebevoll, ob deine Waffen siegreich sind; dann redet er dich an in diesen Worten:

Duschmanta.

Wie lauten seine Befehle?

Sarngarawa.

"Die Ehverbindung zwischen dir und
„diesem Mädchen, meiner Tochter, bestä-
„tige ich mit zärtlicher Achtung; denn du
„bist berühmt als der ehrenvolleste der
„Menschen und meine Sakontala ist die
„Tugend selbst in menschlicher Gestalt.

„In Zukunft wird die Lästerzunge nicht „mehr Brahma vorwerfen, daß er un„gleiche Ehen duldet; er hat eine Braut „und einen Bräutigam vereint, von gleich „vortreflicher Art. Weil sie nun schwan„ger von dir ist, so nimm sie auf in dei„nen Pallast, daß sie mit dir vereint, die „Pflichten erfülle, welche die Religion „auferlegt."

Gautami.

Grosser König, dein Anblick ist sanft und gütig, ich wünsche dir wenige Worte zu sagen.

Duschmanta (freundlich.)

Rede, ehrwürdige Matrone.

Gautami.

Sie hat die Rückkehr ihres geistlichen Vaters nicht erwartet, keinen von ihren Angehörigen um Rath gefragt. Ihr beide waret allein zugegen bei eurer Hochzeitfeier: so sprecht nun ohne Scheu miteinander, wenn ihr euch selbst gelassen seid.

Sakontala (bei Seite.)

Was wird mein König sagen?

Duschmanta
(für sich, verwirrt.)

Welch ein seltsames Abentheuer!

Sakontala (bei Seite.)

Weh mir! wie verächtlich empfängt er die Botschaft!

Sarngarawa (bei Seite.)

Was soll der Ausdruck, den ich hörte? "Ein seltsames Abentheuer!" — (Laut) Monarch, du kennst die Herzen der Menschen. Eine Ehefrau sei noch so ehrbar, so denkt die Welt Arges, wenn sie nur bei ihren väterlichen Verwandten wohnt. Hier bittet jezt die rechtmäßige Gattin, und demüthig bitten ihre Angehörigen, sie werde geliebt oder nicht, daß sie ihre Tage zubringen möge in der Wohnung ihres Gemahls.

Duschmanta.

Was sagst du? Bin ich der Gatte dieses Frauenzimmers?

Sakontala (schmerzlich.)

O mein Herz! deine Besorgnis trift ein.

Sarngarawa.

Ziemt es einem erhabenen Fürsten von den Vorschriften de Religion und der Ehre zu weichen, blos weil ihn seine Bündnisse gereuen?

Duschmanta.

Wie ists möglich, daß man dieses luftige Mährchen ersann, und sich schmeicheln durfte Glauben zu finden?

Sarngarawa (zornig.)

Wankelmüthig sind die Mächtigen, die sich berauschen lassen von ihrer Macht!

Duschmanta.

Ich höre einen viel zu strengen Vorwurf.

Gautami (zur Sakontala.)

Erröthe nicht, mein holdes Kind; laß mich deinen Mantel abnehmen, damit sich der König deiner erinnere. (Entschleiert sie.)

Duschmanta

(bei Seite, indem er Sakontala ansieht.)

Im Zweifel, ob nicht ein anderer diese tadellose, meinem Blicke jezt enthüllte Schönheit besessen hat, bin ich der Biene ähnlich, die am Eintritt der Nacht über

einer thaugefüllten Blume schwebt; gleich unfähig ihrer froh zu werden und sie zu verlassen.

Wächter (bei Seite zum König.)

Der König kennt am besten seine Rechte und Pflichten: doch wer möchte noch anstehen, wenn ein Weib, schön wie ein Edelstein, den Zimmern seines Pallasts neuen Glanz verleiht?

Sarngarawa.

Was bedeutet, o König, dein seltsames Stillschweigen?

Duschmanta.

Heiliger Mann, ich sinn' und sinne wieder, aber meiner Heirath mit diesem Frauenzimmer entsinn' ich mich nicht. Darf ich die Würde meines Kschetrastamms verläugnen und in meinen Pallast ein junges Weib aufnehmen, die von einem andern Gatten schwanger ist?

Sakontala (bei Seite.)

Ach, weh mir! Konnte noch über unser Bündnis ein Zweifel entstehen? So zerbricht der Baum meiner Hofnung, der so üppig trieb!

Sarngarawa.

Hüte dich, daß der göttliche Weise, der dir das unschäzbare Kleinod, welches du ihm wie ein unwürdiger Räuber nahmst, als freie Gabe schenken will, hüte dich, daß er nicht aufhöre deiner, des rechtmäßigen Gemahls seiner Tochter, zu gedenken, und alle seine Sorge auf sie allein beschränke, die deine Treulosigkeit entehrt.

Saraduata.

Halt ein, theurer Sarngarawa, und du Sakontala, sprich jezt, an dir ist die Reihe, da dein Herr dich vergessen zu haben bekennt.

Sakontala (bei Seite.)

Ist seine Liebe dahin, was hilfts, daß ich die Erinnerung an mich in ihm zurückrufe? Doch, wenn meine Seele zur Quaal bestimmt ist, so sei's; ich will sprechen. — (Laut zu Duschmanta.) O mein Gemahl! -- (Pause.) Oder, bezweifelst du noch die richtige Anwendung dieses heiligen Namens — o Purus Sohn! ziemt es dir, der mich liebte im heiligen Hain mit ausschweifender Leidenschaft, daß du mich heute mit bitterm Spott verläugnest?

Duschmanta
(hält die Hände vor die Ohren.)

Fern sei das Verbrechen von meiner Seele! — Man hat dich abgerichtet in hämischer Absicht mich zu schänden, und von der Würde zu stürzen, die ich bis jezt behaupte; wie ein Strom, der seine Ufer überwältigt und seinen ruhigen Lauf verändert, die hohen Bäume hinabstürzt.

Sakontala.

Ist es bloßer Fehler des Gedächtnisses, so will ichs dir wieder geben, indem ich dir deinen eigenen Ring zeige, worauf dein Name gegraben ist.

Duschmanta.

Treflich ersonnen!

Sakontala
(besieht ihren Finger.)

Weh mir! ich habe keinen Ring.
(Sie sieht Gautami wehmüthig an.)

Gautami.

Der unglückliche Ring wird dir von der Hand gefallen seyn, als du Wasser schöpftest um dirs auf das Haupt zu giessen,

im Teiche Satschitirtha, ohnweit des Orts Sakrawatara.

Duschmanta (lächelnd.)

Daß es den Weibern je an Ausflüchten fehlte!

Sakontala.

Brahmas Macht muß alles weichen! Doch will ich eines Umstands noch erwähnen.

Duschmanta.

Ich muß mir das Geschichtchen nur gefallen lassen.

Sakontala.

Einst, in einer Wetasaslaube, schöpftest du Wasser in deine Hand, aus seinem natürlichen Gefäß, dem Lotosblatt —

Duschmanta.

Was folgte?

Sakontala.

In dem Augenblick nahte sich dir ein kleines Rehkalb, das ich wie mein Kind gezogen hatte; da sagtest du gütig: "Trinke du erst, sanftes Thier!" Es wollte aber nicht trinken aus fremder Hand; aus der meinigen schlürft' es begierig das Wasser.

Mit steigender Rührung sagtest du: "So „liebt jedes Geschöpf seine Gespielen; ihr „beide seid Waldbewohner, und beide lie„benswürdig seid ihr."

Duschmanta.

Mit solchen eigennüzigen und überzuckerten Erdichtungen fängt man die Seele des Wollüstlings.

Gautami.

Enthalte dich, erhabenster Fürst, des strengen Urtheils. Sie ward im geweihten Hain erzogen, wo sie keinen Trug erlernte.

Duschmanta.

Fromme Matrone, die Verschmiztheit des weiblichen Geschlechts erscheint auch ohne Unterricht, sogar bei einer andern Gattung als der unsrigen. Was wäre sie nicht erst, wenn Unterweisung hinzukäme? — Die Kokilahennen, ehe sie in die Lüfte fliegen, hinterlassen andern, ihnen fremden Vögeln, ihre Eyer zum Brüten, ihre Jungen zum Füttern.

Sakontala (aufgebracht.)

O Ehrloser! du missest alle Welt nach deinem verderbten Herzen. War je ein

Fürst dir ähnlich, wird je dir einer ähnlich seyn, im Gewand der Religion und Tugend, ein niedriger Betrüger? dem tiefen Brunnen gleich, dessen Oefnung einladende Pflanzen verdecken!

Duschmanta (für sich.)

Die bäurische Erziehung läßt sie so zornig und mit Verläugnung der weiblichen Sittsamkeit sprechen. Aus ihren Blicken schießt der Unwille; ihr Auge glüht, und ihre Zunge versagt ihr, indem sie die rauhen Worte spricht. Ihre Lippe, roth wie die Bimbafrucht, zittert, als schüttelte sie der Frost, und ihre regelmäßig gewölbten Augenbrauen ziehn sich zusammen. — Die Lockung der Einfalt hat ihre Wirkung auf mich verfehlt; jezt versucht sie, was der Zorn vermag, — und zerbricht den Bogen des (Liebesgottes) Kama, der, wäre sie nicht eines andern Eigenthum, mich leicht verwundet hätte. —– (Laut) Duschmantas Herz, junge Frau, ist allen bekannt; das deinige verräth sich in deinem Betragen.

Sakontala (spöttisch.)

Euch Königen ist man auf alle Fälle unbedingten Glauben schuldig; ihr wißt ge-

nau, wie viel Achtung man der Tugend und den Menschen erweisen muß; —— Weiber, wie sittsam, wie tugendhaft sie auch seyn mögen, wissen nichts, und reden nichts mit Wahrheit. —— In glücklicher Stunde bin ich hergekommen, den Gegenstand meiner Liebe zu suchen; in einem glücklichen Augenblick empfieng ich die Hand eines Fürsten, von Puru entsprossen, eines Fürsten, der mein Zutrauen durch den Honig seiner Worte gewann, indes sein Herz den Dolch verbarg, der meines durchbohren sollte.

(Sie verbirgt ihr Gesicht und weint.)

Sarngarawa.

Dieser unerträgliche Wankelmuth des Königs reizt meinen Zorn. Hüte sich fernerhin ein jeder, wie er geheime Verbindungen eingeht; die schnell entstandene Freundschaft, eh beider Herzen sich kannten, verwandelt sich bald in Haß.

Duschmanta.

Willst du mich zwingen, ein grosses Verbrechen zu begehen, indem ich mich auf ihre glatte Rede verlasse?

Sarngarawa (verächtlich.)

Du hast die Antwort gehört. — Die Worte der Unvergleichlichen, die nie gelernt hat, was Ungerechtigkeit sei, sollen hier keinen Glauben finden; aber wer nur andere anzuklagen, wer nur Verbrechen nachzuspähen weis, der allein soll Wahrheit sprechen!

Duschmanta.

O Mann von unbescholtener Glaubwürdigkeit, ohne Zweifel bin ichs, den du beschreibst; doch was gewinne ich durch die Anklage deiner Begleiterin?

Sarngarawa.

Ewiges Elend.

Duschmanta.

Nein! Elend wird nie das Loos von Purus Nachkommen seyn.

Sarngarawa.

Was nüzt unser Streit? — O König, wir haben den Befehlen unseres Lehrers Folge geleistet und kehren jezt zurück. Sakontala ist nach dem Gesez dein Weib, gleichviel ob du sie verlässest oder aner-

kennst; und des Ehegatten Herrschaft ist unumschränkt. — Gautami, gehe voran!

(Die beiden Misras und Gautami abgehend.)

Sakontala.

Dieser Treulose hat mich hintergangen; aber ihr meine Freunde, könnt ihr mich auch verlassen? (Folgt ihnen.)

Gautami (sieht sich um.)

Mein Sohn, Sakontala folgt uns mit zärtlichen Bitten. Was kann sie hier bei einem ungetreuen Gatten weilen, sie, die lautere Zärtlichkeit ist?

Sarngarawa
(streng gegen Sakontala.)

Weib! du siehst die Fehler deines Mannes; verlangst du frei zu seyn?

(Sakontala bleibt zitternd stehen.)

Saraduata.

Die Königin höre mich. Bist du, wofür dich der König ausgiebt, was für Recht hast du zu klagen? Kennst du aber die Reinigkeit deiner Seele, so ziemt es dir als eine Handmagd zu warten in der

Behausung deines Herrn. Bleibe, wo du bist; wir müssen zu Kanna zurückkehren.

Duschmanta.

Täuscht sie nicht, heilige Männer, mit eitler Erwartung. Der Mond öfnet die Nachtblume; die Sonne macht die Wasserlilie blühen; jeder bleibt bei dem besondern Gegenstand seiner Neigung, und der Tugendhafte enthält sich von dem Weibe eines Andern.

Sarngarawa.

Gleichwohl, o König! der du Religion und Tugend zu beleidigen fürchtest, du scheust dich nicht, deine geehlichte Gattin zu verlassen, unter dem Vorwande, daß du über der Menge deiner öffentlichen Geschäfte dein persönliches Bündnis vergessen habest.

Duschmanta
(zu seinem Priester.)

Ich kann mich wirklich keines Versprechens dieser Art erinnern, und frage dich, meinen geistlichen Rathgeber, welche Sünde grösser sei, mein eigenes Weib zu ver-

lassen oder mit eines andern Weibe mich zu verbinden?

Priester
(nach einigem Nachdenken.)

Wir können zwischen beiden einen Ausweg wählen.

Duschmanta.

Mein ehrwürdiger Führer befehle.

Priester.

Das junge Weib mag bis zur Niederkunft in meinem Hause wohnen.

Duschmanta.

In welcher Absicht?

Priester.

Weise Sterndeuter haben dem König versichert, daß er eines ruhmvollen Fürsten Vater werden soll, dessen Herrschaft gränzen wird an das Meer gegen Aufgang und Niedergang. Wird nun die Tochter des heiligen Mannes einen Sohn gebähren, an dessen Händen und Füssen die Zeichen weit ausgebreiteter Herrschaft sich offenbaren; so will ich ihr, als meiner Kö-

nigin huldigen, und sie in die königlichen Zimmer führen; wo nicht, so kehre sie zu gesezter Zeit zu ihrem Vater zurück.

Duschmanta.

Es sei, wie du entschieden hast.

Priester (zur Sakontala.)

Hieher, meine Tochter; folge mir.

Sakontala.

O Erde, milde Göttin, gieb mir einen Plaz in deinem Schoose! (Sie geht weinend ab mit dem Priester. Die beiden Misras und Gautami gehen von einer andern Seite ab. Duschmanta steht und sinnt nach über die schöne Sakontala; allein der Fluch trübt noch sein Gedächtnis.)

Hinter der Scene.

O wundervolles Ereignis!

Duschmanta.

Was kann geschehen seyn?

Priester
(wieder hereintretend.)

Höre, o König, das erstaunende Ereignis. Als Kannas Schüler abgereiset wa-

ren, stand Sakontala, beklagte ihr hartes Schicksal, breitete ihre Arme aus, und weinte; da ——

Duschmanta.

Nun?

Priester.

Da stieg ein Lichtkörper, in weiblicher Gestalt, hernieder bei Apsarastirtha, wo man die Nymphen des Himmels verehrt; umfieng sie schnell und verschwand.

(Alle erstaunen.)

Duschmanta.

Ich habe gleich etwas von Zauberei geahndet. Doch das ist nun vorbei, und alles Vernünfteln darüber ist unnüz. Beruhige dich, Somarata.

Priester.

Der König sei siegreich! (geht ab.)

Duschmanta.

Kämmerer, ich bin sehr ermüdet, und du, Wächter, führe mich nach dem Ruheplaz.

Wächter.

Der König komme hieher.

Duschmanta
(im Gehen, für sich.)

Umsonst suche ich mich auf die Hochzeit mit des Einsiedlers Tochter zu besinnen; und doch ist mein Herz so unruhig, daß ich ihrer Geschichte beinah Glauben beimessen möchte. (Alle gehen ab.)

Sechster Aufzug.

Scene: die Strasse.

Ein Polizeiaufseher nebst zwei Beamten treten auf und führen einen Mann mit gebundenen Händen.

Erster Beamter
(schlägt den Gefangenen.)

Da hast du eins, Kumbhilaka, wenn du so heissest; und bekenne, woher hast du den Ring mit dem grossen Edelstein, worauf des Königs Name gegraben steht?

Kumbhilaka (zitternd.)

Erbarmt euch meiner, ich bitt' euch; ich bin des Verbrechens nicht schuldig, weswegen ihr mich in Verdacht habt.

Erster Beamter.

Ei du vortreflicher Bramine, hat ihn dir der König für irgend einen wichtigen Dienst geschenkt?

Kumbhilaka.

Hört mich nur: ich bin ein armer Fischer, und wohne zu Sakrawatara.

Zweiter Beamter.

Wer fragt dich, du Dieb, um deinen Stamm und Aufenthalt?

Polizeiaufseher.

O Sutschaka, laß den Kerl seine Geschichte auserzählen. Jezt, Schurke, verheele uns nichts.

Erster Beamter.

Hörst du? Thu, was unser Meister befiehlt.

Kumbhilaka.

Ich ernähre meine Familie vom Fischfang; ich fische mit Nezen, mit der Angel und sonst auf allerlei Art.

Aufseher (lachend.)

Eine tugendhafte Art sein Brod zu verdienen!

Kumbhilaka.

Wirf mir das nicht vor, Meister. Wir dürfen die Beschäftigung unserer Väter nicht verlassen, wie niedrig sie auch sei, und wer Thiere umbringt und verkauft, kann doch ein weiches Herz haben, wenn er gleich eine grausame Handlung begeht.

Aufseher.

Nur weiter, weiter.

Kumbhilaka.

Eines Tages fieng ich einen grossen Rohitafisch, schnitt ihn auf und fand diesen schönen Ring in seinem Magen. Wie ich ihn verkaufen wollte, habt ihr mich festgenommen. So weit und nicht weiter kann man mir Schuld geben, daß ich den Ring genommen habe. Wollt ihr nun noch fortfahren mich zu schlagen? Wollt ihr mich nun ums Leben bringen?

Aufseher (beriecht den Ring.)

Dschaluka, der Stein hat wirklich in einem Fisch gesteckt; es ist doch ein merkwürdiger Fall und ich will ihn jemand von des Königs Hofstaat melden.

Die Beamten (zum Fischer.)

Komm mit, Beutelschneider!

(Sie gehen weiter.)

Der Aufseher.

Sutschaka, bleib hier am grossen Stadtthor stehen, und warte, bis ich mit einem von den Offizianten im Pallast gesprochen habe.

Die Beamten.

Geh, Radschayukta; der König sei dir gnädig! (Der Aufseher geht ab.)

Zweiter Beamter.

Ich fürchte, unser Meister wird lang ausbleiben.

Erster Beamter.

Ja, Könige spricht man nur nach ihrer Muße.

Zweiter Beamter.

Freund Dschaluka, mir jucken die Fingerspizen, daß ich diesem Beutelschneider den Rest gebe.

Kumbhilaka.

Du würdest einen Unschuldigen umbringen.

Erster Beamter.

Hier kommt unser Meister. Der König hat schnell entschieden. Jezt, Kumbhilaka wirds drauf ankommen, ob du deine Gesellen wieder siehst, oder Futter für Geyer und Schakalle wirst.

Aufseher (wiederkommend.)

Laßt den Fischer sogleich ——

Kumbhilaka (in Todesängsten.)

Ach, ich bin verloren!

Aufseher.

—— auf freien Fuß gestellt werden. Der König sagt, er wisse um seine Unschuld, seine Erzählung sei wahr.

Zweiter Beamter.

Wie unser Meister befiehlt! — Der Kerl war auf dem Wege nach den Wohnungen Yamas, und wird zurückgeführt. (Indem er den Fischer losbindet.)

Kumbhilaka (bückt sich.)

Herr, ich verdanke deiner Güte mein Leben.

Aufseher.

Freund, steh auf, und höre mit Entzücken, daß dir der König eine Summe Geldes schenkt, welche so viel als der volle Werth des Rings beträgt; für einen Menschen in deiner Lage ist es ein grosses Vermögen. (Giebt ihm das Geld.)

Kumbhilaka (freudig.)

Ich bin vor Freuden ausser mir.

Erster Beamter.

Der Landstreicher kommt mir vor, als hätte man ihn vom Pfahl genommen und auf einen Staatselephanten gesezt.

Zweiter Beamter.

Ich vermuthe, der König sezt einen besondern Werth auf seinen Ring.

Aufseher.

Er schäzt ihn nicht um den innern Werth; aber ich kann mir die Ursache seines Entzückens beim Anblick desselben wohl denken.

Beide Beamte.

Was veranlaßte dieses Entzücken?

Aufseher.

Wahrscheinlich rief der Ring jemanden in sein Andenken zurück, der eine Stelle in seinem Herzen hat; denn so fest er sonst ist, so ausserordentlich erschütterte ihn doch der Anblick des Rings auf mehrere Minuten.

Zweiter Beamter.

Unser Meister hat dem König grosse Freude verursacht.

Erster Beamter.

Ja, und das vermittelst dieses Fischfängers. (Blickt ihn grimmig an.)

Kumbhilaka.

Werdet nicht böse; die Hälfte des Geldes theile ich unter euch, um euch Wein zu kaufen.

Erster Beamter.

Ei, nun bist du unser liebes Brüderchen. — Guter Wein ist der erste Gegenstand unserer Neigung. — Kommt, laßt uns zusammen zum Weinhändler gehen.

(Alle gehen ab.)

Scene: der Garten des Pallasts.

Die Nymphe Misrakesi erscheint in der Luft.

Misrakesi.

Mein erstes Geschäft habe ich ausgerichtet; ich habe im Teich der Nymphen gebadet; jezt muß ich mit eigenen Augen sehen, wie der tugendhafte König sich betrübt. — Sakontala ist seinem Herzen theuer; weil sie die Tochter meiner geliebten Menaka ist, die mir beide Aufträge

gab. —— (Sie schaut umher.) Ach, an diesem Tage des Entzückens scheint der ganze Haushalt des Königs von neuem Kummer niedergedrückt. Wollte ich meine übernatürlichen Kräfte anwenden, so könnte ich wissen, was hier vorgegangen ist; doch Menakas Wünsche heischen Gehorsam. In jenem Gesträuch will ich eine unsichtbare Beobachterin seyn.

(Sie steigt herab und geht auf ihren Standort.)

Zwei Jungfrauen,

Dienerinnen des Liebesgottes, treten auf.

Erste Jungfrau

(sieht eine Amrablume an.)

Jene Blüthen des Amra, am grünen Stängel schwebend, sind frisch und leicht wie der Athem des Frühlingsmonds. Ich muß der Göttin Reti einen Korb voll davon darbringen.

Zweite Jungfrau.

Warum, meine Parabritika, willst du sie allein darbringen?

Erste Jungfrau.

O meine liebe Madukarika, wenn eine Kokilahenne (die Deutung meines Namens)

einen blühenden Amra sieht, wird sie verzückt und verliert alle Besonnenheit.

Zweite Jungfrau
(mit Entzücken.)

Wie? ist die Jahrszeit süsser Freuden wirklich wieder da?

Erste Jungfrau.

Ja, die Jahrszeit, wenn wir nur von Wein und Liebe singen.

Zweite Jungfrau.

Halte mich, ich will auf den Baum steigen, und ihm seine duftenden Knospen rauben, damit wir sie dem Kama zum Opfer bringen können.

Erste Jungfrau.

Wenn ich dir helfen soll, so muß ich die Hälfte der Belohnung haben, die der Gott dafür geben wird.

Zweite Jungfrau.

Das versteht sich, auch ohne Abrede. Wir sind nur Eine Seele, wie du weißt, ob ihr gleich Brahma zwei Körper gegeben hat. — (Steigt hinauf und pflückt die Blumen.) Ach, die Knospen sind kaum erst offen. —

Hier hab' ich eine, die ein wenig aufgeschlossen ist und lieblichen Geruch duftet — (Nimmt eine handvoll Knospen.) Diese Blüthe ist heilig dem Gotte mit d m Fisch in seinem Panier! O süsse Blü.he, die ich jezt weihe, wohl würdig bist du Kamadewas sechsten Pfeil zu spizen, Kamadewas, der jezt seinen Bogen nimmt, um die jungen Herzen bei Tausenden zu verwunden.

(Sie wirft eine Blume herab.)

Der alte Kämmerer

(hereintretend, zornig.)

Hört auf die halb offenen Knospen zu brechen; es giebt kein Jubeljahr, der König hat es abgestellt.

Beide Jungfrauen.

Verzeih; wir wußten nichts von dem Verbot.

Kämmerer.

Ihr hättet es nicht gewußt? — Die Bäume selbst, die der Frühling schmückte, und die Vögel, die sich auf ihren Aesten wiegen, empfinden mit unserm Monarchen. Daher wollen jene Knospen, die schon längst hervorgekommen sind, ihren befruch-

tenden Staub nicht hergeben; darum bleibt die Kuruwakablume, vollständig gebildet, wie sie ist, im geschlossenen Kelche verschleiert; die Stimme des Kokila bleibt in seiner Kehle stecken, wenn gleich kein kalter Thau mehr fällt und Smara selbst, der Gott der Begierde, steckt den halb hervorgezogenen Pfeil wieder in seinen Köcher.

Misrakesi (bei Seite.)

Der König ist ohne Zweifel noch treu und zärtlich.

Erste Jungfrau.

Vor einigen Tagen sandte uns Mitrawassu, der Befehlshaber unserer Provinz, des Königs Füsse zu küssen, und wir sind hergekommen, um seine Haine und Gärten mit allerlei Devisen zu schmücken; daher erfuhren wir nichts von dem Verbot.

Kämmerer.

So hütet euch, daß ihr euch nicht zum zweitenmal vergeht.

Zweite Jungfrau.

Wir gehorchen unserm Herrn mit Freuden; allein, wenn es erlaubt ist, die Ge-

schichte zu wissen, so erzähle uns, wir bitten dich, was unserm Herrscher Veranlassung gegeben hat, die gewöhnlichen Feierlichkeiten einzustellen. —

Misrakesi (bei Seite.)

Könige pflegen den festlichen Pomp zu lieben; das Verbot muß also einen wichtigen Grund haben.

Kämmerer (für sich.)

Die Sache ist ja öffentlich bekannt, warum sollt' ich sie ihnen nicht sagen? (Laut) Habt ihr von der unglücklich verlassenen Sakontala nichts gehört.

Erste Jungfrau.

Bis zum Anblick des unglücklichen Rings hat uns der Befehlshaber ihre Geschichte erzählt.

Kämmerer.

So bleibt mir wenig hinzuzufügen übrig. Sobald der König beim Anblick seines Edelsteins sein Gedächtnis wieder bekam, rief er unverzüglich: "Ja, die unver„gleichliche Sakontala ist meine rechtmäßi-

„ge Gattin, und als ich sie verwarf, hat-
„te ich den Verstand verloren.“ — Zugleich gab er alle Zeichen der äussersten Betrübnis und Reue, und verabscheute von dem Augenblick an jede Freude des Lebens. Er übt nicht mehr seine verehrungswürdigen Gaben von Tag zu Tage zum Besten seines Volks; er durchwacht die langen Nächte ohne ein Auge zu schliessen, und wälzt sich auf seinem Ruhebett. — Steht er auf, so spricht er kein verständiges Wort; er verwechselt die Namen der Weiber in seinen Zimmern und nennt sie in Gedanken Sakontala; dann sizt er wieder niedergeschlagen, das Haupt auf seine Knie gestüzt.

Misrakesi (bei Seite.)

Wie freut mich das!

Kämmerer.

Der tiefe Kummer, der an seinem Herzen nagt, ist Ursache, daß der Frühlingsjubel untersagt worden ist.

Beide Jungfrauen.

Ein schickliches Verbot!

Hinter der Scene.

Plaz gemacht, der König kommt!

Kämmerer (horcht.)

Hier kommt der Monarch; kehrt zurück, Jungfrauen, in eure Provinz.

(Die beiden Jungfrauen gehen ab.)

Duschmanta

in Trauer, vor ihm her ein Schloßwächter, und neben ihm Madhawya.

Kämmerer (sieht den König an.)

O wie majestätisch ist doch eine edle Gestalt in jeder Kleidung! Unser Fürst selbst in der Hülle der Betrübnis flößt Ehrfurcht ein. Vergnügen, Schmuck, Geschäfte hat er verlassen; er ist hager geworden, und seine Armspange gleitet hinab bis an das Handgelenk; seine Lippen sind zersprungen von heissen Seufzern; offen starren seine Augen von langwierigem Kummer und von Schlaflosigkeit: dennoch blendet mich der Tugendglanz, den sein Antliz, wie ein schön geschliffener Diamant, von sich stralt.

Misrakesi

(bei Seite, indem sie den König ansieht.)

Mit Recht trauert meine geliebte Sakontala, ob sie gleich verstoßen und ver-

achtet ward, über die Abwesenheit dieses Jünglings.

Duschmanta

(tritt langsam vor, in Gedanken vertieft.)

Da mich meine Geliebte mit dem Gazellenauge an unsere Liebe mahnte, da schlummerte ich ohne Zweifel; aber das Uebermaas des Kummers hat mich geweckt.

Misrakesi (bei Seite.)

Das entzückende Mädchen wird noch glücklich seyn.

Madhawya (bei Seite.)

Unser König hat wieder Liebesluft eingehaucht, und ich weis kaum, wie seine Krankheit zu heilen ist.

Kämmerer

(nähert sich dem Könige.)

Sieg dem Könige! —— Möge der König jenes schöne waldumschattete Land, diese kühlen Gänge, und diesen blühenden Garten besuchen, wo sichs herrlich ruhen läßt auf reizenden Lagern.

Duschmanta
(der nicht Acht gegeben hat.)

Wächter, berichte dem ersten Minister, in meinem Namen, ich sei gesonnen, mich auf lange Zeit von der Stadt zu entfernen, und werde folglich nicht im Tribunal sizen; er solle an mich schreiben, und alle vorkommende Klagen meiner Unterthanen einsenden.

Wächter.

Wie der König befiehlt! (geht ab.)

Duschmanta (zum Kämmerer.)

Und du, Parwatayana, versäume nicht dein bestimmtes Geschäft.

Kämmerer.

Auf keine Weise. (geht ab.)

Madhawya.

Du hast keine Fliege im Garten gelassen. Jezt ergöze dich in diesem Aufenthalt, der sich des Schlusses der thaubringenden Jahrszeit zu freuen scheint.

Duschmanta.

O Madhawya, wenn Leute, die man grosser Vergehen anklagt, unschuldig er-

funden werden, sieh, wie dann der Kläger Strafe leidet. Im Wahnsinn vergaß ich meine Liebe für die Tochter des Weisen, und der herzgebohrne Gott, der seine Freude daran hat, Schmerz zu verursachen, legt nun einen neuen Pfeil mit einer Amrablüthe gespizt an seine Bogensehne. — Der Ring gab mir mein Gedächtnis wieder, und jezt beklage ich mit Thränen der Reue den Verlust meiner Allgeliebten, die ich ohne Ursach verstieß. Sieh, ich erliege dem Kummer, da des Frühlings Wiederkehr aller Herzen mit Freude erfüllt.

Madhawya.

Beruhige dich, mein Freund; ich will die Geschosse des Liebesgottes mit meinem Stabe zerbrechen. (Er schlägt einige Blüthen vom Amrabaum ab.)

Duschmanta (nachdenkend.)

Ja, ich bekenne Brahmas höchste Macht. — (Zu Madhawya.) Wo, Freund, wo soll ich mich sezen, und mein Gesicht erquicken an den zarten Stauden, die eine entfernte Aehnlichkeit haben mit Sakontalas Wuchs?

Madhawya.

Bald wirst du die Malerin sehen, der du gesagt hast, daß du den Morgen in jener Laube von Madhawisträuchen zubringen würdest; sie wird dir das Bildnis der Königin bringen, wozu du ihr den Auftrag gegeben hast.

Duschmanta.

Ihr Bild sogar wird meine Seele entzücken. — Führe mich zur Laube.

Madhawya.

Hieher, mein Freund. —— (Beide gehen und Misrakesi folgt ihnen.) Die Laube von schlängelnden Madhawis, geschmückt mit Stückchen von Steinen, gleich glänzenden Juweelen, scheint dich stillschweigend in ihrer Anmuth zu begrüssen. — Laß uns hineingehn und uns sezen.

(Sie sezen sich beide in der Laube.)

Misrakesi (bei Seite.)

Hinter jenem dichten Gesträuch will ich das Bildnis meiner Sakontala schauen; sodann eile ich, um die aufrichtige Liebe ihres Gemahls zu berichten.

(Sie verbirgt sich.)

Duschmanta (seufzend.)

O mein geprüfter Freund! jezt ist das ganze Abentheuer in der Einsiedelei frisch in meinem Gedächtnis. Wie tief mich der Anblick des Mädchens rührte, habe ich dir damals gesagt; aber als ich sie verstieß, warst du nicht zugegen. In unserer Unterredung ward ihres Namens oft gedacht; wie konnt' es auch anders seyn! — — Hattest du denn auch, wie ich, den ganzen Vorgang vergessen?

Misrakesi (bei Seite.)

Die Weltbeherrscher dürfen, wie ich sehe, keinen Augenblick vom Gegenstande ihrer Liebe allein gelassen werden.

Madhawya.

Nicht doch; ich habe ihn nicht vergessen; aber beim Schluß der Unterredung versichertest Du, das Geschichtchen hättest Du blos zum Zeitvertreib ersonnen. Das habe ich in der Einfalt meines Herzens geglaubt. Es scheint, daß im Himmel ein grosses Ereignis beschlossen ist, welches sich durch diese Sache entwickeln wird.

Misrakesi (bei Seite.)

Nichts kann wahrer seyn.

Duschmanta
(nach langem Sinnen.)

O mein Freund, lehre mich ein Mittel gegen diese Qualen.

Madhawya.

Welcher neue Schmerz peinigt dich? So sollte der Tugendhafte nie sich härmen; der heftigste Sturm erschüttert kein Gebirge.

Duschmanta.

Wenn ich an die Lage deiner Freundin Sakontala denke, die ich tief betrüben mußte, indem ich sie verlies, dann bleibt mir kein Trost mehr übrig. Sie wollte den Bramen und der Matrone folgen: Bleib! rief der Schüler des Weisen, den man verehrte wie den Weisen selbst; Bleib! rief er mit lauter Stimme. Da blickte sie mich noch einmal an, mich, ihren Verräther, und ein Strom von Zähren floß über das himmlische Antliz. —— O die bloße Vorstellung ihres Schmerzes brennt mich wie ein vergifteter Wurfspfeil.

Misrakesi (bei Seite.)

Wie er sich härmt! er dauert mich.

Madhawya.

Ohne Zweifel wird irgend ein Bewohner des Himmels sie zu sich aufgenommen haben.

Duschmanta.

Nein! Welcher Gott hätte es je versucht, ein Weib, das so an ihrem Gatten hieng, zu entführen? Menaka, die Nymphe von Swerga, ist ihre Mutter; ich vermuthe also, einige ihrer dienenden Nymphen haben sie auf Verlangen der Mutter verborgen.

Misrakesi (bei Seite.)

Sakontala zu verstossen, war freilich die That eines Wahnsinnigen, nicht eines Wachenden.

Madhawya.

Wenn das ist, wirst du sie bald wieder finden.

Duschmanta.

Ach! warum glaubst du das?

Madhawya.

Weil die Väter und Mütter es doch immer nicht lange ansehen können, daß ihre Tochter den Gatten entbehren muß.

Duschmanta.

War es der Schlaf, der mein Gedächtnis schwächte? War es Täuschung? War's ein Fehler der Beurtheilung? Oder der bestimmte Lohn meiner bösen Handlungen? — Was es auch gewesen seyn mag, bis Sakontala in diese Arme wiederkehrt, fühle ich mich in einen Abgrund des Jammers versenkt.

Madhawya.

Verzweifle nicht: der entscheidende Ring ist ja schon ein Beispiel, daß man Verlornes wieder finden könne. — Vom Himmel vorherbestimmte Ereignisse soll man nicht bejammern.

Duschmanta
(sieht seinen Ring an.)

So darf ich wenigstens das Schicksal dieses Rings beklagen, der von einer Stelle gefallen ist, wohin er sich so bald nicht wieder hinaufschwingen wird. — O edler

Stein, du bist hinweggethan vom zarten, schönen Finger mit röthlicher Spize, wo dir ein Plaz gewidmet war; und so klein du bist, kommen doch deine bösen Eigenschaften ans Licht, durch die Aehnlichkeit deiner Strafe mit der meinigen.

Misrakesi (bei Seite.)

Wäre der Ring an irgend eine andere Hand gekommen, dann wäre erst sein Loos beklagenswerth. — O Menaka, wie würde diese Unterredung, die ich hier anhöre, dich entzücken!

Madhawya.

Sage mir, ich bitte dich, wie kam der Ring an Sakontalas Finger?

Duschmanta.

Du sollst es wissen, Freund. — Als ich von dem heiligen Hain nach der Hauptstadt gieng, redete mich meine Geliebte mit Thränen in den Augen in diesen Worten an: "Wie lange wird der Sohn meines Herrn „sich meiner erinnern?"

Madhawya.

Gut; und weiter?

Duschmanta.

Da steckte ich ihr diesen Ring an den Finger und antwortete: “Sprich jeden Tag eine von den drei Sylben, die in diesen Stein gegraben sind, und eh du das Wort Duschmanta auf diese Art ausgesprochen hast, soll einer meiner edelsten Hofbeamten dir aufwarten und meine Geliebteste in ihren Pallast führen.” —— Dennoch vergaß und verließ ich sie in meinem Wahnsinn.

Misrakesi (bei Seite.)

Ein reizender Zwischenraum war zwischen ihrem Scheiden und Wiedersehen bestimmt, aber Brahmas Wille hat ihn unglücklich gemacht.

Madhawya.

Wie kam denn der Ring, statt eines Angelhakens, dem Karpfen ins Maul?

Duschmanta.

Wie das liebe Geschöpf am Teich Saschitirtha Wasser auf ihr Haupt heben wollte, muß der Ring unvermerkt ihr entschlüpft seyn.

Madhawya.

Sehr wahrscheinlich.

Misrakesi (bei Seite.)

Das war also die Ursache, daß der König, der nichts fürchtet, ausser der Ungerechtigkeit, an der Wirklichkeit seiner Heirath zweifelte? Ich begreife nur nicht, welchen Zusammenhang sein Gedächtnis mit einem Ringe hat.

Duschmanta.

Ich bin im Ernst recht böse auf den Ring.

Madhawya (lachend.)

Und ich auch auf meinen Stab.

Duschmanta.

Wie so, Madhawya?

Madhawya.

Weil er sich untersteht so gerade zu seyn, da ich so krumm bin. — Ein impertinenter Stock!

Duschmanta
(ohne darauf zu achten.)

Wie konntest du, Ring, jene Hand, mit dem zierlichen Finger geschmückt, verlassen und in den Teich gleiten, der nur mit

Wasserlilien prangt? — Die Antwort ist klar; du bist nicht vernünftig. — Aber wie konnte ich mit einer vernünftigen Seele gebohren, meine Einziggeliebte verlassen?

Misrakesi (bei Seite.)

Er nimmt mir die Bemerkung aus dem Munde.

Madhawya (bei Seite.)

So! da muß ich hier seine Betrachtungen abwarten und vor Hunger vergehen.

Duschmanta.

O Geliebte, die ich mishandelte und ohne Ursach verließ, wenn wird dem Verräther, dessen Herz die reuigste Betrübnis tief verwundet, die Seligkeit deines Anblicks wieder geschenkt?

Eine Jungfrau
(tritt auf mit einem Gemälde.)

Grosser König, das Gemälde ist fertig.
(Sie hält es ihm vor.)

Duschmanta.

Ja! das ist ihr Gesicht; das sind ihre schönen Augen, das ihre Lippen, denen das Lächeln neuen Reiz verleiht, und deren

Röthe an Glanz die Karkandhufrucht übertrift. Ihr Mund scheint auch im Gemälde zu sprechen, und in ihrem Antliz leuchten die Stralen der Zärtlichkeit, die sich ins zarte Farbenspiel mischen.

Madhawya.

Warlich, Freund, das Gemälde ist lieblich, wie die Liebe selbst; mein Auge durchläuft es in jeder Richtung und schwelgt im Anblick aller seiner Theile. Es macht mir so viel Vergnügen, als unterhielte ich mich mit der lebendigen Sakontala.

Misrakesi (bei Seite.)

Welch ein trefliches Gemälde! Meine geliebte Freundin scheint vor meinen Augen da zu stehen.

Duschmanta.

Das Bild ist noch unendlich unter dem Original; nur ergänzt meine lebhafte Phantasie seine Mängel und giebt mir auf diese Art eine Vorstellung der Liebenswürdigkeit meiner Erwählten.

Misrakesi (bei Seite.)

Seine Gedanken stimmen mit dem Uebermaas seiner Liebe und Reue überein.

Duschmanta (seufzt.)

Ach! jüngst stieß ich sie von mir, da sie zu mir kam; jezt huldigt mein Herz ihrem Bildnis; dem Reisenden gleich, der sorglos bei einem klaren, vollströmenden Bach vorübergeht und bald in der Sandwüste mit brennendem Durst nach einem trüglichen Schein von Wasser verlangt.

Madhawya.

Ich sehe hier so viele weibliche Figuren in dem Bilde, daß ich die Dame Sakontala nicht wohl unterscheiden kann.

Misrakesi (bei Seite.)

Der alte Mann kennt ihre überirdische Schönheit nicht; ihre Augen, die seines Fürsten Seele bezauberten, glänzten ihm vermuthlich noch nie.

Duschmanta.

Welche von diesen Figuren hältst du für die Königin?

Madhawya
(besieht das Gemälde.)

Sie, glaub' ich, die ein wenig ermattet scheint; die Schnur ihres Kleides etwas gelöst; die zarten Stängel ihrer Arme matt

dahinsinkend; einige helle Tropfen auf ihrem Antliz und einige Blumen herabfallend aus ihrem losgebundenen Haar. Das muß die Königin seyn, die übrigen sind vermuthlich ihre Jungfrauen.

Duschmanta.

Du hast recht gerathen; doch meine Liebe fordert noch etwas mehr in diesem Gemälde. Es scheint, durch irgend einen Fehler des Pinsels, als rollte eine Thräne auf ihre Wange herab, die sich nicht zu dem Augenblick schickt, in welchem ich sie gemalt sehen wollte. (zur Jungfrau) Tschaturika, das Gemälde ist noch nicht fertig; geh in dein Arbeitszimmer und hole dein Kunstgeräth.

Die Jungfrau.

Guter Madhawya, halte das Bild, indes ich dem König gehorche.

Duschmanta.

Nein, ich wills halten. (Er nimmt das Bild; die Jungfrau geht ab.)

Madhawya.

Was soll sie noch hinzufügen?

Misrakesi (bei Seite.)

Ich stelle mir vor, er wird die Abbildung aller Nebenumstände fordern, welche die Lage seiner Geliebten in der Einsiedelei bezeichneten.

Duschmanta.

In dieser Landschaft, mein Freund, wünsche ich den Malinistrom abgebildet zu sehen, mit den verliebten Flamingos an seinem grünen Gestade. Weiter zurück müssen einige Hügel ohnweit des Gebirgs Himalaya erscheinen, mit Heerden von Tschamaras umgeben. Im Vordergrund ein dunkler Baum, mit weit umhergebreiteten Aesten, an denen einige Mäntel von gewebter Rinde im Sonnenschein hängen und trocknen. Ein paar schwarze Antelopen liegen unter seinem Schatten, und das Weibchen reibt sich sanft die Stirne am Horn des Männchens.

Madhawya.

Laß hinzusezen, was dir gefällt; aber meines Erachtens sollten die leeren Pläze mit alten Einsiedlern besezt werden, gebückt wie ich gegen die Erde.

Duschmanta (der nicht hört.)

Ah! ich vergesse, daß meiner Geliebten selbst noch einige Zierrathe fehlen.

Madhawya.

Welche denn?

Misrakesi (bei Seite.)

Ohne Zweifel solche, die sich für die walderzogene Jungfrau schicken.

Duschmanta.

Die Künstlerin hat die Sirischablume vergessen, deren Stängel hinter dem weichen Ohre steckt, und deren Staubfäden zum Theil auf ihrer Wange schweben. Im Busen muß ein Straus von zarten Fasern, aus den Wasserlilienstängeln, wie Stralen des herbstlichen Mondes, ruhen.

Madhawya.

Warum bedeckt die Königin, als fürchtete sie sich vor etwas, einen Theil des Gesichts mit den Fingerspizen, die wie Kuwalayablumen glühen? — Jezt seh ich die unverschämte Biene, den Dieb der Wohlgerüche, auf den Honig vom Lotos ihres Mundes erpicht.

Duschmanta.

Eine Biene? Scheuch' es fort, das überlästige Insekt.

Madhawya.

Der König hat die höchste Macht über alle Verbrecher.

Duschmanta.

O Biene! was näherst du dich den lieblichen Bewohnern des Blüthenwalds, und bereitest dir den Schmerz verworfen zu werden? — Sieh! dort sizt dein Weibchen dürstend auf einer Blume, und wartet auf deine Wiederkehr; ohne dich will sie den Honigsaft nicht kosten.

Misrakesi (bei Seite.)

Die Schwärmerei ist wenigstens passend.

Madhawya.

Die Untreue männlicher Bienen ist zum Sprichwort geworden.

Duschmanta (gleichsam zornig.)

Berührst du, Biene, die Lippe der Geliebten, roth wie ein zartes Blatt, das noch kein Wind bestrich, die Lippe, von welcher ich Süssigkeit im Fest der Liebe

trank, so wirst du, auf meinen Befehl, im Mittelpunkt einer Lotosblume eingeschlossen. — Du gehorchst noch nicht?

Madhawya.

Wie sollte sie nicht gehorchen, wenn Du ein so strenges Urtheil sprichst? —— (Bei Seite, lachend.) Er ist vor lauter Liebe und Betrübnis rasend, und wenn ich ihm Gesellschaft leiste, werd' ich, ohne beides, so toll wie er. —

Duschmanta.

Wie? du rührst dich nicht, nach meinem ausdrücklichen Befehl?

Misrakesi (bei Seite.)

Wie verstellt das Uebermaas der Leidenschaft sogar den Weisen!

Madhawya.

Ei, mein Freund, es ist ja nur eine gemalte Biene.

Misrakesi (bei Seite.)

Jezt merk' ichs erst! sein Irrthum ist ein Beweis für die Vollkommenheit der Kunst. Warum sinnt er noch immer?

Duschmanta.

Welch eine hämische Bemerkung war das? —— Ich geniesse das Entzücken ihres Anblicks, an welchem meine Seele hängt, und du grausamer Erinnerer mußt mir sagen, daß es nur ein Bild ist? (weint.)

Misrakesi (bei Seite.)

Seht da die Leiden des getrennten Liebenden! An allen Seiten verwickelt er sich in seinen Kummer.

Duschmanta.

Warum pflege ich des unabläßigen Grams? Die Dauer dieser Unruhe raubt mir den Umgang mit meiner Holden im Traum und meine Thränen lassen mich ihr Bild sogar nicht deutlich sehen.

Misrakesi (bei Seite.)

Dieses Leiden beweiset seine Unschuld; er verließ sie gewis nicht bei gesunden Sinnen.

Die Jungfrau (wiederkommend.)

Indem ich mit meinem Farbenkästchen wiederkam, ——

Duschmanta (schnell.)

Was ist geschehen?

Jungfrau.

Entriß es mir die Königin Wasumati mit Gewalt, indem sie von ihrer Magd Pingalika meinen Auftrag erfahren hatte. "Ich werde selbst, rief sie, das Kästchen dem Sohn meines Herrn überbringen."

Madhawya.

Wie kamst du los?

Jungfrau.

Wie das Mädchen den Saum ihres Mantels von einem Dornstrauch losmachte, nahm ich den Zeitpunkt wahr, mich fortzuschleichen.

Duschmanta.

Freund Madhawya, die grosse Aufmerksamkeit, die ich Wasumati bezeigt habe, macht sie übermüthig; sie wird bald hier seyn; dein sei die Sorge, das Gemälde in Sicherheit zu bringen.

Madhawya (für sich.)

Ich wollte doch, Du verbärgst es selbst. (Nimmt das Gemälde, steht auf und spricht laut.) Ja, wenn Du mich aus dem Nez Deiner geheimen Zimmer, in welchem ich gefan-

gen bin, loslassen, und mir erlauben willst, auf der Mauer Meghatschhanda, die sie umringt, zu wohnen, so versteck' ich Dir das Bild, wo es nur die Tauben zu sehen bekommen sollen. (geht ab.)

Misrakesi (bei Seite.)

So heilig ehrt er seine früheren Verbindungen, obgleich ein anderer Gegenstand jezt sein Herz gefesselt hat!

Wächter

(tritt herein mit einem Blatt.)

Heil dem Könige!

Duschmanta.

Wächter, hast du kürzlich die Königin Wasumati gesehen?

Wächter.

Ich begegnete ihr, mein König, aber da sie das Blatt in meiner Hand erblickte, gieng sie zurück.

Duschmanta.

Die Königin weis die Zeit zu unterscheiden; sie will den Gang der öffentlichen Geschäfte nicht unterbrechen.

Wächter.

Der oberste Minister sendet diese Botschaft: "Ich habe einen Fall, der sich in „der Stadt ereignet hat, sorgfältig aus„einander gesezt und genau aufgeschrieben; „der König geruhe darüber zu urtheilen."

Duschmanta.

Gieb mir das Blatt. (Nimmt und liest.) — "Es werde zu den Füssen des Königs „gelegt, daß ein Kaufmann, Namens „Dhanawriddhi, der einen grossen See„handel treibt, durch Schifbruch umge„kommen ist. Noch war ihm kein Kind „gebohren, und er hinterläßt ein Vermö„gen von vielen Millionen, die, wenn es „der König befiehlt, zur königlichen Schaz„kammer gehören." — (Traurig.) O wie gros ist das Unglück, kinderlos zu sterben! Bei so grossem Reichthum muß er gleichwohl viele Frauen gehabt haben. Laß fragen, ob eine von ihnen schwanger sei.

Wächter.

Ich habe gehört, daß seine Frau, die Tochter eines rechtschaffenen Mannes, Namens Saketaka, bereits die bei der

Schwangerschaft üblichen Zeremonien beobachtet hat.

Duschmanta.

Das Kind, wenn es gleich noch nicht gebohren ist, hat ein Recht auf seines Vaters Eigenthum. Geh hin und sage dem Minister, mein Urtheil bekannt zu machen.

Wächter (gehend.)

Ich gehorche.

Duschmanta.

Warte noch —

Wächter (wiederkommend.)

Hie bin ich.

Duschmanta.

Ob er Leibeserben hinterließ oder nicht, so sollte doch sein Vermögen nicht dem Schaz anheimfallen. — Laß ausrufen, daß, welchen Verwandten auch einer von meinen Unterthanen verlöre, (ausgenommen, wenn Verbrechen die Einziehung der Güter nothwendig machen,) Duschmanta mit liebreichem Herzen die Stelle desselben vertreten wolle.

Wächter.

Es soll ausgerufen werden.

(Er geht hinaus.)

Duschmanta

(bleibt in Gedanken vertieft.)

Wächter (zurückkommend.)

Dein Urtheil, o König, welches zu erkennen giebt, daß nach langem Schlummer deine Tugenden wachen, ward mit lautem Beifall bejauchzt.

Duschmanta

(mit einem tiefen Seufzer.)

Wenn ein berühmter Mann, leider! ohne Erben stirbt, so erhält ein Fremder seine Habe. Das wird das Schicksal aller Schäze seyn, die Purus Söhne häuften.

Wächter.

Der Himmel wende dieses Elend von uns ab! (geht ab.)

Duschmanta.

Weh mir! alle meine einst genossene Glückseligkeit ist dahin!

Misrakesi (bei Seite.)

Immer beharrt sein Herz auf der Vorstellung seiner Geliebten.

Duschmanta.

Meine rechtmäßige Gattin, die ich unwürdig verließ, thront in meiner Seele; ach, sie wäre der Ruhm meines Hauses gewesen; sie hätte mir vielleicht einen Sohn gegeben, glänzend wie das köstlichste Erzeugnis der feuchtbaren Erde.

Misrakesi (bei Seite.)

Noch ist sie nicht von allen verlassen; bald, hoffe ich, wird sie wieder Dein.

Jungfrau (bei Seite.)

Mit dem argen Blatt, das der Minister schickte, hat der König sich ganz verändert. Er zerfließt in Thränen.

Duschmanta.

Ah! die abgeschiedenen Seelen meiner Vorfahren, die ihren Antheil an dem Begräbniskuchen fordern, welchen kein Sohn für mich darbringen wird, besorgen schon, daß ihnen ihre Ehre geschmälert werde, wenn Duschmanta nicht mehr auf Erden ist. — Wer wird in unserer Familie die Leichenfeier verrichten, wie der Weda befiehlt? — Statt des reinen Opfertranks müssen meine Voraltern diese Thränenfluth

trinken, das einzige Opfer, das der Kinderlose ihnen darbringen kann. (weint.)

Misrakesi (bei Seite.)

Des Königs Augen trüben sich so, daß es ihn finster dünkt, ohngeachtet jener hellscheinenden Lampe.

Jungfrau.

Betrübe dich nicht zu sehr; unser Herrscher ist jung, und wenn seine andere Königinnen ihm Söhne geben werden, glorreich wie er selbst, dann werden seine Vorfahren erlöset werden von den Vergehungen, die sie hienieden begiengen.

Duschmanta (schmerzlich.)

Mit mir endigt sich Purus Stamm, der bisher so fruchtbar und tadellos blieb; wie der Fluß Saraswati sich in einer Gegend verliert, die seiner göttlichen Fluthen unwürdig ist. (Er sinkt in Ohnmacht.)

Jungfrau (die ihn unterstüzt.)

Der König fasse Muth ——

Misrakesi (bei Seite.)

Soll ich ihn wieder zu sich bringen? Nein, bald wird man ihn wecken. Ich

hörte die Nymphe Dewa-Dschanani meine Sakontala mit diesen Worten trösten: "Wie die Götter sich ergözen an ihrem „Antheil des Opfers, so wird dich bald „die Liebe deines Gemahls erfreuen." — Drum gehe ich, ihr Muth einzusprechen und meine Freundin Menaka mit dem Bericht von seinen Tugenden und seiner Liebe froh zu machen.

(Sie steigt empor und verschwindet.)

Hinter der Scene.

Ein Brame darf nicht umgebracht werden! O rettet einem Bramen das Leben!

Duschmanta (sich erholend.)

Ha! war das nicht Madhawyas Klagestimme?

Jungfrau.

Vielleicht hat ihn Pingalika sammt den andern Mägden ergriffen, wie er das Gemälde trug.

Duschmanta.

Geh, Tschaturika, und verweise es der Königin in meinem Namen, daß sie ihre Bedienten nicht besser zurückhält.

Jungfrau.

Wie der König befiehlt. (geht ab.)

Hinter der Scene.

Ich bin ein Brame, ich darf nicht getödtet werden.

Duschmanta.

Es ist offenbar ein Brame in grosser Gefahr. —— Holla! wer ist da?

Der alte Kämmerer (kommt.)

Was ist des Königs Wille?

Duschmanta.

Erkundige dich, warum der feigherzige Madhawya so jämmerlich schreit.

Kämmerer.

Ich will's augenblicklich erfahren. (Geht hinaus und kommt zitternd wieder.)

Duschmanta.

Giebts was zu besorgen?

Kämmerer.

Zu besorgen genug!

Duschmanta.

Warum zitterst du? — So zittert man im Alter. Die Furcht schüttelt den Körper

des alten Mannes, wie der Hauch des Windes die Pippalablätter.

Kämmerer.

O rette deinen Freund!

Duschmanta.

Retten? Wovon?

Kämmerer.

Aus Noth und Gefahr.

Duschmanta.

Sprich deutlicher.

Kämmerer.

Die Mauer, welche nach allen Himmelsgenden sieht, und von den Wolken, die sie decken, Meghatschhanda heißt ——

Duschmanta.

Was von ihr?

Kämmerer.

Von der Höhe dieser Mauer, deren Gipfel kaum die blauhalsigen Tauben erreichen, hat ein böser Geist, menschlichen Augen unsichtbar, den Freund deiner Kindheit mit Gewalt entführt.

Duschmanta (springt hastig auf.)

Wie? in meine innersten Zimmer sogar dringen übernatürliche Wesen? —— Mühe ist das Loos der Königswürde. Ein König kennt die Uebel nicht einmal, die seine Nachläßigkeit täglich und stündlich veranlaßt; wie sollte er wissen, auf welchem Pfade sein Volk wandelt? Wie sollte er die Sitten des Volks bessern, indes die seinigen ungebessert bleiben?

Hinter der Scene.

Hülfe! Hülfe! macht mich los!

Duschmanta (horcht und geht.)

Fürchte nichts, mein Freund, fürchte nichts ——

Hinter der Scene.

Was? nichts fürchten, wenn mich ein Ungeheuer am Genick gepackt hat, und mir den Rückgrath knicken will, wie er ein Zuckerrohr knickt!

Duschmanta (umherspähend.)

Meinen Bogen her!

Ein Wächter
(bringt des Königs Bogen und Köcher.)

Hier sind unseres grossen Helden Waffen.

(Duschmanta nimmt den Bogen und einen Pfeil.)

Hinter der Scene.

Hier steh ich; und dürstend nach deinem frischen Blute will ich dich Zappelnden schlachten, wie der Tiger ein Kalb schlachtet. Wo ist er nun, dein Beschüzer, Duschmanta, der seinen Bogen faßt zum Schuz der Bedrückten?

Duschmanta (aufgebracht.)

Der Dämon nennt mich, bietet mir Troz. — Bleib, abscheulichstes der Ungeheuer — Ich bin hier, und du wirst nicht lange mehr seyn. — (Hebt seinen Bogen in die Höhe.) — Voran, Parwatayana, nach den Stufen der Terrasse.

Kämmerer.

Hieher, grosser König ——

(Alle gehen schnell ab.)

Die Scene verändert sich in eine breite Terrasse.

Duschmanta
(kommt und sieht sich um.)

Ha! die Stätte ist leer.

Hinter der Scene.

Rette, o rette mich! — Ich sehe dich, mein Freund, aber du kannst mich nicht sehen; wie eine Maus in den Klauen der Kaze, habe ich keine Hofnung des Lebens mehr.

Duschmanta.

Doch wird dieser Pfeil dich von deinem Feinde unterscheiden, troz des Zaubers, der dich unsichtbar macht. — Madhawya, sey gutes Muths; und du blutdürstiger Molch, wag' es nicht ihn, den ich liebe und beschüze, zu tödten. — Sieh, hier befestige ich den Pfeil, der dich, des Todes Würdigen, durchboren und einen Bramen retten wird, der langes Leben verdient. So schlürft der himmlische Vogel die Milch und läßt das Wasser übrig, womit sie vermischt gewesen ist. (Zieht die Bogensehne.)

Matali und Madhawya treten herein.

Matali.

Der Gott Indra hat beschlossen, daß böse Dämonen durch deine Geschosse fallen

sollen; gegen sie spanne deinen Bogen, und auf deine Freunde wirf den liebestralenden Blick!

Duschmanta

(erstaunt, und giebt seine Waffen weg.)

Willkommen Matali! Ich grüsse den Führer von Indras Wagen.

Madhawya.

So! der Gurgelschneider wollte mich ums Leben bringen und Du grüssest ihn mit freundlichem Willkommen!

Matali (lächelnd.)

O König, langes Leben dir und Sieg! Höre die Botschaft, womit mich der Herrscher des Luftkreises sandte.

Duschmanta.

Ich merke auf in Demuth.

Matali.

Es lebt ein Geschlecht der Danawas, die Kinder des Kalanemi, welche schwer zu besiegen sind ——

Duschmanta.

Soviel vernahm ich bereits von Nared.

Matali.

Der Gott des hundertfältigen Opfers, der dieses Riesenvolk nicht zu bezwingen vermag, trägt es dir, seinem erprobten Freunde auf, sie in dem vordern Gliede der Schlachtordnung anzugreifen: wie die Sonne mit den sieben Rossen verzweifelt, die finsteren Schaaren der Nacht zu besiegen und dem Monde Plaz macht, der sie ohne Mühe zerstreuet. So besteige nun mit mir Indras Wagen, fasse deinen Bogen, und eile zum gewissen Siege.

Duschmanta.

Ich fühle mich durch diesen Vorzug vom Fürsten der guten Geister höchlich geehrt; doch sage mir zuvor, warum hast du meinem armen Freunde Madhawya so übel mitgespielt?

Matali.

Ich merkte, daß du, ich weis nicht warum, sehr schmerzlich betrübt warst, und wünschte deine Kräfte hervorzurufen, indem ich dich in Harnisch brachte. Das Feuer lodert, wenn man Holz darauf wirft; die gereizte Schlange schießt mit ihrem Kopfe nach dem Widersacher; und der Mann, der Ruhm

erringen kann, strengt seine Kräfte an, wenn man seinen Muth aufregt.

Duschmanta (zu Madhawya.)

Mein Freund! Diwespetirs Befehle heischen augenblicklichen Gehorsam. Geh also, bringe meinem ersten Minister die Nachricht und sag' ihm in meinem Namen: "Deine Weisheit sichere mein Volk vor Ge„fahr, während daß dieser gespannte Bo„gen eine andere Beschäftigung hat."

Madhawya.

Ich gehorche; aber ich hätte doch gewünscht, daß er sich ohne den Beistand meines Schreckens hätte beschäftigen lassen.

(Geht ab.)

Matali.

Besteige den Wagen, grosser König!

(Duschmanta steigt ein, und Matali fährt ihn im Wagen ab.)

Siebenter Aufzug.

Duschmanta und Matali im Wagen des Gottes Indra.

(Es wird vorausgesezt, daß sie über den Wolken sind.)

Duschmanta.

Ich fühle, Matali, daß ich so mit Ehrenbezeugungen nicht überhäuft zu werden verdiente, wenn schon ich Indras Auftrag erfüllt habe.

Matali.

Ihr seid beide nicht zufrieden. Du hast dem Donnergotte einen so wichtigen Dienst geleistet und hältst ihn nur für einen geringen Beweis deiner Andacht; ihn dünkt alle seine Güte zu gering gegen die Verbindlichkeit, die er dir schuldig ist.

Duschmanta.

Zwischen dem Dienst und der Belohnung war kein Vergleich. Alle meine Erwartun-

gen wurden übertroffen, da er mich, vor meiner Entlassung, auf der Hälfte seines Thrones sizen hieß und mich über alle Bewohner des Feuerhimmels erhöhte; da er lächelnd sah, daß Dschayanta, sein Sohn, der neben ihm stand, nach dieser Ehre strebte; da er die wohlriechende Essenz des himmlischen Sandelholzes mir in den Busen goß und einen Kranz von Blumen des Paradieses mir um den Hals hing.

Matali.

König, du verdienst jeden erdenklichen Lohn vom Beherrscher der guten Genien; zweimal wurden seine himmlischen Wohnsize von den Dornen des Geschlechtes Danu losgemacht; einmal durch die Klauen des Löwenmannes, und jezt durch deine sichertreffenden Geschosse.

Duschmanta.

Was gab mir den Sieg? War es nicht des Gottes Schuz und Schirm? Wie auf Erden die Grösse und Herrlichkeit der Herren die Ursache ist, daß ihren Dienern grosse Unternehmungen glücken. — Könnte wohl Arun die Schatten der Nacht zerstreuen, wenn ihn nicht der Gott mit tausend

Stralen vor den Wagen des Tages gesezt hätte.

Matali.

Das ist freilich ein ähnlicher Fall. (Er fährt langsamer.) Sieh, o König, die ganze Verherrlichung deines Ruhms, der jezt über den Rücken des Himmels dahinfährt! — Die frohen Genien haben von den Bäumen des Lebens Purpur und Azur gesammelt, womit die himmlischen Jungfrauen ihre schönen Füsse färben, und jezt schreiben sie deine Thaten auf in Versen, würdig des göttlichen Gesangs.

Duschmanta (bescheiden.)

In meiner Freude, Matali, nach der Niederlage der Riesen entgieng meiner Aufmerksamkeit diese wunderbare Stätte. Sage mir, auf welcher Bahn der Winde reisen wir jezt?

Matali.

Dies ist der Weg, der zum dreifachen Flusse führt, der höchsten Zierde des Himmels, der Weg, der jene Gestirne in Kreisen wälzt, indes sie ihre Stralen verbreiten. Es ist die Richtung des sanftwehenden Lüftchens, das die schwebenden Gestal-

ten der Götter emporträgt; dieser Pfad war Wischnus zweiter Schritt, als er den stolzen Wali zu Schanden machte.

Duschmanta.

Meine innere Seele, die durch äussere Organe wirksam ist, erfüllt dieser Anblick mit heiterem Wohlgefallen. — (Er sieht nach den Rädern.) Jezt, vermuthe ich, durchschneiden wir die Wolkengegend.

Matali.

Was bringt dich auf die Vermuthung?

Duschmanta.

Der Wagen selbst belehrt mich, daß wir über regenschwangre Wolken rollen; der Umkreis seiner Räder stiebt die hellen Tropfen umher; Indras Rosse sprühen Blize, und schon seh' ich die zwitschernden Tschattakas, die ihre Nester auf den Gipfeln der Berge verlassen.

Matali.

Es ist, wie du sagst, und der nächste Augenblick bringt dich in das Land, das du beherrschest.

Duschmanta (sieht hinunter.)

Schnell, doch unmerklich, wie die himmlischen Rosse hinabziehen, erblick ich der Menschen bestimmten Aufenthalt. — Erstaunende Aussicht! Noch so fern, daß die tiefen Gründe sich mit den Berggipfeln vermischen, die Bäume ihre astreichen Schultern emporstrecken, doch unbelaubt zu seyn scheinen, die Flüsse wie glänzende Fäden sich schlängeln, unbemerkbar ihre Fluthen; — und jezt, jezt sieht es aus, als schnellte eine ungeheure Kraft den ganzen Erdball empor!

Matali
(blickt mit Ehrfurcht auf die Erde.)

Wie reizend ist der Wohnort des Menschengeschlechts! — Du hast recht gesehen, o König!

Duschmanta.

Sage mir, Matali, wie heißt das Gebirge dort, das wie ein Abendgewölk erfrischende Ströme hinabgießt und zwischen den Meeren des Aufgangs und Niedergangs den goldenen Gürtel bildet?

Matali.

Hemakuta heißt es, das Gebirge der Gandharwas; nirgends enthält das Weltall eine schönere Stätte, wo glücklicher Erfolg die Andacht der Frommen krönt. Kasyapa, Vater der Unsterblichen, Herrscher der Menschen, Maritschis Sohn, der vom Selbstständigen entsprang, — Kasyapa wohnt dort mit Aditi seiner Gemahlin, selig in heiliger Abgeschiedenheit.

Duschmanta (andächtig.)

Laß mich diese glückbringende Gelegenheit nicht versäumen; darf ich mich nähern dem Götterpaar, und ihnen huldigen?

Matali.

Allerdings. — Ein vortreflicher Einfall! — Jezt berühren wir die Erde. —

Duschmanta (erstaunt.)

Diese Wagenräder tönen nicht; kein Staub steigt von ihnen auf, und unfühlbar geschah die Berührung der Erde.

Matali.

Das ist der Unterschied zwischen deinem und Indras Wagen.

Duschmanta.

Wo ist der heilige Aufenthalt des Maritscha?

Matali (hinzeigend.)

Ein wenig jenseit des Hains, wo du einen frommen Jogi unbeweglich stehen und sein dickes sträubiges Haar halten siehst, die Augen auf die Sonnenscheibe gerichtet. Gieb Acht: sein Leib ist halb bedeckt mit einem Termitengebäude von Thon; eine Schlangenhaut vertritt die Stelle der priesterlichen Schnur und gürtet zum Theil seine Lenden; viele knotige Pflanzen umwinden und verwunden seinen Hals, und ringsum verbergen die Vogelnester seine Schultern.

Duschmanta.

Ich beuge mich vor einem Manne von seiner strengen Andacht.

Matali

(hält den Zügel etwas an.)

So weit, und genug. — Jezt betreten wir das Heiligthum des Herrschers der Welt und die Haine benezt von himmelentquollenen Strömen.

Duschmanta.

Dieser stille Wohnort ist reizender, als selbst der Aufenthalt der Götter; mir ist als badete ich in Nektar.

Matali
(hält den Wagen an.)

Der König steige ab.

Duschmanta
(springt froh herab.)

Wie kannst du den Wagen verlassen?

Matali.

Er bleibt in solchen Fällen stehen; wir können ihn beide verlassen. —— Hieher, siegreicher Held, hieher. — Dies ist der Ruheplaz der ächten Frommen.

Duschmanta.

Mit gleichem Staunen betrachte ich die Frommen, und ihren ehrwürdigen Aufenthalt. Wohl ziemt es reinen Geistern von balsamischer Luft sich zu nähren, in dem Walde wo die Bäume des Lebens blühen; sich zu baden in gelben Bächen, die der goldne Lotosstaub färbt, und im geheimnisreichen Bade ihre Tugend zu stärken; zu sinnen in Höhlen, deren Kiesel tadel-

lose Edelsteine sind; und ihren Begierden zu gebieten, wenn gleich Nymphen von unvergleichlicher Schönheit sie umgaukeln: in diesem Haine nur erlangt man den Gipfel der wahren Frömmigkeit, nach welchem andere Einsiedler vergeblich streben.

Matali.

In erhabenen Gemüthern wird das Verlangen nach Vollkommenheit unaufhörlich stärker. —— (Tritt zur Seite.) Sage mir, Wriddhasakalya, womit beschäftigt sich eben jezt Maritschis göttlicher Sohn? — Wie sagst du? — Er sei im Gespräch mit der Tochter Dakscha, die alle Tugenden einer guten Hausfrau übt, und ihn über Fragen der Sittenlehre um Rath frägt? — So müssen wir seine Muße abwarten. — (Gegen Duschmanta.) Ruhe, o König, unter dem Schatten dieses Asokabaums, indes ich Indras Vater deine Ankunft melde.

Duschmanta.

Wie es dich recht dünkt. — (Matali geht ab. Duschmanta fühlt ein Zucken im rechten Arm.) — Ach warum schmeichelst du mir, mein Arm, mit einer eitlen Vorbedeutung? —

Mein Glück ist zerstört; mir bleibt nur das Elend.

Hinter der Scene.

Nicht so unbändig! Mußt du immer nur deine Unart zeigen?

Duschmanta (horcht.)

Wie? Gewis, diese Stätte verträgt sich nicht mit bösen Neigungen. — Wem galt dieser Verweis? — (Er sieht und erstaunt.) — Einen Knaben seh ich, doch nicht mit kindischer Mine und Kraft; zwei Einsiedlerinnen streben ihn zurückzuhalten, aber er schleppt mit Gewalt und rauhem Spiel das Junge einer Löwin zu sich, mit zerzauster Mähne, und wie es scheint, so eben dem noch halbgefüllten Euter seiner Mutter entrissen!

Die Bühne entdeckt einen kleinen Knaben und zwei weibliche Bediente, wie der König sie eben beschrieben hat.

Knabe.

Mach auf den Rachen, du kleiner Löwe, daß ich deine Zähne zählen kann.

Erste Wärterin.

Unbändiges Kind! Was plagst du die wilden Thiere dieses Waldes, die wir pflegen, wie unsere eigenen Kinder? — Du wüthest sogar in deinem Spiel. — Mit Recht haben dich die Einsiedler Serwademana genannt, denn du zähmst alle Geschöpfe.

Duschmanta.

Ah! was soll das seyn, daß mein Herz sich zu diesem Knaben neigt, als wäre er mein eigener Sohn? (Nachdenkend) Weh mir! ich habe keinen Sohn, und dieser Gedanke beugt von neuem mein Herz.

Zweite Wärterin.

Die Löwin wird dich zerreissen, wenn du ihr Junges nicht loslässest.

Knabe (lächelnd.)

Ei ja doch, ich fürchte mich auch vor ihr! (Er beißt sich auf die Lippe, um sie zu necken.)

Duschmanta
(bei Seite, erstaunt.)

Das Kind hat den Keim des Heldenmuths, und sieht aus wie ein Feuer das

stärker lodert, wenn man trockenes Holz drauf legt.

Erste Wärterin.

Liebstes Kind, laß dem jungen Fürsten der wilden Thiere seine Freiheit, ich gebe dir auch ein schöneres Spielzeug.

Knabe.

Erst gieb mir's. Wo ist es?
(Streckt die Hand aus.)

Duschmanta
(indem er des Kindes Hand betrachtet, bei Seite.)

Ists möglich! sogar die hohle Hand des Knaben trägt die Zeichen der Herrschaft, und indem er sie so begierig ausstreckt, offenbaren sich ihre Linien zum köstlichsten Neze verwebt; sie glüht wie ein Lotos, der sich in der frühen Dämmerung öfnet, wenn der röthliche Schimmer seiner Blumenblätter alle andere Farbenschattirungen in Dunkel hüllt.

Zweite Wärterin.

Worte, liebe Suwrita, besänftigen ihn nicht. Ich bitte dich, geh in meine Hütte,

dort findest du ein Spielzeug, das für des Einsiedlers Kind, Sankara, gemacht ist, es ist ein Pfau von irdener Waare mit hellen Farben bemalt.

Erste Wärterin.

Ich bring' es gleich. (geht hinaus.)

Knabe.

Ich spiele so lange mit dem kleinen Löwen.

Zweite Wärterin
(lächelt ihm zu.)

Ich bitte dich, laß ihn gehn.

Duschmanta (bei Seite.)

Ich empfinde die zärtlichste Neigung für den unbändigen Knaben — (Seufzt.) Wie süß ist das Entzücken eines redlichen Vaters, wenn ihm der Staub in den Busen fällt, indem er seine spielenden Kinder zu sich hinaufhebt! wenn sie mit undeutlichem Lallen ihn erfreuen, und schuldlos lachend bei jedem geringen Anlaß, die weissen Blüthen ihrer Zähnchen zeigen!

Zweite Wärterin
(den Finger aufhebend.)

Wie? du willst mich gar nicht hören? — (Sieht sich um.) Ist denn von den Einsiedlern keiner in der Nähe? — (Erblickt den König.) O laß mich bitten, edler Fremdling, den kleinen Löwen zu befreien, der sich von der Faust dieses starken Kindes nicht losreissen kann.

Duschmanta.

Ich wills versuchen. (Nähert sich freundlich dem Knaben.) — Du, eines frommen Einsiedlers Sohn, wie kannst du deinen Vater entehren, den deine gute Aufführung beglücken würde; wie die Gerechtsame des heiligen Waldes verlezen? Die schwarze Schlange nur vermag die Zweige des wohlriechenden Sandelbaums zu entweihen. (Der Knabe läßt den Löwen los.)

Zweite Wärterin.

Ich danke dir, gütiger Fremdling. — Aber eines Einsiedlers Sohn ist er nicht.

Duschmanta.

Seine Handlungen, die mit seiner Stärke im Verhältnis stehen, verrathen aller-

dings einen andern Ursprung; allein die Heiligkeit des Orts veranlaßte meine Meinung. — (Er nimmt den Knaben bei der Hand.) —— (Bei Seite.) Ach, macht es mir schon so viel Freude, blos die Hand dieses Kindes zu berühren, das der hoffnungsvolle Sprosse eines mir fremden Hauses ist, welches Entzücken muß der Glückliche empfinden, von dem er entsprang?

Zweite Wärterin
(blickt wechselsweise beide an.)

O wunderbar!

Duschmanta.

Was wunderst du dich?

Zweite Wärterin.

Ueber die erstaunende Aehnlichkeit zwischen dem Knaben und dir, edler Fremdling, mit dem er doch nicht verwandt ist. Auch nahm michs Wunder, daß er mit allen seinen kindischen Launen, ohne dich je zuvor gesehen zu haben, auf dein Zureden sogleich wieder gutartig geworden ist.

Duschmanta

(hebt den Knaben an seine Brust.)

Heilige Matrone, wenn er nicht eines Einsiedlers Sohn ist, wie heißt denn seine Familie?

Zweite Wärterin.

Er stammt von Puru.

Duschmanta (bei Seite.)

Also daher kommt ohne Zweifel seine Anlage und meine Neigung für ihn. [Sezt ihn nieder, und spricht laut.] Ich weis, in Purus Geschlecht ist es üblich, daß die Fürsten anfangs in reichen Pallästen mit geglätteten Mauern wohnen, wo sie die Welt beschüzen und lieben; erst im abnehmendem Alter suchen sie dann ein geringeres Obdach an den Wurzeln eines ehrwürdigen Baums, wo Einsiedler mit überwundenen Begierden strenge Andacht üben. — Es wundert mich gleichwohl, daß dieser Knabe, der wie ein Gott einhertritt, von einem bloßen Sterblichen erzeugt worden ist.

Zweite Wärterin.

Dein Wunder wird aufhören, freundlicher Fremdling, wenn du vernommen hast, daß seine Mutter mit einer Nymphe des Himmels verwandt ist, und ihn in Kasyapas heiligem Hain gebohren hat.

Duschmanta (bei Seite.)

Ich bin ausser mir — eine neue Hofnung geht mir auf. (Laut) Wer ist der tugendhafte Monarch, der seiner Mutter Hand genommen hat?

Zweite Wärterin.

Ei, ich darf den Namen eines Königs nicht berühmt machen, der seine rechtmäßige Gattin verlassen hat.

Duschmanta (bei Seite.)

Ah! sie meint mich. — So will ich jezt den Namen der holden Mutter erfragen. (Nachdenkend.) — Doch ist es nicht gegen die guten Sitten, nach der Frau eines andern zu fragen?

Erste Wärterin
(mit dem Spielzeug.)

Sieh, Serwademana, sieh diesen schönen Vogel, Sakonta-Lavanyam.

Knabe
(sieht sich begierig um.)

Sakontala? Wo ist meine liebe Mutter?

(Beide Wärterinnen lachen.)

Erste Wärterin.

Er liebt seine Mutter so sehr, daß ihn der ähnliche Laut der Worte getäuscht hat.

Zweite Wärterin.

Mein Kind, sie meinte nur die schöne Gestalt und Farben dieses Pfaus.

Duschmanta (bei Seite.)

Ist in der That meine Sakontala seine Mutter? Oder trägt noch ein anderes Weib den theuren Namen? — O diese Unterredung ist wie der trügliche Anschein von Wasser in der Wüste, der dem lechzenden Hirsch zur bittern Täuschung gereicht.

Knabe.

Den Pfau werde ich wohl mögen, wenn er laufen und fliegen kann; sonst nicht.

(Er nimmt ihn.)

Erste Wärterin
(sich ängstlich umsehend.)

Ach das Kind hat sein Amulet vom Arm verloren.

Duschmanta.

Sei ruhig; er ließ es fallen, als er vorhin mit dem Löwen spielte. Ich seh es und werde es in deine Hände liefern.

Beide Wärterinnen.

Daß du es ja nicht berührst!

Erste Wärterin.

Ach! er hat es aufgehoben!
(Sie sehen einander verwundernd an.)

Duschmanta.

Hier ist es; aber warum wolltet ihr mich abhalten den glänzenden Stein zu berühren?

Zweite Wärterin.

Erhabener Monarch! dieses göttliche Amulet ist gerüstet mit Wunderkraft; Maritschis Sohn gab es dem Kinde, sobald die heiligen Zeremonien nach seiner Geburt verrichtet waren: wenn es auf die Erde fiel, konnte es kein Mensch, ausser dem Vater oder der Mutter dieses Kindes, ohne Schaden berühren.

Duschmanta.

Und hätte es ein Fremder genommen?

Erste Wärterin.

So hätte es sich in eine Schlange verwandelt und ihn verwundet.

Duschmanta.

Habt ihr dies schon bei einem ähnlichen Falle wahrgenommen?

Beide.

Oft.

Duschmanta (entzückt.)

Nun endlich darf ich frohlocken, daß mein heisser Wunsch mir gewährt ist.

(Er umarmt das Kind.)

Zweite Wärterin.

Komm, Suwrita; diese freudige Nachricht muß Sakontala hören, die so lang unter der strengen Pflicht des geschiedenen Weibes gelitten hat.

(Die Wärterinnen gehen ab.)

Knabe.

Leb wohl; ich muß zu meiner Mutter gehn.

Duschmanta.

Mein Sohn, mein Liebling, du wirst sie glücklich machen, wenn du mit mir zu ihr gehst.

Knabe.

Duschmanta ist mein Vater, und du bist nicht Duschmanta.

Duschmanta.

Es entzückt mich sogar, daß du mich verläugnest.

Sakontala

tritt herein in Trauerkleidern; ihr langes Haar hängt in einer einfachen Flechte längs dem Rücken hinab.

(Bei Seite.) Meines Sohnes Amulet hat seine göttliche Kraft bewährt; nun müßte ich an allem Glück verzweifeln, oder was Misrakesi mir voraussagte, ist wirklich geschehen. (Tritt vor.)

Duschmanta

(zwischen Freude und Wehmuth.)

Ach! erblick' ich die unvergleichliche Sakontala im unscheinbaren Trauergewand? — Ihr abgehärmtes Gesicht trägt die Spur von strenger Büssung; vereinzelt fällt die geflochtene Haarlocke über ihre Schulter, und mit vollkommen reinem Gemüthe erträgt sie die lange Abwesenheit ihres Gatten, dessen Unfreundlichkeit alle Gränzen überstieg.

Sakontala
(die ihn sieht und noch zweifelt.)

Ist das der Sohn meines Herrn, dem Reue und Leid die Wange bleichten? — Wo nicht, wer ists, der mit seiner Berührung die Hand meines Kindes besudelt, wofür sein Amulet es bewahrt haben sollte?

Knabe (läuft auf sie zu.)

Mutter, hier ist ein Fremder, der nennt mich seinen Sohn.

Duschmanta.

O Geliebteste, ich habe dich grausam mishandelt; allein die zärtlichste Liebe hat meine Grausamkeit verdrängt; ich flehe dich an um Erinnerung und Verzeihung.

Sakontala (bei Seite.)

Getrost, mein Herz! — (Laut) Ich werde mich höchst glücklich schäzen, wenn des Königs Zorn vorüber ist. — (bei Seite.) Es muß der Sohn meines Herrn seyn.

Duschmanta.

Des Himmels Güte, du liebenswürdigste deines Geschlechts, läßt dich wieder vor mir stehen, dem des Zaubers Finsternisse

das Gedächtnis verdunkelten; wie der Stern Rohini, am Ende der Mondfinsterniß sich wieder zu seinem geliebten Monde gesellt.

Sakontala.

Der König sei ——

(Sie bricht in Thränen aus.)

Duschmanta.

O Theure, wenn gleich Thränen das Wort "siegreich" ersticken, so ist dennoch mein der Sieg, weil ich dich wiedersehe, wenn gleich mit blassen Lippen und ungeschmückt.

Knabe.

Mutter, wer ist der Mann?

Sakontala.

Holdes Kind, frage die Gottheit, die über unser beider Schicksal wacht.

(Sie weint.)

Duschmanta.

Verbanne, Einziggeliebte, aus deinem Gemüthe das Andenken meiner hartherzigen That. Ein schrecklicher Wahnsinn hatte sich meiner Seele bemächtigt; mit

der besten Absicht handelt man so, wenn finstre Täuschung die Oberhand behält: wie der Blinde, wenn ein Freund sein Haupt mit einem Blumenkranz schmückt, ihn für eine Schlange hält und thörig von sich wirft. (Er fällt ihr zu Füssen.)

Sakontala.

Steh auf, mein Gemahl. — Mein Glück ward auf lange Zeit unterbrochen; doch jezt folgt auf Betrübnis Freude, denn meines Herrn Sohn liebt mich noch. — (Er steht auf.) Wie ward das Andenken der Unglücklichen dem Sohne meines Herrn wiedergegeben?

Duschmanta.

Wenn der Pfeil des Jammers ganz aus meiner Brust gezogen ist, will ich dir alles erzählen; jezt ist der Seelenschmerz zum Theil besänftigt, drum laß mich erst die Thräne wegwischen, die von deiner zarten Wimper fällt, und mit ihr das Andenken an alle Thränen, die du über meinen Wahnsinn vergossen hast.

(Er streckt seine Hand aus.)

Sakontala
(trocknet ihre Thränen und erblickt den Ring an seinem Finger.)

Ach! ist das der entscheidende Ring?

Duschmanta.

Er ists, und als ich ihn wunderbarlich wieder erhielt, kehrte mein Gedächtnis zurück.

Sakontala.

Mächtig ist in der That sein Einfluß, daß er mir das verlorne Zutrauen meines Gatten wiederbringt.

Duschmanta.

So nimm ihn, wie eine schöne Pflanze von der wiederkehrenden Jahrszeit der Freude eine Blume empfängt.

Sakontala.

Ich kann ihm nicht wieder trauen; laß den Sohn meines Herrn ihn tragen.

Matali (kommt herein.)

Durch den Willen des Himmels hat der König sein geliebtes Weib glücklich wiedergefunden und das Antliz seines kleinen Sohns gesehen.

Duschmanta.

Die Gesellschaft meines Freundes hat meinen Wunsch zur Reife gebracht. —— Doch sprich, wußte nicht Indra im Voraus um dieses Glück?

Matali (lächelnd.)

Was ist den Göttern unbekannt? —— Jezt komm; der göttliche Maritscha wünscht dich zu sehen.

Duschmanta.

Liebe, führe unsern Sohn an der Hand, daß ich euch beide dem Vater der Unsterblichen darstelle.

Sakontala.

Ich fühle mich schüchtern, selbst in deiner Gegenwart, mich den Göttern zu nähern.

Duschmanta.

Bei dieser glücklichen Veranlassung ziemt es sich; ich bitte dich, komm!

(Sie gehen alle.)

Die Scene wird weggezogen, und man erblickt auf einem Throne Kasyapa in Unterredung mit Aditi.

Kasyapa
(zeigt ihr den König.)

Tochter Dakschas, dort steht der Held, der die Schaaren deines Sohns zur Schlacht anführte, ein Herrscher der Erde, Duschmanta, durch dessen Bogen jezt Indras Donnerkeil, nach gänzlich vollendeter Arbeit, ein bloßer Schmuck seines himmlischen Pallasts geworden ist.

Aditi.

Seine Gestalt hat alle Kennzeichen der höchsten Majestät.

Matali (zu Duschmanta.)

Die Aeltern der zwölf Adityas schauen herab auf dich, o König, wie auf ihre eigenen Kinder, mit Augen der Liebe. — Tritt heran zu ihnen, glorreicher Fürst!

Duschmanta.

Sind sie das, o Matali, das Götterpaar, von Maritschi und Dakscha entsprossen? — Sind sie's, die Groskinder Brahmas, denen der Selbstständige im Anbeginn das Daseyn gab? Sie, die begeisterte Sterbliche den Quell des Ruhms nennen, sichtbar in Gestalt der zwölf Sonnen? Sie,

die meinen Wohlthäter erzeugten, den Herrn des hundertfältigen Opfers, und dreier Welten Herrscher?

Matali.

Sie sinds. —— (Er wirft sich mit Duschmanta nieder.) Erhabene Wesen, der König Duschmanta, der die Befehle Eures Sohns Wasawa ausgerichtet hat, beugt sich in Demuth vor Eurem Thron.

Kasyapa.

Beherrsche hinfort noch lange die Welt!

Aditi.

Sei lang ein Krieger, des Wagen unzerschmettert bleibe im Treffen! (Sakontala mit ihrem Sohn fällt vor ihnen nieder.)

Kasyapa.

Tochter! Dein Gemahl sei wie Indra! Dein Sohn gleiche Dschayanta! Und du selbst, (kein Segen ist dir angemessener) sei beglückt wie die Tochter Pulomans!

Aditi.

Lebe, mein Kind, in steter Einigkeit mit deinem Herrn: und dieser Knabe sei in

einer langen Reihe von Jahren euer beider Zierde und Freude! —— Jezt sezt euch bei uns. (Alle sezen sich.)

Kasyapa

(sieht bald einen bald den andern an.)

Sakontala ist das Muster vortreflicher Weiber; ihr Sohn ist gehorsam; du, o König! besizest drei seltene Vorzüge: ächte Frömmigkeit, überschwänglichen Reichthum und thätige Tugend.

Duschmanta.

O göttliches Wesen, nun ich das vorige Ziel meiner heissesten Wünsche erlangt habe, stehe ich durch deine Gnade auf dem Gipfel irdischer Glückseligkeit, und dein Segen sichert ihre Dauer. —— Zuerst erscheint die Blume, darnach die Frucht; zuerst sammlen sich die Wolken, dann fällt der Regen; dies ist die stete Ordnung der Ursachen und Wirkungen. So auch, wenn deine Güte vorangeht, folgt ihr Glückseligkeit nach.

Matali.

Fürwahr, o König, gros war die Güte der ursprünglichen Bramen.

Duschmanta.

Maritschis hehrer Sohn, diese deine Handmagd heirathete ich nach der Ordnung Gandharwas, und nach einiger Zeit führten sie einige ihrer Angehörigen nach meinem Pallast; allein ein Wahnsinn raubte mir mein Gedächtnis; ich verstieß sie und beleidigte dadurch den ehrwürdigen Kanna, der zu deiner göttlichen Nachkommenschaft gehört. Späterhin, da ich diesen entscheidenden Ring erblickte, entsann ich mich meiner Liebe und meiner Heirath; allein noch erfüllt mich der ganze Vorgang mit Verwunderung. Eine seltsame Unwissenheit verfinsterte meine Sinne und verwirrte meine Seele; als wenn jemand einen Elephanten vor sich gehen sähe und doch fragen müßte, was es wohl für ein Thier sei, bis er an der Spur seiner großen Füsse den Elephanten erkannt hätte.

Kasyapa.

Klage dich nicht länger eines Verbrechens an, mein Sohn, welches du unwissend, mithin schuldlos begiengst. — Jezt höre mich ——

Duschmanta.

Ich merke auf in Andacht.

Kasyapa.

Die Nymphe Menaka führte Sakontala von der Stätte weg, wo du sie verlassen und betrübt hattest, und brachte sie in Adiťis Pallast. Da erkannte ich durch die Kraft des Nachsinnens über das höchste Wesen, daß deine Vergessenheit von dem Fluche des Durwasas herrührte, und daß der Zauber sich mit dem Anblick deines Ringes endigen würde.

Duschmanta (für sich.)

So ist mein Name rein von Schande.

Sakontala.

Ich Glückliche! daß meines Herrn Sohn, der mich jezt anerkennt, mich unwissend und nicht aus Abneigung verläugnete. — Den furchtbaren Fluch haben vermuthlich meine beiden lieben Freundinnen gehört, indes mein Gemüth mit einem andern Gegenstande beschäftigt war. Sie verbargen ihn mir im Uebermaas ihrer Liebe, um meiner zu schonen; doch ertheilten sie mir

den Rath den Ring vorzuzeigen, wenn mein Gemahl mich vergessen haben sollte.

Kasyapa (zur Sakontala.)

Du weißt die ganze Wahrheit, meine Tochter. Zürne nicht länger deinem Herrn. Er verwarf dich, als die Macht des Zaubers sein Gedächtnis geschwächt hatte, und sobald die Finsternis zerstreut war, erwachte seine eheliche Liebe. So der Spiegel, dessen Oberfläche verunreinigt wird; er wirft kein Bild zurück: giebt man ihm aber seinen Glanz wieder, so zeigt er vollkommen ähnliche Züge.

Duschmanta.

Diese Bewandnis hatte es wirklich mit mir.

Kasyapa.

Mein Sohn Duschmanta, hast du dein Kind umarmt, das dir Sakontala gegeben hat, und bei dessen Geburt ich selbst die Zeremonien verrichtet habe, die im Weda vorgeschrieben sind?

Duschmanta.

Heiliger Maritschi, er ist der Ruhm meines Hauses.

Kasyapa.

Wisse auch, daß ihn seine Heldentugend zur Herrschaft erhöhen wird, von einem Meere zum andern. Ehe er über den Ozean des sterblichen Lebens hinwegschift, wird er herrschen, ohne Gleichen in der Schlacht, über diese Erde mit ihren sieben Halbinseln; und wie er jezt Serwademana heißt, weil er schon in seiner Kindheit die reissendsten Thiere zähmt, so wird er in reiferen Jahren den Namen Bhereta erlangen, denn er wird die Welt erhalten und ernähren.

Duschmanta.

Ein Knabe, von Maritschis Sohn erzogen, muß den Gipfel der Grösse erklimmen.

Aditi.

Jezt soll Sakontala, die Wiederbeglückte, von allen diesen Ereignissen Nachricht an Kanna senden; Menaka, ihre Mutter, ist meine Hausgenossin, und weis alles, was vorgegangen ist.

Sakontala.

Die Göttin nennt meinen ernstlichsten Wunsch.

Kasyapa.

Durch die Kraft der wahren Gottesfurcht wird der ganze Auftritt dem Gemüthe Kannas gegenwärtig seyn.

Duschmanta.

Der fromme Weise muß noch über meine wahnsinnige Handlung zürnen.

Kasyapa (nachsinnend.)

Ich will ihm die entzückende Botschaft senden, daß der zärtliche Gemahl sein Pflegekind aufgenommen hat, und beide glücklich sind, mit dem von ihnen entsprossenen kleinen Krieger. —— Hola! wer wartet?

Schüler
hereintretend.

Grosses Wesen, hie bin ich.

Kasyapa.

Eile, Golawa, durch die leichte Luft, und melde dem ehrwürdigen Kanna in meinem Namen: "Sakontala hat einen reizenden Sohn von Duschmanta, dessen Liebe mit seinem Gedächtnis wiederkehrte, sobald der Zauber des zornigen Durwasas ein Ende nahm."

Schüler.

Wie die Gottheit befiehlt. (Er geht ab.)

Kasyapa.

Mein Sohn, besteige nun wieder Indras Wagen mit Gattin und Kind; kehret beglückt nach eurem königlichen Wohnsitz zurück.

Duschmanta.

Es geschehe, wie Maritschi befiehlt.

Kasyapa.

In Zukunft möge der Gott des Luftkreises in reichlichen Regenschauern Ueberfluß herabsenden auf dein liebendes Volk! Mögen vielfältige Opfer dir des Donnerers Freundschaft erhalten! Durch unzählig gewechselte Dienstleistungen zwischen Euch beiden, werde den Einwohnern beider Welten gegenseitiges Glück zu Theil!

Duschmanta.

Mächtiges Wesen, ich will mich bestreben, so viel ich vermag, dieses Glück zu erlangen.

Kasyapa.

Welche fernere Gunst kann ich dir noch erzeigen?

Duschmanta.

Giebt es noch Gnade, die diese übertrift? —— Ein jeder König strebe nach dem Wohl seines Volks! Sereswati, die Göttin freier Künste, werde von allen Lesern des Weda verehrt; und Siwa mit blauem Halse und röthlichen Locken, ewig mächtig und selbstständig, wende ab von mir den Schmerz einer abermaligen Geburt in dieser vergänglichen Welt, dem Schauplaz der Verbrechen und Strafen!

(Alle gehen ab.)

Ende.

Erläuterungen.

Die Bequemlichkeit der Leser schien es zu erfordern, daß die in der Sakontala vorkommenden fremden Worte, so viel es die Umstände, und insbesondere die eingeschränkte Kenntnis des deutschen Uebersezzers, erlaubten, einigermaßen erläutert würden, und damit die Aufsuchung dieser an sich nur wenig bedeutenden Hülfe nicht unnüz erschwert würde, ist die alphabetische Stellung der Worte gewählt worden.

Unter den Hülfsmitteln zur Entwickelung der immer wichtiger werdenden Litteratur der Indier wäre keines unentbehrlicher, als ein Sanskritanisches Wörterbuch, welches aber von dem Eifer und dem Fleisse der in Bengalen errichteten asiatischen Gesellschaft der Wissenschaften noch erwartet werden muß. Dem Mangel eines solchen Werks muß man

es zuschreiben, daß in unserer Erläuterung so manche Lücke geblieben ist, und daß vorzüglich die Benennungen, welche in die Naturgeschichte und Botanik einschlagen, fast gar nicht auf bekanntere systematische Namen haben bezogen werden können.

Indessen wird man es doch diesem Register ansehen, daß es nicht ohne den Wunsch etwas Befriedigendes und Brauchbares zu liefern und eine verhältnismäßige Anstrengung so weit gediehen ist. Da es der englischen Uebersezung an diesem Commentar gänzlich fehlte, sah man sich genöthigt, zu den wenigen bereits vorhandenen Werken, welche die neueste Litteratur über Indien geliefert hat, seine Zuflucht zu nehmen, und ausser diesen Quellen schöpfte der deutsche Uebersezer noch einigen Unterricht aus den gütigen Mittheilungen seines Freundes, Herrn William Marsden, Mitglieds der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London, und Verfassers der schäzbaren Geschichte von Sumatra, der ihm seine Abhandlung über die indischen Zeitrechnungen vor ihrer öffentlichen Bekanntmachung zuschickte. Die Werke, deren man sich hier bediente, sind folgende:

(Nathaniel Braſſey Halhed's) Code of Gentoo Laws, or ordinations of the Pundits. London. 8. 1777.

The New Aſiatic Miſcellany. No 1. & 2. Calcutta. 4. 1789.

The Bhagvat - geeta, or Dialogues of Kreeſhna and Arjoon. By Charles Wilkins. London. 4. 1795.

The Heetopades of Veeſhno-Sarma. By Charles Wilkins. Bath. 8. 1787.

Aſiatick Reſearches: or Tranſactions of the Society inſtituted in Bengal for inquiring into the hiſtory and antiquities, the arts, ſciences and literature of Aſia. Vol. I. Calcutta. 4. 1788.

(Quintin Crawford's) Sketches chiefly relating to the hiſtory, religion, learning and manners of the Hindoos. London. 8. 1790.

Tranſactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. II. Edinburgh. 4. 1790. (No XIII. of Part II. Remarks on the Aſtronomy of the Brahmins. By Mr. John Playfair.)

On the Chronology of the Hindoos. By William Marsden Eſq. F.R.S. 4. 1790.

(from the Philosophical Transactions for 1790.)

Die Vergleichung der indischen Ausdrücke und Bilder mit den bereits bekannteren, die in anderen Sprachen des Orients vorkommen, und selbst mit griechischen und römischen Dichterideen hätte hier zu weit geführt, und man hat sich daher begnügt, nur mit ein paar Worten darauf hinzudeuten.

Die Uebersezung selbst endlich bleibt immer nur ein schwacher Abdruck der sanskritanischen Urschrift; weil sie nicht unmittelbar aus derselben, sondern aus der englischen Uebersezung, diese leztere aber in Prose verfertigt ist, obgleich der indische Dichter sein Schauspiel grossentheils in Versen schrieb. Man begreift, wie viel auf diesem Wege von der Energie der Sprache und von der Eigenthümlichkeit ihres Ausdrucks verloren gehen mußte, zumal da die englische Sprache beinah keine Zusammensezungen leidet, wozu sich die unsrige schon ungleich mehr bequemt, die sanskritanische hingegen vor allen andern geschickt ist, da es in derselben gestattet wird, eine unge-

heure Menge Worte miteinander zu einem zusammenhängenden Ganzen zu verbinden, und man in einigen indischen Urkunden Beispiele von einem hundert und zwei und funfzigsylbigen Worte nachweisen kann. (Asiatick Ref. I. p. 360.) Wenn unsere Sakontala unter diesen nachtheiligen Umständen dennoch ihre Wirkung auf das Publikum nicht verfehlt, wie wir es wenigstens nicht bezweifeln können, so wird man desto unbedingter zugeben müssen, daß wir ihrem innern Gehalt allein diese Wirkung schuldig sind.

Sir William Jones hat zwar in seiner Vorrede angemerkt, daß die Frauenzimmer in dem Stücke Prakrit, die Vornehmen und Gelehrten Sanskrit und die geringeren Personen Provinzialmundarten sprechen; daß Prose und Verse nach Maasgabe des Schwungs, den die Unterredung nimmt, mit einander wechseln; allein in seiner Uebersezung ist von dem allen keine Spur zu merken, und man durfte es nicht wagen, von ihr abzugehen. Auch müssen wir noch anzeigen, daß im Englischen der Dialog fast immer you (Ihr oder Sie) und nur selten thou (Du)

hat; allein hier mußten wir, um das Ohr durch eine Umstimmung zu unserm Conversationston, die uns in einem solchen Drama anstößig wäre, nicht zu beleidigen, eine Gleichförmigkeit einführen und das Du überall an die Stelle jenes fatalen you sezen. Jede Sprache hat ihre Eigenheiten; wir können nicht, wie im Holländischen, Cäsar und Antonius einander Mynheer nennen lassen. Daß indessen den indischen Sitten jene Zierlichkeit, in der zweiten oder dritten Person der mehrern Zahl mit Personen von Stande zu reden, schon damals eigenthümlich war, ist mehr als bloße Muthmassung.

Die Schreibart der fremden Namen mußte nach unserer Aussprache abgeändert werden. Dies konnte auch mit gutem Gewissen geschehen; denn die bekannte Verkehrtheit der englischen Aussprache hatte schon den englischen Uebersezer, Sir William Jones, selbst gezwungen, den Buchstaben, deren er sich bediente, einen ganz andern Werth, als den gewöhnlichen, beizulegen, und sich darüber in einer sehr ausführlichen, sehr gelehrten Abhandlung (As. Res. I. p. 1 — 56.) zu erklären. Die Accente

haben wir in der deutschen Uebersezung weggelassen; in den meisten Fällen sind sie überflüssig, und in ein paar andern können wir ohne Uebellaut nicht der indischen Mensur getreu bleiben. Damit man aber doch sehe, wie alles in der englischen Uebersezung bezeichnet war, sind die Worte aus derselben mit ihren Accenten in diesem Register, wo es nöthig war, hinter den deutschen beigefügt.

A.

Aditi. Seite 218 u. f. Ein mythologisches Wesen, die Gattin der Gottheit Kasyapa. S. dieses Wort.

Aditya. S. 239. Die Kinder des Kasyapa und der Aditi, oder die zwölf Sonnen, die über die zwölf Monate den Vorsitz führen; mithin allegorisch die zwölf verschiedenen Standpunkte der Sonne in ihrem scheinbaren Lauf durch den Thierkreis. S. Kasyapa.

Amara, (Vorrede.) Ein indischer Dichter.

Amra. S. 14. Ein schöner blühender Baum, der besonders durch das Beiwort, der Bräutigam, S. 121, bezeichnet wird. Seine wohlriechenden Blüthen werden für köstlicher als die der Wasserlilie gehalten, S. 137. Sie sind dem Liebesgott der Indier, Kamadewa, geweiht S. 171. 172, der seine Pfeile damit spitzt, S. 179. Bei dem Bräutigam erinnert man sich leicht an Horazens altas maritat populos, nur daß die schlanke, sich anschmiegende Madhawiwinde, (Ipomoea Quamoclit) dem hohen Amra als Gattin niedlicher noch zugeordnet wird.

Antelope. S. 1. Diese schöne Thiergattung ist nunmehr unseren Naturforschern hinlänglich bekannt, doch welche besondere Art hier gemeint sei, läßt sich mit völliger Gewißheit nicht bestimmen. Hier ist von einer schwarzen Antelope die Rede, und da die Scene im Norden von Indien gegen Kaschmir zu liegt, so könnte es die sogenannte blaue Kuh oder Nil-Ghaa der Indier seyn, ein großes Thier, von der Höhe eines kleinen Pferdes, von schwarzgrauer Farbe, mit weißen Flecken an den Füssen und Ohren, dessen Bernier als ein Jagdthier erwähnt. Ob die Wildkälber und jungen Rehe (fawns, roes,) S. 8. 123. wirklich in das Geschlecht der Thiere mit zackigtem Geweih gehören, oder ob damit junge Antelopen gemeint sind, läßt sich nicht ausmachen. Das erstere ist freilich wahrscheinlich, sobald man voraussezt, daß Sir William Jones in der Naturkunde hinlänglich bewandert ist, um keinen Ausdruck unrichtig anzuwenden. Die schöne, schlanke Form der Antelope

bewundert der Indier mit uns. S. 106. Ein liebliches Bild von den Sitten dieses Thiers steht S. 192.

Anusuya, Anusúyá. S. 11. Eine von den Gespielinnen der Sakontala. Lesen S. 31. Schreiben S. 74. und Zeichnen S. 116. gehörte schon damals zu der Bildung eines Mädchens vom Bramenstamm.

Apsarastirtha, Apsarastírt'ha. Seite 161. Eine Stätte, wo man die Nymphen verehrt. Vielleicht bedeutet das Wort den Teich der Nymphen S. 169.

Armband. S. 68. 69. 73. 88. Die Armspange des Königs ist von Gold, die seiner Geliebten nur von Lotosstengeln. Was hier aber eigentlich bemerkt zu werden verdient, ist das schnelle, sichtbare Abhärmen der Verliebten, welches auch im Theokrit vorkommt. Id. XI. 69: αμαρ επ' αμαρ ορευσα με λεπτον εοντα.

Arun. S. 106. Der Wagenführer der Sonne. Die indische Mythologie weicht hier merklich von der griechischen ab. Helios und hernach Phöbus lenken selbst ihren Wagen, und Auro-

ra, (Ηώς) eine Titanide, zieht vor dem Wagen her. Hier hingegen sizt Arun als Lenker der sieben Rosse vor dem Sonnengott Surya, und nicht in eigner Macht, sondern durch die Kraft des Gottes (S. 214.) zerstreut er die Schatten der Nacht. Man kann in der Erklärung dieser Allegorien nicht zu behutsam seyn, denn nur zu leicht wird man hingerissen, mehr als sie ursprünglich enthielten, hineinzulegen; allein hier kann man sich doch nicht entbrechen, den verschiedenen Gang der Phantasie mit den verschiedenen Erscheinungen der Natur zusammenzustellen. In Indiens Dichtungen mußte die Sonne unmittelbarer als in den griechischen, auf den Tagesanbruch oder das Morgenroth folgen; denn die Dämmerung dauert in heissen Ländern nur wenige Augenblicke.

Asokabaum. S. 221. Ist nicht bekannt.

Ayodhya, (Vorrede.) Dies ist der alte Name der Provinz Aud, welche den Theil des Ganges von Delhy bis Benares angränzt.

B.

Barawafeuer. S. 64. Eine Erfindung, die dem griechischen Feuer ähnlich seyn mußte, weil es, wie der Beisaz lautet, unter den Fluthen brennt. Hier bestätigt sich, was schon Halhed in der Vorrede zu seiner Uebersezung des indischen Gesezbuchs erinnert hat, daß nämlich allerlei Feuergewehre den Indiern bereits im hohen Alterthum bekannt gewesen seyn müssen, indem jene in der Einleitung dieses Gesezbuchs, S. CXIII. ausdrücklich verboten werden. In den Puran-Sastras, oder mythologischen Erzählungen, werden Werkzeuge, wie Kanonen, erwähnt, die ein gewisser Künstler, Bischukerma oder Wisuakarman für die guten Geister (oder Dewta), die im ersten Zeitalter einen hundertjährigen Krieg gegen die bösen (oder Assur) führten, verfertigt haben soll. Die Phantasie der Bramen nahm also, was diesen Punkt betrift, ganz dieselbe Richtung, wie Miltons seine, der auch die höllischen und die himmlischen Heerschaaren ihren Krieg mit

Feuerschlünden führen läßt! — Noch jezt ist eine Art von Racketen im indischen Kriege gebräuchlich, eine eiserne Röhre nämlich, die etwa acht Zoll lang, anderthalb Zoll dick und an einem Ende verschlossen ist, und an ein Bamburohr von vier Fuß befestigt wird, dessen mit Eisen beschlagene Spize, durch die in Brand gesteckte Füllung der Rackete gegen den Feind getrieben wird. Der Gebrauch des Schiespulvers zu Feuerwerken, Lichtkugeln u. d. gl. verliert sich bei den Indiern und Chinesern in die ältesten Zeiten der Geschichte, nur muß man darunter nicht genau die europäische Art es zu verfertigen verstehen; genung daß sie früher als wir eine Mischung kannten, bei deren Entzündung sich eine Luft entwickelte, welche die Bewegung des Stoßes erzeugen konnte. In ihren Festungen fand man Höhlungen in den Felsen gehauen, aus welchen wahrscheinlich Steine auf die Belagerer vermittelst dieser Mischung geschleudert wurden, wie wir Bomben aus dem Mörser werfen. (Sketches p. 293. u.f.)

Bhadrasena, Bhadraséna. S. 44. Duschmantas Feldherr.

Bharata oder Bheret, (Vorr.) Ein indischer Weiser, der angebliche Erfinder der dramatischen Dichtkunst.

Bharat, Bheret oder Bhereta, (Vorr.) S. 245. Duschmantas Sohn, einer der berühmtesten Könige von Indien, nach dessen Namen Indien in den Sanskrit-Büchern immer Bheret-khant oder Bheret-wersch, das Land Bherets, genannt wird. Von ihm stammen zwei Branchen, die Kurus und die Pandus, die einen langen Krieg mit einander führten, dessen Begebenheiten, mit vielem mythologischem Apparat, wie im Homer, verwebt, den Gegenstand des großen epischen Gedichts Maha-Bharat ausmachen, (Maha bedeutet gros), welches dem Ramayan in Ansehung seines Alterthums und Ruhms das nächste ist. Das von Wilkins herausgegebene Bhagvat-Geeta ist eine Episode dieses Gedichts. Vom Bharat heißt es in den Geschichtbüchern der Indier, daß er noch acht Brüder hatte.

Biene. S. 18 — 21. Die Biene giebt dem indischen Dichter Stoff zu einigen der naivesten Stellen in seinem Drama. Sie ist ihm Bild des Liebhabers, indem sie von Blume zu Blume irrt. Unnachahmlich ist die Wahrheit der Natur in der Stelle S. 149, und die Benuzung der zuerst erschienenen Biene gegen das Ende des Stücks S. 193 — 195, ist in der That ein feiner und künstlicher Zug, wobei noch zu erinnern ist, daß diese lezten Stellen wahrscheinlich in der Uebersezung durch den Umstand etwas verlieren, daß die Sanskritsprache für das männliche und weibliche Geschlecht der meisten Thierarten besondere Benennungen hat, die uns nur bei den größeren Thieren und insbesondere den Hausthieren, geläufig sind. Hätten wir auch statt männliche Biene, Thräne oder Drohne gesezt, so würden wir doch den Leser durch die Nebenbegriffe nur irre gemacht haben.

Bimba, eine rothe Frucht. S. 154.

Blatt. S. 198. 199. Bekanntlich wird in Indien auf Palmblätter geschrieben; man nennt sie Ollesblätter.

Blume der Nacht. S. 106. 158. Ist die Lotusblume oder Wasserlilie, (Nymphaea Nelumbo. Linn. Heetopades p. 334. Aus Versehen ist S. 77. dafür die Tuberose genennt worden. Die Phantasie der Indier spielt mit ihr sehr zart und lieblich, läßt den Mond sie öfnen, den Mond ihre Wohlgerüche hervorlocken, und die Sonne sie unterdrücken; sie ist die Buhlerin des Mondes und der Nacht.

Brahma, Brahmà, (Vorr.) S. 50. Die Gottheit, in ihrer schaffenden Eigenschaft. Daß die gelehrten Indier, nach Anleitung ihrer heiligen Bücher, nur ein höchstes Wesen anerkennen, hat Sir W. Jones neulich wieder behauptet. (As. Res. I. 242.) Sie nennen es Brahme, oder das Große (als Neutrum), dessen Wesen allem Begrif, ausser seinem eignem, weit entrückt ist. In der Aeusserung seiner Schöpferkraft, wird es ihnen Brahma (männlichen Geschlechts); seine Kraft selbst, seinen göttlichen Geist, nennen sie den Durchdringer, Wischnu, oder den auf dem Wasser gehen-

den, Narayan (Nara, die Gewässer, ayana, Bewegung), und als Zerstörer, oder eigentlich Verwandler der Gestalten hat er unzählige Namen, von denen Siwa, Issa, I'swara, Rudra, Hara, Sambhu, Mahadewa oder Mahesa die gewöhnlichsten sind. — Hier wird Brahmas Macht als unwiderstehlich beschrieben: S. 152. 179. 186. Er ist der Schöpfer des Körpers S. 172, und der Grosvater der Gottheiten Kasyapa und Aditi. S. 239. — Das Eigenthümliche der indischen Vorstellungsart in dieser Mischung von metaphysischen Begriffen mit den historischen, hat immer eine gewisse Analogie mit der griechischen, welche wenigstens beweisen kann, daß in dem Gange der Einbildungskraft, auch da wo sie am ungebundensten scheint, weniger willkührliches liegt, als man erwarten konnte. Nur daß der Anthropomorphismus der Griechen einfacher, folglich zulezt reiner und schöner war, und den Idealen der Kunst das Daseyn gab, nur dies unterscheidet ihn

von dem indischen, der immer an dem fruchtlosen Bemühen scheitert, transcendente Begriffe anschaulich zu machen. Allein Griechenlands Heroen stammen von seinen Göttern, wie Indiens Könige und Priester von den seinigen; mit dem Unterschiede, daß in Indien der Priesterstand ein furchtbares Gebäude des hierarchischen Despotismus aufführen konnte, dessen gigantische Trümmer noch stehen, indes die schnelle Entwicklung der Griechen, bei denen das philosophisch-ästhetische Zeitalter dem heroischen auf dem Fusse folgte, eine solche Priesterherrschaft unmöglich machen mußte.

Bramen.
Braminen.] S. 18. Der vornehmste unter den vier Hauptstämmen der Indier, zu welchem die Priester gehören. Nicht alle Bramen sind Priester; aber von gewissen Arten von Thieren dürfen sie alle nicht essen und kein Blut vergiessen. Diejenigen unter ihnen, welche weltliche Geschäfte treiben, Schreiber oder sogar Minister der indischen (und in späteren Zeiten auch der mohammeda-

nischen) Fürsten werden, können das Priesterthum nicht erlangen. Merkwürdig ist es, daß in diesem alten Gedicht die ehrwürdigsten und heiligsten Bramen als einfache, von der Welt abgeschiedene Einsiedler vorgestellt werden, die in geheiligten Hainen leben und daselbst ihre Opfer auf einem kunstlosen Heerde bringen, ohne daß irgendwo von dem Prunk des neueren indischen Gottesdienstes die Rede wäre. Duschmanta hat seinen eignen Priester und auch seine Opferstätte, einen erhabenen Heerd, auf welchen ihn bei einer besondern Veranlassung seine Leute heben. S. 140. Die guten Einsiedler lassen den Thieren ihres Waldes Schuz angedeihen, ziehen sie zahm und pflegen ihrer. S. 3. 8. 45. 106. 122. 123. Sie rühmen sich ihrer weltlichen Armuth und ihres Reichthums an geistlichen Gütern, auch wohl daneben ihrer Weltkenntnis, S. 6. 125. 126. Sie stammen sogar von den Göttern, S. 242, und die Gottheiten Kasyapa und Aditi werden selbst uranfängliche (primeval) Bramen genannt. S. 241.

Daher schreibt auch Sir William Jones, nach der sanskritanischen Urschrift Brähmen, welches der alten Aussprache in Brachmanes, bis auf die etwas stärkere Aspiration gleichkommt.

Buddha, (Vorr.) Einer von den Vorfahren des Königs Duschmanta. Buddha, sagen die Indier, heirathete eine Tochter des frommen Königs Menu (der auch Satjawrata und Waiwaswata, Sohn der Sonne heißt), den Wischnu von der allgemeinen Ueberschwemmung in einem Kasten (ark) errettete. Im fünften Gliede von ihm stammte Puru, dessen in der Sakontala so oft als Duschmantas Anherrn, mit Ruhm gedacht wird. S. 5. 20. 57. 86. 150. 155. 156. 201. 228. Aus der Vergleichung verschiedener Stellen in den Aufsäzen der neueren Forscher der indischen Geschichte und Alterthümer läßt es sich mit hinreichender Gewisheit entwickeln, daß dieser Buddha nicht derselbe ist, der als Religionsverbesserer in Indien und Religionsstifter in Zeilon, Siam, Tunkin, Tibet, China, und Japan, eine so wichtige Rolle ge-

spielt hat. Sir William Jones in der Vorrede zur Sakontala vergleicht ihn mit dem Merkur. Dieser Vergleich beruht freilich nur auf dem Umstande, daß der vierte Tag in der Woche, (Mittwoch) durch ganz Indien Buddha-wara heißt, wie er bei den Römern nach dem Merkur und bei den nordischen Völkern nach dem Wodan benannt wurde. Die neunte Menschwerdung des Wischun erkennen selbst die Bramen für die in der Person des zweiten Buddha, wiewohl sein System von ihnen verworfen und aus der indischen Halbinsel vertrieben worden ist. Die gigantischen, zum Theil von der See verschlungenen Trümmer von Gebäuden und Bildhauerei, zu Mawalipuram an der Küste Malabar, die Statue von Granit des Buddha auf der Ebene Wirapatnam bei Pondicheri, die le Gentil beschreibt, die Kupferplatte worauf eine Schenkung vom Jahr 23 vor Christi Geb. gegraben ist, (A. R. I. 123.) und viele andere Denkmäler beweisen, daß Buddha und seine Nachkommenschaft lange die Halbinsel

Indiens beherrschten, und daß sein Religionssystem daselbst tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Aus den von Renaudot übersezten Nachrichten arabischer Reisenden erhellt es sogar, daß Buddhas Statuen noch im neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung in Indien verehrt wurden. Nach dem zwölften Jahrhundert aber verschwinden seine Anhänger auf dem festen Lande diesseits des Ganges. (La Croze Hist. du Christianisme des Indes. II. p. 329. 339.) Nach Wilkins lebte Buddha zu Kikat in der Provinz Bahar um das Jahr 1000 der Zeitrechnung Kali-yug, oder 2101 vor Christi Geburt, Jones hingegen bestimmt seine Menschwerdung auf das Jahr 1014 vor Chr. Geb. (A. R. 425.) Dies alles ist aber offenbar nicht von dem ersten Buddha, dem Zeitgenossen und Schwiegersohn des in der Arche geretteten Menu, sondern von dem zweiten zu verstehen.

Büffel. S. 46. Diese Thiere werden hier sehr gut charakterisirt, wie sie sich gern im seichten Wasser aufhalten und darin wälzen.

D.

Dakscha, Dacsha, Mutter der Aditi.

Dämonen gehören zur Maschinerie dieses Schauspiels und haben überhaupt eine große Rolle in den Mythen der Indier. Sie stören die frommen Einsiedler und Bramen beim Opfer, S. 56. 98. Sie greifen sogar den Gott Indra in seiner himmlischen Wohnung an, S. 214, und in beiden Fällen ist Duschmanta ihr Bezwinger. S. 63. 211. Diese bösen Geister, Daityas, Danawas oder Assur, wie sie in den Puranas heissen, werden in mehrere Geschlechter getheilt; hier z. B. werden mit Namen erwähnt die Kinder Kalanemi. S. 210. Sie hatten eine Zeitlang den Gott Indra aus seinem Reich vertrieben. (As. Res. I. 133.) Es ist auch hier eine allegorische Anspielung, wie in der ältesten griechischen Götterlehre, auf die Sichtbarwerdung des Weltalls, auf den Kampf zwischen Tag und Nacht, zwischen Ordnung und Chaos. Diti, die Nacht, ist die Mutter der Daityas, der nächtlichen, finstern Dämonen, die bräunlich im Schatten

der Wolken einherziehen. S. 98. Aditi, das ursprüngliche Licht des Tages, oder die gebährende Energie (Gattin) des Himmels, ist Mutter der zwölf Sonnen, Aditya. (Vorr.) Man bemerkt hier wieder mit Vergnügen die Analogie und zugleich die Verschiedenheit der griechischen und indischen Systeme. Den Griechen gebar die Erde (Γαια) den Himmel (Ουρανος) und dieser zeugte wieder mit der Erde nicht nur Titanen und Titaniden, sondern auch Cyklopen, Centimanen, Giganten, Erinnyen u. s. f.

Danawas, S. 210, oder Kinder Danu, S. 214. S. Dämonen.

Danu, S. 214. Vater eines Dämonengeschlechts.

Datteln, S. 49, werden hier den Tamarinden vorgezogen.

Dewa Dschanani, S. 204, eine Nymphe. Dewa bezeichnet die Gottheit oder das Göttliche.

Dhanawriddhi, S. 199, ein auf der See verunglückter Kaufmann, Duschmantas Unterthan.

Dhanik, (Vorr.) ein indischer Dichter.

Diti, (Vorr.) die Nacht, Kasyapas andre Gemahlin. S. Dämonen.

Diwespetir. S. 212. Einer von den Namen des Gottes Indra, worin Sir William Jones die Aehnlichkeit mit dem römischen Diespiter bewundert. Diwespetir bedeutet Herr des Luftkreises (Lord of the sky.) As. Res. I. 241.

Dschaluka, S. 165, ein Polizeidiener.

Dschayanta, Jayánta, S. 214. 240. Indras Sohn.

Durwasas. S. 101. 102. Ein indischer Heiliger, der hier als jähzornig geschildert wird, und dessen Fluch den Knoten des Schauspiels schürzen hilft. Seine rauhe Gemüthsart scheint ihn besonders ausgezeichnet zu haben, da unter den Nataks oder indischen Schauspielen auch eines unter dem Titel: die Zähmung des Durwasas (Durvásas) vorkommt. (Vorr.)

Duschmanta. S. 1. König oder Kaiser von Indien, der Hauptcharakter dieses Stücks. Einer von den Nachkommen des in den indischen Geschichten so berühmten Puru. S. oben Buddha.

Obgleich die dramatische Kunst, was die Charakterzeichnung betrift, bei den Indiern nur in ihrer Kindheit stehen geblieben ist und alles wohl erwogen auch nicht weiter gehen konnte, ist es doch äusserst interessant, die Bemühungen dieses spekulativen und zartempfindenden Volks auch auf dieser Stufe zu beobachten. Der Dichter hat seinem König zwar keinen entschiedenen Charakter zugeeignet, — und wie viel Despoten mögen wohl einen haben? — allein er beschenkt ihn dafür mit Attributen, die ihn hinlänglich vor der Menge auszeichnen. Seine Majestät und Würde stralen überall hervor, S. 23. 44. 54. 63. 141, auch wenn ihn der Kummer entstellt hat, 176. seine Frömmigkeit ist sein höchstes Lob, 55. nur unwissend, unter dem Einfluß des Zaubers, weigert er sich den Bramen aus der Einsiedelei Folge zu leisten, und will von ihrer Botschaft nichts wissen, S. 147. doch auch alsdenn begegnet er ihnen noch ehrerbietig und ruhig, indeß sie hizig und beleidigend werden, S. 150. 155.

156. Seine Phantasie ist bilderreich und schnell, und es ist sehr viel Zartheit in seinen Antworten und Bemerkungen S. 13. 15 19. 83—94. auch macht er einen Vers aus dem Stegreif, S. 77. Gegen alles Frauenzimmer ist sein Betragen fein und musterhaft, S. 20—34. 77. 197. nur als man ihm eine Frau zuführen will, die er nicht wiederkennt, kommt die allgemeine indische Vorstellung von der Treulosigkeit des Geschlechts, die zumal in den Hitopadesa des Bramen Wischnusarma (oder den sogenannten Fabeln des Pilpai) fast auf jeder Seite gerügt wird, in einem etwas anzüglichen Gleichnis zum Vorschein, S. 153. Seine Gerechtigkeit stellt der Dichter in ein helles Licht durch die aufgehobene fiskalische Beerbung der Kinderlosen, S. 199. 200. und die Verwaltung seines Richteramts nach orientalischer Weise, wofür ihm auch ein Loblied gesungen wird, S. 135. Reife der Beobachtung und Selbstkenntnis sind ebenfalls auszeichnende Züge dieses Fürsten S. 19. 138. 220. Bescheiden-

heit, indem er die Unterredung von sich auf einen andern Gegenstand lenkt, S. 79. 215. Muth, S. 207. und natürliches Ascendant S. 226. gehören noch zu diesem Charakter, den der Verfasser, in den verschiedenen Verhältnissen eines angehenden, glücklichen, verzweifelnden und bis zum Wahnsinn reuigen und betrübten Liebhabers S. 15. 83. 93. 39. 64. 97. 178—196 vollendet. Der höchste Ehrenname, den er ihm giebt, ist der des Weisen S. 55, den er aber auch geltend zu machen weiß.

E.

Eber. S. 37. 46. Die Jagd erwähnt schon Curtius als Lieblingsbeschäftigung der indischen Könige: Venatus maximus labor est. l. VIII. c. 9.

Einkünfte des Königs. An zwei Stellen, S. 53, 134. werden sie auf den sechsten Theil des Ertrags des Bodens bestimmt.

Einsiedler. S. Bramen.

Elephanten, werden wüthend, wenn sie die Jäger aufscheuchen. S. 33. Ihre

Heerden haben einen aus ihrer Mitte zum Anführer. S. 134. Ob man zu Duschmantas Zeiten schon Staatselephanten hatte, müßte wohl durch ein gültigeres Zeugnis als dieses S. 168. erhärtet werden. Die Indier nennen dieses Thier muthwillig und wollüstig. As. Res. I. 134. New As. Miscellany No I. p. 62.

Erde, des Oceans dunkle Gränze. S. 55. Mit diesem Ausdruck und mit der *seeumgürteten Erde* des indischen Dichters S. 80. kommt überein, ἀλιερκεα χωραν. Pindar. Ol. VIII. 34. ἀλιερκεα ισθμȣ δειραδα, Isthm. I. 10. und ἀλιερκὲες οχθαι, Pyth. I. 34. So heißt sie auch S. 129 die *fruchtbare* Erde, wie bei griechischen Dichtern φερεκαρπος, und ihr Erzeugnis ist S. 202 köstlich und glänzend. Sie ist endlich auch in Indien wie beim Homer und Orpheus eine Göttin S. 160, in deren milden Schoos *Sakontala* zu versinken wünscht. Auch in den Hitopadesa heißt *Wasudha* (die Erde) eine Göttin, Heetop. p. 41, ja sogar die ewig anzubetende, mit dem Beinamen Su-

rabhi, Kuh des Ueberflusses. Ebend. p. 110.

F.

Fächer von Lotosblättern, S. 67. 83. gehören nur in die Einsiedelei, denn vornehme Leute hatten Wedel von Pfauenfedern oder von den langgeschweiften Ochsen (Bos grunniens *Linn.*) Hitopad. p. 97.

Feuer, ist bei den indischen Opfern gebräuchlich. S. 110. Das Wandeln um das Opferfeuer S. 117. ist sehr theatralisch, und mußte auf ein indisches Auditorium große Wirkung thun; auch scheint der Gedanke, daß so etwas vorzustellen eine Profanation sei, einem so ceromoniensüchtigen Volk nicht nahe zu liegen. Duschmanta hat in seiner Residenzstadt ebenfalls einen Heerd des geheiligten Feuers.

Flamingos, (Phoenicopterus ruber *Linn.*) Die schönen rothen Sumpfvögel, deren Zungen den römischen Praßern so gut schmeckten, erhalten hier den Beinamen der verliebten S. 192. Der Flamingo, oder Hanse ist es auch, auf

dem Brahma reitet, wenn er auf Reisen geht, und deswegen findet man ihn auch neben den Statuen dieses Gottes abgebildet. (Sketches p. 150.)

Führer. S. 1. Einen Wagenlenker haben die indischen Helden und Götter vor sich sitzen. S. Arun und Matali.

Füsse drücken. S. 84. Dieser Liebesdienst ist in heissen Ländern gewöhnlich, bis nach O-Taheiti hin. Die angenehme, belebende Empfindung, die das sanfte Drücken der Muskeln verursacht, macht diese Operation selbst den dort sich aufhaltenden Europäern angenehm. Es ist eine etwas handgreiflichere Art zu magnetisiren.

G.

Gandharwa. S. 86. 99. 242. Die Indier haben acht verschiedene Arten von Heirathen: Berameh, Diib, Arsa, Gandherp oder Gandharwa, Peradschaput, Aschore, Rachus und Peischach. Die vierte Art, von welcher hier die Rede ist, erheischt nur die gegenseitige Einwilligung der contrahirenden Partheyen, ohne alles

Zeremoniel. Sie können ganz allein seyn, ihre Halsbänder oder Blumenkränze austauschen, und es ist hinreichend, wenn das Frauenzimmer sagt: ich bin dein Weib geworden, daß der Mann antworte: es ist wahr. Code of gentoo Laws, p. 40.

Gandharwas, S. 218, ist eine Benennung der himmlischen Heerschaaren oder der guten Geister, die sonst Dewta heissen, und auf dem Gebirge Hemakuta wohnen. Kasyapa und Aditi (der Himmel und der Tag) wohnen auch daselbst und vielleicht werden sie selbst zu diesen Gandharwas gezählt. Es ist daher auch wohl möglich, daß die vorhinerwähnte Heirath Gandharwa, die ohne alle Umstände, in paradiesischer Unschuld vollzogen wird, ihren Namen von diesen Gandharwas hat, die hier ein goldenes Zeitalter auf Erden zurückbringen, welches Duschmanta S. 220. so idyllenmäßig schildert. Auch die Griechen liessen ihre ältesten Götter so auf Erden wohnen und über eine Unschuldswelt mit mildem Zepter herrschen. Diese Blumen der Phantasie sind

wenigstens lieblich, wenn sie auch nicht aus ursprünglichen Sagen vom ersten Zustande des Menschengeschlechts geschöpft seyn sollten.

Gastfreiheit, S. 21, ist die heiligste Pflicht der orientalischen Völker, sie war es auch den mit ihnen verwandten Nationen des südlichen Europa. Durwasas fordert sie, als ein Recht, S. 102. und der härteste Fluch folgt auf eine bloße Vernachläßigung. Barbaren und Wilde erweisen auch wohl Gastfreiheit; allein sie steht blos in ihrer Willkühr, sie ist nicht geboten und hängt von barbarischen Launen ab. In Indien wäscht man des Fremdlings Füße, und sezt ihm Erfrischungen vor, ohne zu fragen, wer er sei, genau wie es im Homer die Griechen thun, Odyss. IV. 60. Dies sind Erscheinungen der milderen Sitten, die das Ackerleben, zumal in einem so ergiebigen Lande, wie Indien, hervorbringt. Auch die Hirtenvölker kennen Gastfreundschaft; aber da sie fast immer bewafnet sind, kommen sie selten in den Fall diese Tugend an Fremdlin-

gen auszuüben, weil in der Wüste ihre Hand ist wider jedermann, und jedermanns Hand wider sie. I. Mose XVI. 12.

Gautami. S. 95. Eine alte Frau vom Geschlecht des Bramen und Einsiedlers Kanna.

Gazelle. S. Antelope.

Gazellenauge. S. 14. Der gewöhnliche orientalische Vergleich mit den schönen, großen, schwarzen, lebendigen, und doch sanften Augen dieses Thiers, ist aus den arabischen und hebräischen Dichtern schon bekannt genug. Hätte man in Griechenland dieses schöne Thier mit seinem schwarzen Augenglanz (wie Duschmanta sich ausdrückt, S. 29.) gekannt, so würde man nicht an das Ochsenauge gedacht haben, wiewohl hier die Größe in Betrachtung kam, und mit derselben als Nebenidee der weite, umfassende Blick, so daß βοωπις bald nur schönäugig schlechtweg bedeutete.

Genien, S. 214. 215, sind die guten Geister (Dewta), deren Fürst Indra, der Herr des Luftkreises ist. Hier ver-

dient angemerkt zu werden, daß ausser der obersten Gottheit in ihren drei grossen Modifikationen, als schaffendes, erhaltendes und veränderndes Wesen, (Brahma, Wischnu und Siwa) nebst ihren Gemahlinnen die eigentlich die ihnen inwohnenden Kräfte bedeuten, alle übrigen Gottheiten der Indier nur zu den Dewta oder Gandharwas gehören, und schlechterdings mit jener Trias nicht in Vergleich kommen können. Die Lehre von den Genien ist durch ganz Asien verbreitet und sogar in das mahomedanische Religionssystem aufgenommen worden, wie so manches liebliche, phantastische Mährchen von den Diws und ihrem Dschinnistan darüber Zeugnis giebt.

Ghih. S. 8. Dies ist das gewöhnliche Opfer der Bramen und besteht aus rein ausgeschmolzener Butter, welche auf die Flamme geworfen wird. Daß dabei gute und üble Vorbedeutungen statt haben können, so wie bei den römischen Extispicien, erhellt aus S. 109, wo der Umstand, daß ein Brame mit

dem Ghih genau den Mittelpunkt der heiligen Flamme trift, die Abreise der Sakontala zu ihrem Gemahl entscheidet.

Golawa. S. 246. Ein Bote, den Kasyapa durch die leichte Luft zu Kanna sendet.

Goratschana, S. 111, ist vermuthlich etwas krauses Haar von der Stirne einer geweihten Kuh, zur Verfertigung eines Amulets.

Götter von Swerga, sind die Genien unter Indras Zepter. Sie werden nicht immer zu ihrem Vortheil erwähnt; bald bedürfen sie menschlicher Hülfe, sich gegen die bösen Geister in ihren Wohnsizen zu erhalten (S. 214. 211.), bald sind sie neidisch auf menschliche Vollkommenheit, S. 26. und wollen den König Trisanku nicht in den Himmel steigen lassen, ob es gleich die frommen Männer wünschen. S. 60.

Göttinnen. S. 101, 119. Die Nymphen gehören zum Reich Indras, des Fürsten guter Genien. S. 26. Sie heissen auch Waldgöttinnen, S. 119, und bei der überschwänglichen Zärtlichkeit, womit Sakontala die Pflanzen um ihre Hütte

liebt S. 121. und sie ihre Schwestern nennt, S. 11, 18, geräth man auf Vermuthungen, die in Kannas Anrede an die Bäume S. 118. vollkommene Bestätigung erhalten, wo er ausdrücklich sagt, "ihr Bäume, in denen die Waldgöttinnen wohnen." Also dachte sich die kindliche Phantasie der Indier die ganze Natur und selbst die Pflanzen beseelt, und auch ihnen waren die belebenden Kräfte der Bäume göttliche Wesen, wie den Griechen. Homer. Hymn. in Ven. 258 — 272. Orph. Hymn. L. Sakontala steht unter dem besondern Schuz der Nymphen, denn sie pflegt und wartet ihrer Bäume und Blüthensträuche und bricht nicht einmal eines ihrer Blätchen. Dagegen strafen bei den Griechen die Hamadryaden diejenigen, die wider ihren Willen Bäume fällen. Apoll. Rhod. L. II. 479—485. Die Vorstellung der Heiligkeit und Unverlezbarkeit der Wälder und Haine, in welchen sich die Begünstigten der Götter aufhalten, und ihres Dienstes pflegen, ist hiemit genau verbunden. S. 6—8. Schon

Curtius schrieb: arbores violare capitale est. VIII. 9.

H.

Haine. S. Göttinnen.

Hansamati, eine von Duschmantas Königinnen, S. 137. Vermuthlich ist eine Anspielung auf den Pfau (Hansa) in dem Namen.

Hanumat (Vorr.) war der Feldherr des Rama, als er Indien eroberte. Sein Vater hieß Pawan, der indische Gott der Winde. Hanumat bedeutet: mit hohen Jochbeinen. Seine Truppen waren Satyrs oder grosse Pawiane, (As. Researches I. 257.) vielleicht nur Bergbewohner, denen ihre tatarische Häßlichkeit diese Vergleichung zuzog. Hanumat war ein Dichter und Tonkünstler und noch jezt wird eins von den vier indischen Musiksystemen nach ihm benannt. (As. Res. I. 258.) Die Affen, die in Indien um die Pagoden (Dawulas) geduldet und gefüttert werden, haben einen alten, starken Affen zum Anführer ihrer Truppe, der noch jezt Hanumat oder Anumant genannt wird.

Hara, S. 64. 90, ist einer von den vielen Namen der zerstörenden Gottheit Siwa.

Harita, der Name eines Schülers von Kanna. S. 114.

Hastinapura, Hastinápura, die Hauptstadt von Duschmantas Reichen, ward späterhin Delhy genannt und von Schach Jehan Schach-Jehan-Abad. S. 99. 112. (Heetopades pag. 320.

Hemakuta, das Gebirge der Gandharwas, das zwischen den Meeren des Aufgangs und Niedergangs den goldenen Gürtel bildet, S. 217. 218. ist wahrscheinlich die grosse asiatische Höhe, von welcher alle orientalischen Völker ihren Ursprung herleiten.

Himalaya, Himálaya, S. 192. oder Malaya, S. 127, ist ein Gebirge im Norden von Indien, vermuthlich eine Kette, die an das Hemakutagebirge anschließt, und dessen Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind.

Hirsch. S. 230. Auch in Indien ist das Bild des lechzenden Hirsches bekannt, wie in Palästina. Ps. XLII.

Hitopadesa, (Vorr.) bedeutet die zuträgliche Nachricht, oder den nüzlichen Unterricht, und enthält die Sittenlehre der Indier in Gestalt der ältesten Apologen oder Fabeln, die zuerst im sechsten Jahrhundert von Busertschumihr, dem Leibarzt und hernachmaligen Visir des grossen Königs Anuschirwan, aus dem Sanskrit ins Pehlvi übersezt worden sind. Der zweite abassidische Kaliphe ließ das Buch ins Arabische übersezen; Sultan Mahmud Ghazi versificirte es, und hernach ward es aus dem arabischen ins Persische und im Jahr 1540 ins Türkische übersezt. Die französische Uebersezung von 1709 war aus dem Persischen; die von Galland 1724 angefangene aus dem Türkischen, und aus eben dieser Quelle die von Cardonne 1778. Die Benennungen, die man diesem Buche in verschiedenen Uebersezungen gegeben hat, sind: Kulila Dumna (eine Corruption von Kurtuk Dumnik im gewöhnlichen Indischen und Karattaka Damanaka im Sanskrit, einer Episode der Hito-

padesa), Anuar Soheli, Ayar Danish, Conseils et Maximes de Pilpay, Contes et Fables Indiennes de Bidpay & de Lokman. Allein sein ursprünglicher Verfasser war der Brame Wischnu-Sarman, der es für die Söhne eines Radscha (Raja) von Patna geschrieben hat. As. Res. I. 429.

Homa ist das Opfer von Ghih, welches täglich zu gesezten Zeiten dem Feuer dargebracht wird. S. 107. As. Researches I. 227.

J.

Jahrszeit. S. 15. 171. Die Indier haben eigentlich sechs Jahrzeiten oder Ritu:

Sisar, die Jahrszeit des Thaues.
Himant, — — — der Kälte.
Wassant, — — — der Blüthe. (Frühling.)
Grischma, — — — der Hize.
Warsa, — — — des Regens.
Sarat, — — — des Aufbruchs.

Wassant, die milde Jahrszeit, auch Kassum'akara, die Blüthenzeit genannt, fällt zwischen die Mitten der Monate März und May.

Indra, (Kasyapas und Aditis Sohn,) ist der gewöhnliche Name einer indischen Gottheit, welche zwar nur zur zweiten Klasse gehört, aber, wie es mit subalternen Gottheiten immer der Fall ist, den Menschen mehr zu schaffen macht, als das Wesen, von welchem sie sich durch eine unermeßliche, dem Begrif unüberschreitbare Kluft abgesondert fühlen. Indra, welches eigentlich König bedeutet, wie die Griechen auch so gern ihren Göttern diesen Namen, ἄναξ, beilegen, (S. vom Eros Orph. Hymn. V. vom Apoll, Hymn. XXXIII. vom Zeus Il. π. 233. vom Hades Il. υ. 61. 62.) ist der Fürst der Dewta oder Genien, der guten Geister, die in Swerga (Sorgon, Dewelogon, dem überirdischen Paradiese) oder dem Luftkreise wohnen; daher heißt er auch Diwespetir, Herr des Luftkreises S. 212. 247. und der vornehmste der zwölf Aditya. Der Donnerkeil (Wadschra) ist sein Attribut S. 56. 239. und er selbst wird S. 213. 247. der Donnerer genannt. Ein anderer von seinen Namen ist

Wasawa, S. 240, auch heißt er der Gott des hundertfältigen Opfers, S. 211. 240, und dreier Welten Herrscher S. 240. Sein Wagen berührt die Erde unmerklich leise S. 218. Er weiß alles, S. 238, und sieht mit tausend Augen. Bhagvat-Geeta p. 143. Unter seinen Verehrern ist die Heirath nach der Art Gandharwas üblich. S. 86. Seine Gemahlin heißt Satschi, sein Sohn Dschayanta; er wohnt auf dem Berge Meru d. i. im Norden oder am Nordpol, den sich die Indier als einen Berg von Gold und Edelsteinen denken; seine himmlische Stadt heißt Amarawati, sein Pallast Waidschayanta, sein Garten Nandana (Ort des Ergözens), sein erster Elephant Air'awat, und sein Wagenführer Mattali. Er gebietet über Wind und Regen, und der Osten ist unter seiner besondern Aufsicht. (A. R. I. 241.)

Ingudi, Ingudì, S. 8. 51. 123. Höchstwahrscheinlich die Sesampflanze (Sesamum orientale *Linn.*), weil diese

die gemeinste Art Oel giebt, und die Bauern davon glänzen.

Jogi. S. 219. Die indischen Büssenden sind zu bekannt, als daß wir hier ausführlich zu seyn brauchten. Sie werden unterschieden in Fromme, Jogis, und der Welt Abgestorbene, Saniassis, wiewohl der Unterschied nicht bedeutend ist. Nach dem Bhagwat-Ghita (S. 62—68.) ist es offenbar, daß auf die strengen Büssungen kein besonderer Werth gesezt wird, und daß sie vermuthlich einigen misverstandenen Stellen der heiligen Bücher ihr Entstehen verdanken. Hier scheint nur von geistigen Büssungen und geistiger Enthaltsamkeit die Rede zu seyn, an deren Stelle die Büsser eine machinalische, körperliche Selbstpeinigung gesezt haben. Der Jogi, wie ihn der Dichter der Sakontala schildert, ist aber das non plus ultra von Strenge in der Abgeschiedenheit; das Bild ist wirklich schön in seiner Riesengröße.

Issa, (Prolog.) Issa ist einer von den Namen des Gottes Siwa, oder der verändernden Form der indischen Trias.

Das schöne Denkmal von altindischer Vorstellungsart, welches in diesen Versen aufbewahrt wird, ist für den Forscher der Religionsbegriffe und des verschiedenen Ganges der Phantasie bei den uralten Völkern Asiens von unschäzbarem Werthe. Unter Issa (Herrscher) dachten sich demzufolge die Indier die ewigen Kräfte der Natur, durch welche alles besteht, alles erhalten, das aufgelösete ersezt und in einer andern Gestalt wieder hergestellt wird, oder auch in gewisser Hinsicht das Schicksal, Fatum. Die Gottheit wird dem Menschen in acht Gestalten sichtbar, im Wasser, im Feuer, im Opfer, in Sonne und Mond, im Aether, in der Erde und in der Luft. Sehr natürlich und philosophisch zugleich ist es, die Urkraft des All in den Elementen und da wo sie am wirksamsten erscheint, in den großen Weltkörpern, anzuerkennen. Aber desto merkwürdiger, daß man auch noch den Schritt wagte, im reinen Opfer (Ghih) die göttliche Kraft vorauszusezen, und mit einer Subti-

lität, die man mehrere tausend Jahre später auf ein anderes System angewendet hat, die Gottheit sich selbst wieder darzubringen. Ob aber J'suara (I'swara) und Jssa (oder Jssi) wie Sir William Jones meint, geradezu die Worte und Begriffe sind, aus denen man die ägyptischen Gottheiten Osiris (Oeishiri) und Isis gebildet hat (As. Res. I. 253.), lassen wir billig dahingestellt seyn. Beides sind Namen des Siwa.

Jugend. S. 97. Die Vergänglichkeit der Jugendfreuden bezeichnet Theokrit fast mit denselben Worten wie Kalidas: ταχα γαρ σε παρερχεται, ὡς οναρ, ἡβη. XXVII. 8.

Jungfrau. S. 21. Im Englischen steht damsel.

K.

Kalanemi. S. Dämonen.

Kalidas, (Vorrede,) der Verfasser dieses Gedichts; im gemeinen Dialekt Kaldoß. Er war einer von den berühmtesten Gelehrten und Weltweisen, am Hofe des Königs Bikkermadschit oder (im Sanskrit) Wikramadi-

tya, dessen Zeitrechnung im Jahr 56 vor Christi Geburt anfängt. Solcher gelehrten Männer hatte Wikramaditya neun oder nach andern vierzehn aus verschiedenen Gegenden seines Reichs zu sich geboten. Kalidas sammelte auf sein Verlangen die einzelnen Gesänge des großen epischen Gedichts der Indier, Ramayan, wie Lykurg die Rhapsodien Homers.

Kama oder Kamadewa, wörtlich: Gott der Begierde; der Liebesgott der Indier, der auf einem Papagei reitet, fünf oder sechs mit würzhaften Blüthen gespizte Pfeile, einen Bogen von Zuckerrohr mit der Bogensehne von Bienen, und einen Fisch im rothen Panier hat, S. 65. 172. — Er gehört zu den Gandharwas, und ist nach der Mythologie, die in Kaschmir angenommen wird, der Sohn des Himmels und der Täuschung (Kasyapa und Maia), eine so zarte, ätherische Dichtung, daß nur die Liebe selbst dazu begeistern konnte. Man nennt ihn Smara (den Glänzenden?) S. 173, Ananga (den Stolzen? Sketches

p. 165.) Kandarpaketu und Makaraketu (Heetopades p. 53. 129.) auch den herzgebohrnen, den unkörperlichen und den rastlosen Gott, S. 66. 79. 179. — Retti oder die Zärtlichkeit ist seine Gattin; und Wassant, der Frühling, sein unzertrennlicher Freund, füllt beständig seinen Köcher mit frischen Blüthen des Amra S. 179, des Nagakesar, des Tschampa, des Kitikum, und des Belabaums. (Jones, Hymn. to Cama.) Sein Lieblingsaufenthalt ist die Gegend um Agra, insbesondere die Ebene Matra, wo auch Krischen mit den neun Milchmädchen (Gopia) die Nächte hindurch tanzen und singen. Durch Haras Feuer verbrannte er zu Asche; die Götter träufelten Nektar drauf und der Liebesgott gieng neubelebt hervor. S. 91. 65.

Kamalata. S. Lotos.

Kämmerer. Es kommen deren mehrere vor. S. 43. 178. 208.

Kanna, der Pflegevater der Sakontala, ein heiliger Brahme, der in der Abgeschiedenheit einer Einsiedelei am Fuß der Schneegebirge des Norden (Himalaya)

wohnt, und vertrauten Umgangs mit den Göttern pflegt, ist ein Charakter, den Kalidas mit vieler Kunst behandelt zu haben scheint. Er läßt durch drei Akte von ihm sprechen, auf seine Heiligkeit, Frömmigkeit, Weisheit und einnehmende Güte aufmerksam machen, und zeigt ihn im vierten ganz den Erwartungen gemäß, die er erregt hat, ohne ihn in den drei folgenden wieder auftreten, aber auch ohne ihn ganz aus dem Gedächtnis fahren zu lassen. Alle nennen ihn Vater, Heiliger, Weiser, S. 6. 11. 25. 64. 100. 118. 123. 124. und seine väterliche Zärtlichkeit S. 116. 121. 123. 131. sein göttlicher Ernst, S. 117, sein ergreifender Enthusiasmus, S. 118. und sein ruhiger, fester, sich selbst und die Dinge dieser Erde richtig fassender Blick S. 124. 125. 126. 128. 130. 132. verdienen diese Namen.

Karabba, ein Bote aus der Residenz. S. 59.

Karfunkel. S. 46. So wie die Wirkung der Sonnenstrahlen hier erzählt wird, ist wohl Uebertreibung darin.

Karkandhu, eine rothe Frucht, S. 189.

Kasyapa. Sir W. Jones hat uns in seiner Vorrede die Genealogie dieser Gottheit mitgetheilt, wie er sie in den indischen Büchern gefunden hat. Brahm'a, die Gottheit als Schöpfer, schuf Maritschi (Marìchi) oder das Licht, das zarte Flüssige, das vor seinem Gefäß oder Behälter, der Sonne, geschaffen ward, wie das Wasser vor dem Meere (oder ehe es sich im Meere sammelte). Von diesem Maritsch'i ist Kasyapa entsprossen, eine Personifikation des unendlichen Raums, unzählige Welten in sich fassend, oder etwa, was die griechischen Mythen Ουρανος, Uranos, den unendlichen gestaltlosen Himmel nannten. Mit der Aditi, dem ursprünglichen Tage oder seiner eignen gebährenden Kraft, zeugte Kasyapa den Indra, König des Luftkreises, oder wenn man will, das sichtbare Firmament selbst, und die übrigen Aditya, oder monathlich einen andern Plaz am Himmel einnehmenden Sonnen. Diti, die Nacht, wird auch als seine Gattin angegeben, und Maia, die Täuschung, ward

durch ihn die Mutter des Liebesgottes Kama. So weit ist alles Allegorie. Allein an diese ketten sich Spuren von alter Menschengeschichte, welche sich unmöglich davon absondern und auf einen reinen Ertrag von Thatsachen zurückführen lassen. Ohngefähr dasselbe gilt von allen Göttersystemen in der ganzen Welt, von den neuen wie von den alten; ja, diese innige Verwebung des historisch und natürlich Wahren mit dem metaphysisch und hyperphysisch Ersonnenen oder Geahndeten ist die wesentliche Bedingnis einer jeden Religion. Sie interessirt das Herz und den Verstand zugleich durch die Einbildungskraft; verschließt man ihr diesen Weg, so kann wohl eine vernünftige Sittenlehre noch Eingang finden, aber der Geist der Religion bleibt ausgeschlossen. — Insofern Kasyapa ein Ahnherr des Bramenstammes ist, und der ursprüngliche Brame selbst genannt wird, S. 241, zu dessen Geschlecht Kanna, der Einsiedler, gehört, S. 242, insofern scheint die älteste Geschichte von In-

dien von diesen Mythen unzertrennlich zu seyn; die Assur, oder bösen Geister, die eine Zeitlang das Reich des Indra wie in Dornen gefangen halten, bedeuten etwa nur gewisse barbarische Völker des Norden, und die Genien, die durch Menschenhülfe wieder in ihre Herrschaft eingesezt werden, könnten leicht auch nur Menschen seyn, deren höherer Grad der Geistesbildung ihnen von Lehrbegierigen Verehrung und Beistand erwarb, ohne sie gegen die Uebermacht von rohen ungelehrigen Wilden zu sichern. Die merkwürdige Analogie dieser Mythen mit denen eines ganz verschiedenen Volks, der Javaner, im Sadjara Rajah Djawa, wovon die Gesellschaft der Wissenschaften zu Batavia (in ihren Verhandelingen, I. Deel,) einige Bruchstücke geliefert hat, könnte uns die Möglichkeit dieses Ursprungs durch ein übrigens ohne alle nähere Uebereinstimmung scheinendes Beispiel nahe legen. Noch ist es indessen nicht Zeit an diese Auseinandersezung zu denken; sondern die indischen Dichtungen müssen wir

einstweilen nehmen, wie sie sind; sie mögen sich alsdenn durch ihren inneren Gehalt zu näherer Untersuchung legitimiren. — Der dichterischen Darstellung ist es nachtheilig, daß Kanna, Sakontala und Duschmanta schon mit allen großen Zügen ausgeschmückt worden sind, ehe die Götter auf ihren Thronen S. 238. erscheinen, daher sie auch einem europäischen Geschmack insipid bleiben müssen. Für einen Indier hat diese Scene wenigstens einen konventionellen Werth.

Kausika, ein König, der zugleich als Weiser berühmt ist. S. 25.

Kokila. S. 119. 153. 170. 173. Ein in Indien sehr häufiger schwarzer Vogel, der sich des Nachts hören läßt, und wie die Nachtigall sehr viel Abwechselung und Melodie in seinem Gesange hat, dabei aber viel lauter singt. Heetop. p. 79. 306. Was Duschmanta den Hennen dieser Vogelgattung vorwirft, giebt ihr eine Aehnlichkeit mit unserm Kukuk, die sich bis auf die Namen erstreckt.

König. Der Hof eines orientalischen Despoten wird in diesem Schauspiel ziemlich anschaulich gemacht; der König (oder Kaiser, wie ihn Sir W. Jones an einer Stelle nennt) findet überall Schmeichler, aber auch hie und dort Sittenrichter. S. 1. 43. u. f. Die gewöhnlichen Redensarten, womit man ihn anredet: "wie der König befiehlt; langes Leben — Sieg dem Könige!" S. 3. 7. 139. können mit biblischen und anderen orientalischen Parallelstellen belegt werden. Der Wunsch der Einsiedler S. 5. hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem 17. Vers des XLV. Psalms:

> Gleich deinen Vätern seyn deine Kinder!
> Seze zu Fürsten sie auf der ganzen Erde!

S. Eichhorns allg. bibl. Biblioth. II. B. S. 64. — Doch scheint es fast, der Dichter habe den König und seinen Hof schon ein wenig nach den Sitten seines eigenen Zeitalters modernisirt.

Krischen oder Krischna wird in diesen Erläuterungen zu oft erwähnt, um nicht

selbst einer bestimmteren Erwähnung zu bedürfen, ob er gleich im Gedichte der Sakontala nicht vorkommt. Seine Erscheinung ist zweihundert Jahre älter, als die des zweiten Buddha und fällt also um 1200 vor Chr. Geb. Sie ist eine der berühmtesten Menschwerdungen (Awata'rs) des Wischnu. Er ward von Wasudewa und Dewaki gezeugt, allein aus Furcht vor dem Tyrannen Kansa, dem es prophezeiht worden war, daß dieses Kind ihn überwältigen würde, verbarg man ihn in Mathur'a (sonst Matra) einer Ebene in der Gegend von Agra bei einem ehrlichen Schäfer Namens Ananda (dem Glücklichen), dessen liebenswürdige Frau, Yasoda, sich beständig mit ihren Wiesen und ihrer Milchstube (dairy) beschäftigte. Zu ihrem Haushalt gehörten viele junge Kühhirten (Gopa) und schöne Milchmädchen (Gopi), die Gespielen von Krischnas Kindheit. In seiner früheren Jugend wählte er sich neun von diesen Mädchen, zu seinen Favoritinnen, mit denen er die frohen Stun-

den bei Tanz und Flötenspiel in ländlichen Lustbarkeiten durchlebte. Die Prinzessinnen liebten ihn mit Leidenschaft wie diese Milchmädchen, und Krischna ist noch jezt die Lieblingsgottheit der indischen Weiber. Er war auch nicht nur reizend, sondern tapfer, und tödtete schon als Kind die furchtbare Schlange Kaliya, nebst vielen Riesen und Ungeheuern. Seinen besondern Schuz verlieh er dem in der indischen Geschichte so berühmten König Judischthir und den übrigen Kindern Pandu, die von Kurus Abkömmlingen und ihrem tyrannischen Oberhaupt, Duryodhan, (A. R. 234.) sehr unterdrückt worden waren. Der Krieg, den er gegen diese Unterdrücker führte, ist der Inhalt des Gedichts Maha-Bharat, und nach dessen Beendigung kehrte er in seine ewige Wohnung, Waikontha, (das höhere Paradies des Wischnu) zurück. Eine besonders merkwürdige Vorstellung von Krischna, der auf einem aus neun in einander künstlich geschlungenen Mädchen zusammengesezten Ele-

phanten reitet, giebt Anlaß, die Zahl seiner Gespielinnen auf neun festzusezen, welches sonst aus dem Sanskritverse, worin sie erwähnt werden, nicht mit gehöriger Zuverläßigkeit geschehen könnte, weil das Wort Nawa nicht nur die Zahl neun, sondern auch neu oder jung bedeutet. Er heißt Ke'sawa, oder mit schönem Haar, Go'winda, der Schäfer, Krischna, der Schwarzblaue. Sonnerat und nach ihm Jones, denken hier an den Hirten Apoll, der Admets Heerden hütete, und den Python erschlug, an den schönen, jungen, heldenmäßigen Gott der Griechen. As. Res. 259—262.

Kschetra. S. 18. 149. Das Wort wird verschiedentlich Tschetri, Khetri, Xatri, geschrieben. Es bedeutet den Stamm (Kaste) der Krieger, wozu die Könige und Fürsten mit ihrer Nachkommenschaft gehören. Dieser Stamm ist der Zweite, und darf sich mit dem Ersten (dem Stamm der Bramen) durch Heirathen nicht verbinden.

Kuh. S. 140. Die heilige Kuh giebt vermuthlich die Milch, aus welcher das

Ghih, oder die Opferbutter bereitet wird.

Kumara, (Vorrede.) Der indische Kriegesgott.

Kumbhilaka. S. 162. Zur Erläuterung dessen, was hier vom Fischen gesagt wird, muß man wissen, daß die Fischer nicht nur Suderas sind, oder zur vierten und lezten Kaste gehören, sondern auch unter dieser eine der verachtetsten Unterabtheilungen ausmachen.

Kuru, (Vorr.) Ein Nachkömmling von Bheret, dem Sohne Duschmantas.

Kuruwaka. S. 35. 87. 173. Ein blühender Strauch, der nicht näher bekannt ist.

Kusa. S. 25. Eine Familie von indischen Radjahs oder Fürsten.

Kussagras, das heilige Opfer. S. 9. 35. 111. Es muß immer frisch gestreut werden. S. 63. 118.

Kuwalaya. S. 193. Diese Pflanze, deren Blüthen die Fingerspizen der Sakontala verglichen werden, ist die Avali von Rheede, Hort. Malab. und Convolvulus paniculatus *Linn.*

L.

Lakscha. S. 115. Dies ist wahrscheinlich die Henna der Araber, welche im gemeinen indischen Dialekt Mindi heißt, (Lawsonia inermis *Linn.*) wenn gleich der Name eine Aehnlichkeit mit dem Lak zu haben scheint, welches aber ein rother Saft aus dem Thierreich ist.

Lanka, (Vorr.) Eine von den Benennungen der Insel Ceylon, die sonst im Sanskrit auch Sinhala-Dwipa, die Insel der löwenähnlichen Männer, heißt.

Lesen, Schreiben und Zeichnen, S. 31. 74. 116. sind nach unserm Dichter Fertigkeiten, die auch die Mädchen im Hain der Einsiedler erlangt haben müssen.

Liebesgott. S. **Kama.**

Lichtstrahl des Ruhms. S. 110. So hat Pindar Pyth. IV. 454: ἀκτῖνας ὄλβȣ.

Lied. Es sind mehrere lyrische Stellen diesem Drama einverleibt; im Prolog das Liedchen der Schauspielerin; Priyamwadas Anspielung auf das Wanadosini S. 16. Das Impreovisiren von Duschmanta, als Sakontala ihren Vers

gemacht hatte S. 76. 77. Die Stimme vom Himmel an Kanna S. 110. Der Chor der Waldnymphen S. 119. Die Lobgesänge auf den König S. 135. 136, und das Lied der Königin Hansamati S. 137.

Locke, (die ergriffene) ein in der Vorrede erwähntes indisches Schauspiel. (The seizure of the Lock.) Unwillkührlich denkt man dabei an den Lockenraub von Pope, wiewohl Lock auch das Schloß an einer Thüre bedeuten kann.

Lotos. Es giebt in Indien zwei Blumenarten aus der Gattung der Wasserlilien, Nymphaea Lotus und Nymphaea Nelumbo *Linn.* Jenes ist die in Aegypten ehedem den Göttern geweihte Pflanze; allein aus einem Umstande scheint es fast, daß die andere in Indien den Vorzug hat, in der Mythologie ihre Rolle zu spielen, nämlich weil ihre großen, rauhen Stängel erwähnt werden, S. 14. 87. und N. Nelumbo wirklich rauhe mit Knoten besäete Stängel hat. Zudem ist ihre Blume auch prachtvoller; indessen wage ich hier nichts zu entscheiden, da ich kein botanisches Ur-

theil vor mir habe. Die Lotosblume mußte wegen ihrer ausnehmenden Schönheit und Größe die Aufmerksamkeit der Indier auf sich ziehen; ihre Blumen glühen mit mancherlei Farbenschattirungen, vorzüglich aber ihre reiche Blumenkrone mit einem rothen Schimmer S. 224. Duschmanta verwechselt diese Blume sogar mit dem Auge seiner Geliebten S. 93. Ihr goldner Staub färbt die Bäche um Kasyapas Wohnung S. 220, ihre Staubfäden schweben auf Sakontalas Wange S. 193, ihr Kelch soll einer strafbaren Biene zum Kerker werden S. 195, ihre weichen, blauen Blätter S. 12. sind Fächer, S. 67. 83. und Priyamwada will Liebesbriefe drauf schreiben S. 76, ihre Stängel werden zu Armspangen geflochten, S. 68. 69. 88. ein Straus von den Fasern dieser Stengel ruht in Sakontalas Busen S. 193. (vermuthlich mit dem Balsam der Usira getränkt) und der Vogel Tschakrawaka pflückt sie ab, S. 125. Ihre jungen Sprossen werden den Armen eines schönen Frauenzimmers verglichen S. 90.

Auch das mußte die Lotosblume den Indiern wichtig machen, daß nirgends deutlicher die Bildung der Pflanze schon im Samenkorn sichtbar ist, Asiatik Ref. I. 261. Auf einem Lotosblatt schwimmt Brahma über den Abgrund, As. Ref. I. 243. in einer Lotosblume segelt Lakschmi, die Göttin des Ueberflusses, die Tochter des Ozeans und der Nacht. New As. Miscell. No I. p. 5. Lotosäugig wird Wischnu genannt As. Ref. I. 232. Lauter Beweggründe für den Indier dieser Pflanze Verehrung zu weihen, worin die Tibetaner und Einwohner von Nepal mit ihm übereinkommen. Ein Mann von Nepal trat bei Sir W. Jones ins Studierzimmer, und als er die Lotosblume daliegen sah, warf er sich vor ihr zur Erde nieder As. R. I. 243. Pedma, Kamal'a, Kamalata, S. 90. Sirischa, im Prolog, S. 87. 193. und Tamala S. 66. sind ihre Namen; sie ist die Blume der Nacht, "die kühlende Blume, die sich ängstet, wenn der Tag erscheint, die sich fürchtet vor den Sternen;" die nur dem

Monde sich öfnet, ihm allein duftet, und ihr Haupt herabsenkt vor dem Stral der Sonne. S. 106. 158. 77.

Löwenmann. S. 214. Die vierte Menschwerdung (Awatar) des Wischnu, da er aus einer Marmorsäule hervorsprang und einen lästernden Fürsten zerriß. As. Res. I. 235. In der Sakontala wird ihm auch die Wiedereinsezung des Indra zugeschrieben, den die bösen Geister aus seinem Reich vertrieben hatten.

M.

Madhawa. (Vorr.) Ein Gedicht.

Madhawi, eine von Sakontala vorzüglich geliebte Pflanze, mit schlängelndem Stamm (a creeper) und glühendrothen Blumen, ist die in Indien gewöhnliche Ipomoea Quamoclit *Linn.* Sakontala nennt diese Pflanze ihre Schwester, emfiehlt sie beim Abschied von ihrem Pflegevater seiner Vorsorge und umfaßt sie mit einer wahren Rührung. S. 17. 18. 70 120. 121. 180.

Madhawya ist einer der sonderbarsten Charaktere im ganzen Stück; aus dem Bramenstamm, mit Duschmanta er-

zogen, doch wie es scheint viel älter, und ein Mittelding zwischen Hofnarr und Busenfreund des Monarchen. Wollte Kalidas etwa zu verstehen geben, daß man nur als Narr Königen die Wahrheit sagen dürfe, oder liegt das in der Natur der Sache und nahm es der Dichter also nur, wie er es fand? Für das Leztere stimmt die Entstehung und lange Beibehaltung der Hofnarren, die man gewis noch jezt manchem Herrscher wünschen möchte, wenn sie ihn wie Madhawya zugleich die Herzlichkeit der Freundschaft kosten, und bei vorkommenden Fällen die Strenge des Tadels empfinden liessen. Doch ist es auch in unserm Drama offenbar, daß Anhänglichkeit, Herzlichkeit, Vertrauen und Liebe auf Duschmantas Seite gesucht werden müssen, weil das Bedürfnis auf seiner Seite ist; Madhawya empfindet das Lästige dieser Verbindung mit einer Majestät viel zu lebhaft, um ganz zufrieden und ganz aufrichtig zu seyn, obgleich Duschmanta weder exigeant ist, noch die Fehler seines Jugendfreundes verkennt. Merk-

würdig ist es, daß Madhawya S. 37. vom Wildpretessen spricht, welches zu beweisen scheint, daß damals diese Art Fleisch einem Bramen nicht verboten war, und fast eben so merkwürdig, daß der Dichter, der doch ohne allen Zweifel zum Bramenstamm gehörte, über die Furchtsamkeit der Bramen, die er in Madhawya anschaulich macht, bei jeder Gelegenheit spöttelt. S. 58. 61. 138. 207.

Madhukarika, der Name eines Mädchens, das dem Dienste Kamas geweiht ist; ihr Name bedeutet Kokila Henne. S. 170.

Mahabharat, das grosse Gedicht von Bharatas Thaten. (Vorr.)

Mahesa, S. 1, einer von den Namen des Gottes S i w a. S. Brahma.

Malati und Madhawa, (Vorr.) Ein indisches Gedicht unter dieser Aufschrift.

Malati. S. 49. Eine der schönsten indischen Blumen, Nyctanthes Sambac *Lin.* wird hier zu einem schönen Bilde.

Malaya. S. Himalaya.

Malini, Malinì, ein Fluß, der von den Schneegebirgen Himalaya herabkommt. S. 5. 56. 115. 192.

Mallika. S. 11. 12. Eine Blume, die nicht näher bezeichnet wird.

Mantel. Die Einfalt der Einsiedlersitten wird geschildert, indem Sakontala nur einen groben Mantel von gewebter Rinde, oder wie es an einem andern Orte heißt von geflochtenen Fasern, (also eine Art von Matte) trägt. S. 12. 13. Ich würde die Stelle beim Curtius: corpora usque pedes *carbaso* velant, l. VIII. c. 9. von dieser gröberen Kleidung verstehen, da die Dichter carbasus für Segeltuch brauchen, und die Stelle im Arrian Peripl. Maris Erythr. ausdrücklich hinzusezt, daß gemeines grobes Tuch (χυδαῖον) daraus gemacht wird.

Maritscha, der von Maritschi entsprossene Kasyapa. S. 219.

Maritschi, (Vorr.) 220. Das Urlicht, von Brahma geschaffen, aus welchem Kasyapa entsproßte. Doch wird auch Kasyapa selbst Maritschi genannt. Solche Namenverwechselungen sind in den indischen Büchern und doch auch in den griechischen, nicht ungewöhnlich.

Matali, Màtali, der Wagenführer Indras, S. 209.

Meghatsch-handa, die Ringmauer des Pallasts. S. 189. 206. Sie hat ihren Namen von den Wolken, die sie decken, sagt der Kämmerer; eine etwas starke orientalische Hyperbel.

Menaka, eine Nymphe des Swerga oder niedern Himmels, S. 26. 27. verführt einen frommen König, sich mit ihr zu vereinigen. Wenn die Bramen von den Göttern stammen, so war das Vergehen freilich gros, daß ein Krieger (Kschetra) eine Nymphe zur Mutter machte. Sie ist Sakontalas Mutter, und wohnt in Aditis Pallast, S. 245, wohin sie auch ihre beleidigte Tochter entführt. S. 243.

Menu, (Vorr.) Die Indier haben ein altes Buch, das von den Gesezen handelt, unter dem Titel Swayambhuwa Menu, welches älter ist als das Bhagawat, und wovon wir eine Uebersezung aus der Feder des Sir William Jones zu erwarten haben. Nicht Menu selbst ist der angebliche Verfasser dieses Buchs, sondern

Bhrigu, ein heiliger Mann, oder Halbgott, der den Menschen offenbarte, was Menu ihm und andern Heiligen und Patriarchen auf ihre Bitten erzählt hat. Af. Ref. I. 238. Menu ist übrigens in den indischen Mythen ein berühmter Name, der zugleich mit ihrer mystischen Zeitrechnung innig verwebt ist, indem die Menschwerdungen (Awatars) der Gottheit nach den vier Zeitaltern abnehmen, so daß deren vier in die erste, drei in die zweite, zwei in die dritte, und eine (die noch erwartet wird) in die vierte Epoche fallen. Diese vier Epochen, die auch in Ansehung ihrer Anzahl Jahre geometrisch im Verhältnis von 4. 3. 2. 1. kleiner werden, fassen die ungeheure Summe von 4.320,000 Jahren in sich. Multiplizirt man diese Summe mit 72, so hat man die Regierungszeit eines Menu, deren vierzehn nur einen Tag des Brahma ausmachen: aber seit Erschaffung der Welt sind funfzig solcher Tage schon verflossen. Das wären also 217,728 Millionen Jahre. Nach dem Bhagvat-Geeta besteht ein

Tag des Brahma aus 1000 Umwälzungen aller Yugs (oder Epochen), das ist, aus 4320 Millionen Jahren, und die Nacht des Brahma ist eben so lang; dies giebt ein etwas verschiedenes Facit. Man merkt wohl, daß die Zahlen den indischen Chronologen nichts kosten; allein man sieht zugleich recht anschaulich das fruchtlose Bemühen, Zeit und Ewigkeit in eine Aequation zu bringen, oder unsere auf Einschränkung gegründete Form der Anschauung einem Wesen unterzulegen, welches keine Schranken hat, und durch keine Form gefesselt ist. Diese Berechnung hat indessen noch eine andere als die mythische Seite; sie hat wahrscheinlich in astronomischen Verhältnissen ihren Grund, und das übrige ist Spiel der Einbildungskraft, die in Indien einen besondern Charakter der Subtilität zu haben scheint. Der siebente Menu, der Gesezgeber Indiens, sagen die Bramen, war ein Waiwaswata (Sohn der Sonne), mit dem Zunamen Satyawrata, und zu seiner Zeit ereignete sich die

grosse Ueberschwemmung. Das erste Purana, welches Bhagawat heißt, enthält die ausführliche aber mit Fabel ausgeschmückte Erzählung dieses Ereignisses. Daß hierbei dem exegetischen Alterthumsforscher, Sir W. Jones, der Name Nuh oder Noah einfiel, ist wohl zu entschuldigen. Ist das Faktum einer allgemeinen asiatischen Ueberschwemmung richtig, so mag sich leicht der Name des Geretteten im westlichen und südlichen Asien zugleich erhalten haben. As. Res. I. 229 — 240.

Merkur. S. Buddha.

Misra, eine schwer zu erläuternde Benennung, so gewöhnlich sie in Indien noch jezt den Namen einzelner Menschen angehängt ist. Watschespeti und andere indische Schriftsteller, insbesondere die berühmtesten Rechtsgelehrten (Pandits) der Indier, auch zwei ihrer besten Schauspieldichter, trugen diesen Namen. Der Brame Mahesa hat Herrn Jones versichert, er könne abgeleitet werden von einem Stammwort, welches mischen bedeutet,

weil die Schriftsteller, denen man ihn beilegt, Miscellaneen, oder vermischte wissenschaftliche und theologische Aufsäze geschrieben haben. Allein Misr, der Name, womit der ganze Orient von alten Zeiten her Aegypten bezeichnet, soll auch nach desselben Bramen Aussage einem gebirgigten Bezirk nordwärts von Ayodya oder Aud gegeben werden, und in allen Sastras und Puranas (heiligen Büchern) vorkommen. As. Res. I. 269. 270. In der Sakontala heissen die beiden Boten Sarngarawa und Saraduata, die Kanna mit seiner Pflegetochter schickt, Misras. S. 111.

Misrakesi. S. 169. u. f. Eine Nymphe, die eine ziemlich langweilige Rolle spielt. Kalidas ist mit dem Beiseite ohnedies freigebig, mehr als recht ist; allein in dieser Rolle wird es peinlich.

Mitrawassu, Gouverneur einer Provinz. S. 173.

Mond. Zuerst S. 13. 65. von seinen thautriefenden Strahlen, die wir in Virgils roscida Luna wieder finden. Georgic. III. — S. 93 eine ganz neue Art, die

Hörner des Neumonds als Bild zu gebrauchen. S. 75 wird ihm eine kühlende Kraft zugeschrieben, S. 65 aber abgeläugnet. S. 106 zündet er Blüthen an, die, wenn er verschwindet, welken: er steigt herab in sein abendliches Bett. Ebend. Sein Zug am Himmel wird prächtig beschrieben S. 107. Sakontala wird dem Stern Rohini und Duschmanta dem Monde S. 235. verglichen, denn der Mond ist bei den Indiern, wie bei uns, männlichen Geschlechts. Tschandra und Soma sind seine indischen Namen. Marsden Chron. of the Hindoos p. 21.

Mondskinder, eine Dynastie von indischen Königen unter denen Duschmanta vorkommt. (Vorr.)

N.

Nagakesar. Prolog und S. 111. Eine schöne Frühlingsblüthe, deren wohlriechenden Blumenstaub man einsammelt, und die auch dem Liebesgott oder Kama heilig ist. Vielleicht ist es Pandanus odoratissima, *Linn.*

Nared oder **Nareda**. S. 210. Brahmas Sohn, ein weiser Gesezgeber, groß in den Waffen und in den Künsten des Friedens, ein beredter Bote der Götter, ein Tonkünstler von unvergleichlicher Geschicklichkeit und Erfinder des Wina, eines Instruments, welches eine Art Laute ist, die schon vom blosen Winde, wie die Aeolsharfe tönte, ein mythologisches Wesen also, das viele Aehnlichkeiten mit dem griechischen Hermes hat. As. Res. I. 265. Er ist noch beständig auf der Wanderschaft hienieden begriffen. Bhagvat-Geeta p. 144. Sein Name ist zusammengesezt aus Nara, ein Faden, oder eine Vorschrift, und Da, der Geber (Gesezgeber.)

Natak, (Nátac) sind die Schauspiele der Indier. (Vorr.)

Nymphen. S. Göttinnen.

O.

Ocean, S. 55, von der Erde begränzt. S. Erde.

Oschaddi, eine Art Blumen, die sich bei Mondenschein öfnen. S. 106.

P.

Pandits, (Vorr.) Die gelehrten Braminen tragen diesen Ehrentitel.

Pandu stammt von Bheret. (Vorr.)

Papageien füttern ihre Jungen im hangenden Nest. S. 8.

Parabhritika. S. 170. Eine Jungfrau, dem Kama geweiht.

Parwatayana, einer von Duschmantas Kämmerern, 178. 208.

Pawan. S. Hanumat.

Pedma. S. Lotos.

Pfau, ein friedlicher Bewohner des Hains, ruht des Nachts auf den Dächern der Einsiedlerhütten. S. 106. Pfauhennen werden S. 81. 120 erwähnt, und fast möchte man glauben, daß es zur Sittsamkeit des indischen Frauenzimmers gehört, daß Mädchen nur von weiblichen und von jungen Thieren sprechen.

Pinaka, (Pinàca) der Bogen des Gottes Mahesa. S. 1. So heißt auch Narayans (Wischnus) Schwert im Mahabharat Tschakra. Bhagvat-Geeta p. 149. Diese Namen, die den Waffen gegeben werden, sind auch un-

ter den Arabern üblich; so hieß Alis Schwert Zulfekar. Unsere Ritter hatten ebenfalls diese Sitte; wem fällt nicht Rolands Durindana hier ein?

Pingalika, die Magd der Königin Wasumati. S. 197. 204. Das Wort drückt die Farbe des Löwen aus. Heetopad. p. 309.

Pippala. S. 206. Der heilige Feigenbaum, Ficus religiosa, *Linn.* dessen Blätter, wie bei uns die Pappelblätter vom leisesten Winde zittern. In der Sanskritsprache heißt er sonst noch Aswattha.

Prakrit, (Vorr.) Die Mundart der Weiber.

Priyamwada, Priyámwada. Eine der Gespielinnen Sakontalas. Ihr Name bedeutet die Freundlichsprechende. S. 15. Pindar und Horaz haben μελιφθογγος und dulce loquens, aber nicht als Namen, sondern nur als Beiwort.

Puloman, Pulóman. Wer Puloman, und wer seine Tochter sei, S. 240, kann ich nicht finden.

Puru, der berühmteste Vorfahr des Königs Duschmanta, stammte im fünften

Gliede von Buddha (S. dieses Wort.) dem Aelteren. Wie schwer es hält, die indischen historischen Erzählungen einer chronologischen Berechnung zu unterwerfen, erhellt schon aus dem, was bei Gelegenheit des Buddha gesagt worden ist. Unstreitig wurden die astronomischen Cycli erst ziemlich spät erfunden, und man rechnete nun zurück, rechnete zum Theil falsch, und sezte auch die Begebenheiten willkührlich an, wo wirkliche Denkmäler und Beobachtungen nichts bestimmten. Soviel ist indessen gewis: wenn der zweite Buddha im J. 1014 vor Christi Geburt gelebt hat, wie es aus Couplets, Des Guignes, Giorgis und Baillis verglichenen und übereinstimmenden Berechnungen, der chinesischen und tibetanischen Angaben erhellt, und wenn nach den Kaschmiriern die Erscheinung des Krischen zweihundert Jahre älter ist, — so verliert sich Purus Epoche in die dunkelsten Zeiten der Geschichte nach der Sündfluth. Denn Krischen (oder Wischnu in seiner achten Verwandlung) verlieh einem der späten

Nachkommen Duschmantas, dem Ardschun, den Besiz von Indien, nachdem die Kinder Kuru und Pandu lange blutige Kriege um diese Herrschaft geführt hatten. Es sollen sich allerdings auch Nachrichten von einem oder mehreren viel späteren Kriegen mit den Persern erhalten haben. In dem lezten ward der indische König gefangen nach Persien geführt und den dortigen Herrschern zinsbar gemacht. Einer von seinen Nachkommen, den die Nachricht Phur nennt, weigerte den Tribut, und veranlaßte dadurch den Zug Alexanders nach Indien. Die indischen Schriftsteller sollen nicht nur das Andenken von Alexanders Sieg über ihren König Phur aufbehalten haben, sondern auch hinzufügen, daß ein Aufruhr im Lager den Sieger gezwungen habe, Indien wieder zu verlassen. Sketches p. 78. Die Zeit wird vielleicht in dieser Geschichte mehr Licht verschaffen; denn Marsden urtheilt sehr richtig, daß es vielleicht weit bessere Annalisten von Indien giebt, als die bisher bekannten, die aber gerade,

weil ihnen das Wunderbare fehlen mochte, jezt bei diesem wundersüchtigen Volk in keinem Ansehen stehen. Chronology of the Hindoos p. 2.

R.

Raiwataka. S. 43. Duschmantas Kämmerer.

Rama, (Vorr.) Eine von den wichtigsten Menschwerdungen des Wischnu. Rama ward gebohren in der uralten Stadt Ayodhya, die nach einer braminischen Uebertreibung sich in einer Linie von zehn Yodschans oder vierzig englischen Meilen erstreckte. Er war ein grosser Eroberer, und unterjochte ganz Indien nebst Lanka' oder der Insel Zeilon, mit Hülfe eines Heers von Satyrn oder Pawianen, (S. Hanumat.) die ihm eine Brücke von Felsen über das Meer zwischen Zeilon und der Spize der Halbinsel bauten, wovon die Trümmer noch übrig sind, und Ramas (nicht wie die Mahommedaner und Portugiesen es ungeschickt verstümmeln, Adams) Brücke heissen. Diese Kriege hat Wal-

mik in seinem gepriesenen epischen Gedichte Ramáyan besungen, welches mit den Dionysiacis des Nonnus eine so auffallende Aehnlichkeit haben soll, daß Sir William Jones den darin besungenen Dionysos für eine Copie des Rama zu halten scheint. Aſ. Researches I. 257. 258.

Ramalotschan, (Vorr.) Name eines Bramen.

Ramayan, Ramáyan, (Vorr.) Walmiks Gedicht von den Zügen des Rama.

Radschayukta. S. 166. Der Polizeiaufseher in Hastinapura. Diese Sittenschilderung ist sehr belehrend, wenn man die Zeit bedenkt, da dieses Schauspiel geschrieben ward, ich will nicht sagen, die, wohin es die Scene verlegt.

Rehkalb. S. 123. 152. Diese Stellen haben eine Zartheit und Fülle der Empfindung, die uns mit dem Geist des Dichters versöhnen müssen.

Reise. Kanna nennt den Abschied aus dieser Welt mit einem mildernden Ausdruck die lezte Reise. S. 130.

Retti. S. 170. Die Zärtlichkeit, Kamas Gemahlin. S. Kama.

Rhadakant, ein gelehrter Brame. (Vorr.)

Ring. Der entscheidende Ring des Königs, der den Knoten des Stücks zu schürzen scheint. S. 31. 104. 151. 162. 184. 186. 236. 237. Daß Ringe im Orient oft Talismane sind, und wichtige Rollen in orientalischen Mährchen spielen, wird wohl jedem noch aus Tausend und einer Nacht im Andenken seyn.

Rohini. Der Name eines Sterns. 235.

Rohita. S. 165. Eine Art Fische.

S.

Saketaka, der Name eines Kaufmanns. S. 199.

Sakontala, Sacontalà. Alle weibliche Charaktere dieses Stücks haben die größte Simplicität, und Sakontala, die Hauptperson, interessirt blos durch diese einfache, kindliche Naivetät, durch die Zartheit ihres schwärmerischen Gefühls, und was Duschmanta selbst an ihr lobt, die gänzliche Abwesenheit aller anmassenden Absicht in dem, was sie thut, sagt oder denkt. Die ausnehmende Reizbarkeit ihres Körperbaues gegen die klimatische Hize giebt ihr eine

liebenswürdige Schwäche und Hülfbedürftigkeit, die der feine, höfliche Indier ehrt; denn die Geseze der Bramen fordern die billigste Rücksicht gegen die untergeordneten Kräfte des andern Geschlechts. (Code of Gentoo Laws.) Ihre Liebe für Pflanzen und Thiere S. 18. 120. 122. 123, ihr Glaube an Vorbedeutungen S. 142. 237, die Aufwallungen von Unwillen S. 29. 32. 152, die unwillkührliche Aeußerung ihrer Neigung S. 25, ihre unverholene Liebe S. 76. 87. 89, ihr Scherz S. 92. 94, ihr sanftes Leiden und ihre Hingebung beim Abschied S. 113. 123. 127. 128, sind ursprüngliche, ihrer Seele eigenthümliche Naturempfindungen, nichts Erlerntes, nichts von Aussen Hineingebrachtes, Künstliches oder ihrem Wesen Fremdes, und gehen still und ohne Anstrengung hervor, wie äussere Veranlassungen sie hervorlocken; das schönbesaitete Instrument tönt bei der leisesten Berührung, wie bei der heftigsten, nur sanfte Harmonien.

Sakonta=Lawanyam. Durch die Aehnlichkeit dieses Worts mit dem Namen

Sakontala, wird ihr Sohn veranlaßt, nach ihr zu fragen. S. 229. Ich finde in den Hitopades p. 160, daß Sekandi wahrscheinlich Pfau, und p. 78. daß Lawanyawati schön bedeutet. Vermuthlich ist also das obige Wort, ein schöner Pfau, und von einem gemalten, aus Thon geformten Pfau wird es auch gebraucht.

Sakrawatara, der Aufenthalt des Fischers. S. 162.

Sami, ein hartes Holz S. 12. geschwängert mit geheimnißreichem Feuer, S. 110, welches vermuthlich so beschrieben wird, weil man es zum Anzünden des Opferfeuers braucht, und durch Reiben in Brand stecken kann.

Sandelbaum S. 127. und wohlriechendes Sandelholz (Santalum album, *Linn.*) S. 214. sind bekannt und dieses Wohlgeruchs wegen von Madagaskar bis Otaheiti geschäzt. Die Indier, so oft sie sich im Ganges waschen, zeichnen sich Brust und Arme mit einer Farbe, die aus weissem Sandelholz mit Wasser angemacht ist, und lassen sie antrocknen. Heetopad. p. 332.

Sankara, eines Einsiedlers Kind. S. 225.

Sankha, ein indischer Dichter. (Vorr.)

Sanskrit. Die Griechen, die mit Alexander nach Indien kamen und hernach unter den Fürsten von Baktriana dieses große Land besuchten, haben uns nichts von der damaligen Sprache aufbewahrt. Die Mahommedaner fanden und bemerkten eine besonders gebildete Sprache, deren reinste Mundart um Agra, hauptsächlich auf dem dichterischen Boden von Matra, gesprochen ward, und gewöhnlich der Dialekt Wradscha genannt wird, wovon fünf Sechstheile wenigstens mit dem Sanskrit oder der Sprache der heiligen Bücher übereinstimmen. Von beiden Sprachen ist das Hindustanische in der Wurzel und in Absicht der Beugungen der Zeitwörter gänzlich verschieden, und höchstwahrscheinlich die ältere, im oberen Indien ursprüngliche Sprache gewesen. Eroberer haben vermuthlich das Sanskrit und Wradscha daselbst eingeführt, wie man aus denen, dem Hindustani beigemischten Wörtern schliessen kann.

Soviel ist wenigstens gewis, daß man so lange Brahmas Religion in Indien die herrschende war, die Sprache der Wedas (oder heiligen Bücher) in einem großen Theil dieses Landes gesprochen hat. Der Ursprung des Sanskrit bleibe so dunkel, wie er uns jezt noch ist, so können wir doch nicht umhin, die Organisation dieser Sprache zu bewundern, die nach dem Ausspruch eines der gelehrtesten Sprachkenner, vollkommner als die griechische und wortreicher als die lateinische ist. (Sir William Jones in As. Researches p. 422.) Sie ist überdies zu einer weit höheren philosophischen Politur und Verfeinerung als beide gelangt, und hat gleichwohl mit beiden in den Wurzeln der Zeitwörter und in den grammatikalischen Formen, eine bewundernswürdige, keinem blosen Zufall mögliche Uebereinstimmung, die kein Philolog untersuchen kann, ohne die feste Ueberzeugung davonzutragen, daß alle drei von einer gemeinschaftlichen, (vermuthlich nicht mehr vorhandenen) Quelle hergeleitet sind, zu wel-

cher sich ebenfalls die gothischen und celtischen Mundarten, wovon die leztere zwar durch eine ganz verschiedene Sprache entstellt ist, und endlich auch das alte Persische zurück verfolgen lassen. (A. R. p. 423.) Jezt wird das Sanskrit nur noch in Büchern angetroffen, worin es jene hohe grammatikalische Ausbildung hat, die den Namen Sanskrit, die Vollendete (Sam, oder in Zusammensezungen, San, völlig; und skrita, geendigt, gemacht, gethan) verdient. Die Schriftzüge, womit diese Sprache und alle indische Mundarten ausgedrückt werden, heissen Nágarì (von Nagar oder Nagara, eine Stadt), und zuweilen wird noch Dewa vorgesezt, weil die Gottheit selbst sie gelehrt und ihre jezige künstliche Ordnung vorgeschrieben haben soll. Ganz deutlich erkennt man ihre Aehnlichkeit und Uebereinstimmung mit dem Kufischen, und der viereckigen chaldäischen Schrift, deren sich die Hebräer bedienten, und die nebst der phönizischen, (der Mutter der grie-

chischen und römischen Alphabete) und äthiopischen, alle aus einer gemeinschaftlichen Urform entstanden sind. Die ältesten indischen Schriftzüge findet man in den Höhlen von Dscharasandha; aber die Inschriften zu Kana'rah scheinen aus Na'gari und äthiopischen Buchstaben zusammengesezt zu seyn. Af. Ref. I. 423. Alle diese Bezeichnungen der Sprachlaute waren vermuthlich bei ihrer ersten Entstehung rohe Versuche, die Sprachorgane in ihrer verschiedenen Wirkung abzubilden; dahingegen die Bezeichnung der Begriffe, deren sich einst die Aegyptier bedienten, und die jezt in China und Japan noch üblich ist, nothwendig einen ganz verschiedenen Ursprung haben mußte, wiewohl die Laute in der chinesischen und tibetanischen Grammatik beinah in eben der Ordnung wie die angeblich von der Gottheit vorgeschriebenen indischen auf einander folgen. Wie viel Wichtiges, die Aufmerksamkeit Reizendes, liegt nicht für den philosophischen Forscher der Menschengeschichte

in diesen aus der Tiefe des Alterthums herstammenden Uebereinstimmungen? S. As. Researches I. 424.

Saraduata, einer von den beiden Misras. S. Misra.

Saraswati, auch Sereswati. Einer von den drei Flüssen, die zu Prayaga oder Triweni (die drei Haarflechten) zusammenfliessen; die beiden andern sind die Gangá (Ganges), und die Yamuná (Yumna). Die meisten indischen Flüsse sind weiblichen Geschlechts und zugleich Göttinnen. Nur Brahmaputra (Brahmas Sohn) ist ein männlicher Fluß. Als Fluß wird Saraswati hier S. 203. erwähnt, wobei zugleich der Volksglaube vorkommt, daß sie unter der Erde sich verliert, — um sich, wie die Sage weiter lautet, mit ihrer Geliebten Ganga zu Hugli, wo es noch ein anderes Triweni giebt, wieder zu vereinigen. Als Göttin der Wissenschaften und Künste nennt sie Kalidas sehr schicklich in einem Werk der Kunst S. 248.

Sarmischta. S. 117. Wahrscheinlich die Gemahlin eines indischen Fürsten.

Sarngarawa, ein Misra, den Kanna mit seiner Pflegetochter zum Könige schickt. Er ist rauh und zornig; Saraduata mildert ein paarmal, was er im Unwillen ausstößt. S. 150. 157.

Satschitirtha. S. 152. 186. Ein Teich, wo Sakontala ihren Ring verliert. Tirtha scheint einen Teich zu bedeuten. Satschi ist Indras Gemahlin.

Schakal, der gefräßige, heulende, schaarenweis des Nachts auf den Raub ausgehende wilde Hund. S. 45. 166.

Schauspielerin (im Prolog). Hier schien es mir schicklich und der Verfeinerung an Wikramadityas glänzendem Hofe gemäß, die Redenden einander Sie nennen zu lassen; nur einmal, und zwar in einem verliebten Kompliment, sagt ihr der Theaterdirektor Du.

Schlange. Das Gift der Schlangen hat im Orient durchgehends auf die Vorstellung geführt, diese Thiere für böse, unrein, verabscheuungswürdig, und durch eine leichte Metaphrase für böse Geister zu halten. S. 226.

Schlangenfürst; Ananta, die unsterbliche Schlange, auf welcher Wischnu schläft, und die in vielen indischen Mythen, besonders im Kriege der guten und bösen Geister über das Amrita (das Unsterbliche) oder indische Ambrosia, im Maha-Bharat eine grosse Rolle spielt. S. 134. Sie ist die Stüze der Erde, als Symbol des Erhalters Wischnu.

Schneegebirge. S. 139. S. Himalaya.

Schnelligkeit. Die Griechen haben kein so schönes und philosophisches Bild, als Duschmantas anschauliche, wahre Darstellung der Schnelligkeit. S. 3.

Schnur. Die priesterliche oder heilige Schnur, Sennara, wird aus einer besondern Art perennirender Baumwolle (Nerma) gemacht, und besteht aus einer gewissen Anzahl Fäden von bestimmter Länge. Die Bramen haben in der ihrigen die meisten Fäden, die Kschetris (Krieger) wenigere, die Wisyas (Kaufleute) die wenigsten. Die Suderas dürfen gar keine Schnur tragen. Sie hängt über der linken Schulter und geht um den Leib. Der Büs-

sende hier in Kasyapas Einsiedelei hat gar eine Schlangenhaut statt dieser Schnur. S. 219. Sketches p. 283.

Schreiben. S. Lesen.

Schüler. S. 105, u. a. a. O. Die Heiligkeit, nach welcher ein Brame streben muß, wird nur stufenweis erlangt. Die älteren, weiseren Bramen dienen den jüngeren zum Muster, sind ihre Lehrer und Meister, und fordern Gehorsam von ihnen. Erst, wenn ein Brame den Grad der Vollkommenheit erlangt hat, welcher Gnan, inspirirte Weisheit genannt wird, und eine Kenntnis von der Natur der Gottheit voraussezt, wird ihm der Ehrenname Pandit beigelegt. Bhagvat - Geeta p. 140. 141.

Seele. S. 128. So viele Sekten es auch unter den Indiern giebt, so übereinstimmend hangen sie doch an den Hauptlehren ihres Glaubenssystems, die ihnen aus der ältesten Zeit her in ihren Religionsbüchern aufbewahrt worden sind. Dahin gehört die Lehre vom Brahme als dem alleinigen höchsten Wesen; von der Unsterb-

lichkeit der Seele und einem zukünftigen Zustande von Belohnung oder von Strafe; von der Seelenwanderung und von der Göttlichkeit der Wedas, welche das Gesez und die Religionsvorschriften enthalten. Kanna lehrt hier seine Pflegetochter mit Zuversicht glauben, daß Seele und Leib geschieden werden müssen, und Duschmanta beschließt das ganze Stück mit dem frommen Wunsch, nicht abermals geboren zu werden, sondern sogleich seine Stelle in einem der Paradiese einzunehmen. S. 248.

Septaperna. S. 22. Blätter eines Baums, womit man einen ländlichen Siz bereitet.

Sereswati. S. Saraswati.

Serwademana. S. 223. 245. Duschmantas und Sakontalas Sohn, (Löwenbändiger,) in der Folge als Bharat oder Bhereta der berühmte Herrscher Indiens, von dem es seinen Namen Bhereткhant erlangte. Der Muthwille des unbändigen Knaben ist von S. 222 bis 230 gut geschildert.

Sesam ist vermuthlich Ingudi. S. 51. S. dieses Wort.

Sklavinnensohn. S. 38. 45. Ein verächtlicher Ausdruck, den auch wir ohne Commentar verstehen, der aber noch weit mehr Nachdruck hat, wo so viel auf Abstamm ankommt, wie in Indien. Gleichwohl hindert nichts, daß talentvolle Sklavinnensöhne an den Höfen indischer Fürsten zu den höchsten Würden und Bedienungen gelangen können, indes die edelgebohrnen Nachkommen eines Fürsten, wenn die Imbecillität des Harems ihnen anklebt, keine Achtung einflössen und auch keine erhalten.

Sirischa. S. Lotos.

Siwa. S. Issa. Seinen blauen Hals S. 248. hat er von einem entsezlichen Gift, welches er auf Brahmas Geheiß verschlang, damit es die Welt nicht vernichtete. Vid. Bhagvat-Geeta p. 149. Daher heißt er Nilkant, Blauhals.

Smara. S. Kama.

Sohn. S. 128. Das Glück einen Sohn zu gebären, ist der Stolz der Weiber des ganzen Orients.

Sohn meines Herrn, S. 91. 234, erklärt Duschmanta selbst, als die Redensart, deren sich nur eine Gattin gegen ihren Gemahl bedient. Sie ist mehrern orientalischen Völkern gemein.

Somarata. S. 139. Duschmantas Hofpriester.

Somatirtha, S. 6, wohin Kanna wallfahrtet, ist aus Soma (Mond) und Tirtha (wahrscheinlich Teich?) zusammengesezt.

Sonne. Nichts ist natürlicher, als die Verehrung, die ein ungebildetes Volk der allbelebenden Sonne als einem göttlichen Wesen bezeigt; erst nach einer langen Reihe von Jahren und gesammelten übereinstimmenden Beobachtungen der merkwürdigsten immer wiederkehrenden Phänomene, lernte der Mensch das geringschäzen, was er nun besser zu kennen glaubte, und schuf sich unsichtbare, metaphysische Götter. Es scheint uns wahrscheinlich genug, daß auch in Indien die drei Kräfte ihrer göttlichen Trias, nämlich die hervorbringende, erhaltende und zerstörende Kraft (Brahma,

Wischnu und Siwa) anfänglich nur Wärme, Licht und Flamme waren, die sie an dem ewigen Wunder der Natur, der Sonne, wahrgenommen hatten. Als man endlich dahin gelangte, das Erschaffene vom Schöpfer, die Wirkung von der Ursache und vor allem das Körperliche vom Geistigen zu unterscheiden, wurden zwar jene drei Kräfte zu Eigenschaften der Gottheit erhöht; allein der Grund zur Volksreligion war gelegt und hatte schon zu tiefe Wurzeln geschlagen; die einmal verehrten Götter liessen sich nicht verdrängen, und es blieb nichts anders übrig, als sie durch Mittelbegriffe mit dem neuen metaphysischen System in Verbindung zu bringen. Der Phantasie standen hier alle Wege offen, und daher kam es auch, daß man sich oft an einem nicht begnügte. Die Sonne ist nicht nur eine von den acht Formen, in welchen Siwa oder Issa, der Gott der Natur, sichtbar wird (Prolog), sondern man betet sie auch besonders, als einen himmlischen Genius (Aditya)

unter ihrem eigenen Namen Surya an. Surya fährt in einem mit sieben grünen Rossen bespannten Wagen, von Arun geführt, S. 211. 106, mit tausend Genien in seinem Gefolge, die ihn anbeten und ihm Loblieder singen. Oft hat es ihm gefallen, von seinem Wagen herabzusteigen auf die Erde, und ein Heldengeschlecht, von ihm entsprossen, daselbst zu hinlerlassen. Er hat viele Namen, und vorzüglich zwölf, die seine verschiednen Kräfte in jedem Monat bezeichnen, und die zwölf Adityas heissen; sie folgen auf einander in dieser Ordnung: Waruna, Surya, Wedang, Bhanu, Indra, Rawi, Gabasti, Yama, Swarna-reta, Diwakar, Mitra und Wischnu (welches hier den Durchdringenden bedeutet). Bhagvat-geeta p. 144. Asiat. Researches I. 262.

Sonnenkinder, Suryawangas, heißt eine Dynastie von indischen Königen, (Vorr.) wie Mondskinder, Tschandrawangas, eine andere, unter denen sich Duschmanta befindet.

Stämme. Es ist bekannt, daß die Indier sich in vier Hauptstämme theilen. 1. Bramen. (Brahmana, von Brahma, die Gottheit, bedeutet göttlich.) 2. Kschetra, Fürsten und alle Krieger. (Kschetra bedeutet einen Landbesitzer.) 3. Wisya, Kaufleute, Ackersleute, Handwerker und Hirten; und 4. Sudera, Knechte. Ausser diesen giebt es noch einen verachteten Auswurf der Gesellschaft, mit dem keiner der vier Stämme etwas gemein haben will, die Tschandalas, die alle unreine Arbeiten verrichten, und nicht einmal Yogis oder fromme Büsser werden dürfen. Sketches p. 121. Auf der Küste Malabar heissen sie Parias, und sind gröstentheils nur Verstossene aus den vier Stämmen. Die Bramen allein dürfen die Wedas lesen; ein Kschetri darf sie vorlesen hören; die beiden anderen Stämme (oder Kasten) dürfen nur gewisse Sastras oder Auslegungen des Weda lesen. Die Tschandalas dürfen in keinen Tempel kommen und an keinem Gottesdienst Theil nehmen.

Kein Indier berührt Früchte, die ein Tschandala gezogen hat. In Absicht der Vermischung der Stämme ist festgesezt, daß ein Brame sowohl eine Frau aus seinem eignen als aus dem zweiten und dritten Stamme heirathen kann; hingegen darf kein Kschetra eine Bramentochter heirathen. S. 18.

Sterndeuter. S. 159. Die Schwachheit des Orients, und lange Zeit auch die unsrige. Kein Indier nimmt noch jezt etwas Wichtiges vor, ohne seinen Sterndeuter, der allemal ein Brame ist, um Rath zu fragen. Heetop. p. 324.

Sumeru oder auch schlechtweg Meru ist ein fabelhafter Berg, den die Götter und Genien bewohnen, und den die Indier nach Norden, oder gar an den Pol verlegen. Er starrt von Gold und Juwelen. S. 107.

Sundar, (Vorr.) ein Dichter.

Sutschaka, Súchaca, ein Polizeidiener, 163.

Suwrita, Suwrità, eine Wärterin des Serwademana. S. 224.

Swerga, das untere Paradies, der niedere Himmel, das Firmament, der Aufenthalt der Genien. S. 26. u. f.

Syamakakörner, S. 123, sind mir unbekannt.

T.

Tamalas. S. Lotos.

Tamarinden. S. 49. Die sauren Schoten, die wir als Purgirmittel brauchen.

Tauben, S. 198. 206, nisten auf den Zinnen des Pallasts.

Teiche, S. 8. 124. u. a. a. O. sind den Indiern wegen ihrer Reinlichkeit und ihren gesezmäßigen Ablutionen nothwendig und werden heilig gehalten. Tempel und Ruhepläze sind gewöhnlich an solchen Teichen erbaut.

Termiten. Eine besondere Gattung von Insekten, die den Ameisen am nächsten verwandt sind, und in heissen Ländern große, manchmal mehr als mannshohe Gebäude von Thon aufführen, worin sie gesellschaftlich leben, ihre Eyer legen und ihre Jungen gros ziehen. Sie gehören zu den verheerendsten Plagen heisser Länder. Hier haben sie ihren Bau gar an den unbeweglichen Büsser, wie an einen Baumstamm angeklebt. S. 219.

Theaterdirektor muß man wohl das englische Manager übersezen, obgleich sich fragen läßt, wie es auf eine indische Bühne anwendbar ist. (Prolog.)

Trisanku, ein indischer Fürst, von dem eine Geschichte S. 60. erzählt wird.

Tschakrawaka, ein Wasservogel, eine Art Gänse, die von den Engländern in Bengalen gewöhnlich die Bramengans (Brahmanee - goose) genannt wird, und wie ein ungeschmiertes Rad knarrt. Heetop. p. 321. — Hier stört ihr Ruf die Liebenden S. 94, und S. 125 empfindet der Vogel traurend den Abschied der Sakontala, wie beym Theokrit die ganze Natur den Tod des Daphnis, Id. ά. 70. u. f.

Tschamaras. S. 192. Die tibetanischen Kühe mit langbehaarten Schwänzen, die wie Roßschweife aussehen, Bos grunniens, *Linn.* S. 192. Heetopades p. 309.

Tschatak, ein mythologischer Vogel, 216.

Tschattakas, eine Art zwitschernde Vögel. S. 191.

Tuberose steht S. 77 unrichtig für die Blume der Nacht, die Lotosblume.

U.

Vogel, der himmlische; vermuthlich wieder der Tschatak. S. 209. 216.

Vorbedeutungen. Es zuckt in Duschmantas rechtem Arm, S. 10. 219, beidemal, ehe er Sakontala erblickt. Sakontalas rechtes Auge zittert, als sie vor den König treten soll, der sie verläugnet. Diese Deutung der zufälligen Bewegungen ist mehreren Völkern eigen. Sie beweiset aber doch eine durch Uebung erlangte Fertigkeit, auf die kleinsten Veränderungen Acht zu geben, und sich ihrer ganz bewußt zu seyn. Die Folgerung beruht auf der Vorstellungsart, daß alles unwillkührliche in uns, einen höheren Zusammenhang hat. Wo die Ursache gewisser Wirkungen nicht offenbar am Tage lag, mußte man sich etwas göttliches, übernatürliches im Spiele denken.

Urwasi, Urvasi, (Vorr.) Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Kalidas.

Uschas Entführung, ein indisches Schauspiel. (Vorr.)

Usira, Usira, eine wohlriechende, Balsam enthaltende Wurzel. S. 63. 68. 88.

W.

Wächter (im Englischen Wardour). Die eigentlichen Verhältnisse dieser Schloßbeamten, deren mehrere um die Person des Königs sind, lassen sich nicht wohl bestimmen. S. 140 u. f.

Waitana, eine Zeremonie, in welcher man Wasser weiht. S. 64.

Wali, der Riese, den Wischnu erschlug. S. 216.

Walmik oder Walmiki, der älteste indische Dichter, Verfasser des epischen Gedichts Ramayan. (Vorr.)

Wanadosini. Hier ist man von der indischen Accentuation abgegangen, denn im Original lautet es Vanàdósinì. S. 15. Wanadosini bedeutet das Ergözen des Hains. Man weiß, wie sehr es der orientalischen Phantasie eigen ist, in Beinamen zu spielen; die Araber haben, zum Beispiel, hundert verschiedene Benennungen, um ein Schwert zu bezeichnen. Aber auch die Beinamen, die Anakreon der Rose giebt, θεων αημα, βροτων χαρμα, χαρισιν αγαλμα, Αφροδισιον αθυρμα, Od. 52. zeugen von einer ähnlichen Stimmung der Phantasie.

Wasserlilie. S. Lotos.

Wasumati, eine von Duschmantas Königinnen. S. 196.

Wata ist der indische Feigenbaum mit wurzeltreibenden Zweigen, Ficus indica, *Linn.*

Weda. S. 24. 139. 202. 244. 248. Dies sind die heiligen Bücher der Indier, die in Bengalen Beds und von den Tallingas und den Tamulen oder Malabaren Wedam oder Wedang genannt werden. Ueberhaupt muß bemerkt werden, daß in der gewöhnlichen Mundart B statt W gesezt wird, und das lezte a weggelassen wird, auf welches im Sanskrit sich eine sehr große Menge Sylben und Wörter endigen. —— Die Weda bestehen in vier Büchern, welche nach dem unbedingt angenommenen Glauben von Gott selbst offenbart worden sind. Man nennt sie mit einem Wort Rigyadschusamatharwa oder einzeln Rig, Yadschusch, Saman und Atharwan. Herr Sonnerat hat vorgegeben, daß diese Bücher verloren gegangen wären; allein

die Nachforschungen der Engländer haben das Gegentheil unwidersprechlich dargethan, und der um indische Litteratur so verdiente Herr Obriste Polier hat das Glück gehabt, ein vollständiges Exemplar in eilf Bänden zu bekommen, welches ich im Jahr 1790 im brittischen Museum zu London aufbewahrt gesehen habe. — Wyasa war es, der die vorhin unzähligen Weda auf diese vier Bücher zurückbrachte. Die drei ersten Bücher erläutern in methodischer Ordnung die menschlichen Pflichten: das vierte enthält die göttlichen Geseze, und ist unstreitig aus einer späteren Zeit, wie der Dialekt, worin es geschrieben ist, offenbar zu erkennen giebt, indem er leicht verstanden wird, dahingegen die drei ersten Bücher nur von wenigen Bramen ausgelegt werden können. — Der Widerspruch, den man bisher zwischen dem was Hollwell von den heiligen Büchern der Indier schrieb, und den Nachrichten anderer Reisenden bemerkte, ist nunmehr durch einen genaueren und vertrauteren Umgang

mit den Bramen, und durch das von Wilkins, Halhed und Jones angefangene Studium der Sanskritsprache völlig gehoben. Es ist ganz richtig, daß die Indier sechs heilige Sammlungen von Schriften unter dem gemeinschaftlichen Namen Sastras (gemeinhin auch Schastras) besizen. Die erste dieser Sammlungen sind keine andere, als die vier Bücher des Weda; die zweite heißt Upaweda, und besteht auch in vier Büchern, worin Chirurgie und Medizin, Musik, Tanzkunst, Kriegskunst, Architektur und die übrigen mechanischen Künste gelehrt werden. (Upaweda könnte man die Unter-Weda übersezen.) Die dritte Sammlung des Sastra wird Anga oder Wedanga genannt, und faßt in sich Sprachkunde oder Grammatik, Rituale des Gottesdienstes, Astronomie und Auslegungen schwer zu verstehender Worte des Weda. Die vierte besteht aus den achtzehn Pur'anas oder mythologischen Erzählungen; die fünfte heißt Dherma oder Menu-Smriti (was man sich von Menu

erinnert) und umfaßt in achtzehn Büchern die Rechtsgelehrsamkeit; und die sechste, oder Dersana, die aus Nyaya und Mimansa besteht, ist der Inbegrif der Philosophie der sechs indischen Schulen. Diese drei lezten Sammlungen faßt man auch unter der gemeinschaftlichen Benennung: Upanga (Unter-Anga) zusammen, und zählt alsdann nur vier Sastras. Das Bharata und das Ramayana, die beiden grossen epischen Gedichte, werden zu der vierten Sammlung gezählt. Die Kommentarien über alle diese Werke gehen ins Unendliche, und würden eine grosse Bibliothek ausmachen, da sie das ganze Feld der Wissenschaften umfassen. Die Suderas oder vierte Klasse der Indier dürfen in keinem der sechs Sastras lesen noch davon vorlesen hören; hingegen giebt es für sie eine Menge profane Bücher, die aus den Sastras gezogen, und reich an Schönheiten sind. Sir William Jones behauptet auch, daß die indischen Aerzte (aus dieser Klasse?) oft

gelehrter als die Bramen sind, ohne ihren Stolz zu besizen, und die liebenswürdigsten und tugendhaftesten Menschen unter diesem Volk ausmachen. Die Sudera studiren ihre Arzneikunde aus den Büchern, welche Waidya genannt werden; die Sittenlehre aus dem Radschaniti (Fürstenlehre) und Nitisastra. Die Gedichte Sahitia und Kawya vertreten ihnen die Stelle der Puranas, u. s. f. Will man von dem Umfang dieser Litteratur urtheilen, so erwäge man, daß die Wedabücher aus mehr als tausend Unterabtheilungen bestehen, die Puranas über fünfmalhunderttausend Versabschnitte oder Stanzen enthalten, das Mahabharat oder Bharata deren allein mehr als hunderttausend in sich faßt, und alles andere nach Verhältnis ins Unendliche geht. Diese Quelle öfnen jezt die Engländer zur Beschäftigung des folgenden Jahrhunderts, wie die Holländer uns den Zugang zur arabischen und die Franzosen zur chinesischen Litteratur geöfnet haben. Uebereinstimmungen, mit dem

was andere Völker gedacht und geschrieben haben, die bald zu erkennen geben, daß die Vernunft überall analogisch, nach gleichförmigen Gesezen wirkt, bald aber auch noch etwas mehr, nämlich eine wahrscheinliche Uebertragung der Begriffe von einem Volk auf das andere, vermuthen lassen, die einst durch anhaltendes Studium zur höheren Gewisheit gebracht werden kann, machen diese Untersuchungen dem Menschenforscher wichtig. Was ich hier in die Kürze gezogen habe, findet sich in mehreren Aufsäzen des Sir William Jones zerstreut. S. Asiatick Researches I. p. 340 — 355. und 415 — 431.

Weiser. Die gewöhnliche Anrede an den heiligen Bramen Kanna S. 118. Den Weisen ist nichts verborgen S. 126, denn sie erkennen Alles durch die Kraft der Meditation über das höchste Wesen, S. 243. 246. Der höchste Ehrenname, den man einem Könige geben kann, ist der, des Weisen. S. 55. Kausika wird S. 26 auch so genannt, im Sanskrit mit Einem Worte Rad-

scharschi (von Radscha, Fürst, und Rischi, ein Heiliger.) Bhagvat-Geeta p. 144.

Welt. Nach dem indischen Lehrbegrif, wie nach vielen andern, ist die Welt ein Prüfungsort. S. 248.

Wetas. S. 40. Wetasas, Vétas, Vétasas, schlängelnde Sträuche, die zu Lauben S. 96 angepflanzt werden, oder auch ganze Wäldchen bilden. S. 152.

Widerbha, eine mystische Art der Verbindung zwischen der Dichtkunst und einem Dichter. (Vorr.)

Wikramaditya, Vicramáditya, ist zusammengesezt aus Wikrama, Vícrama, Sieg und Aditya, Áditya, Genius, und bedeutet folglich den siegreichen Fürsten, oder den göttlichen Sieger. Er ist einer der berühmtesten Könige der Indier, und lebte etwa hundert Jahre vor Christi Geburt. Sein Erbreich war Malwa, und seine Hauptstadt Udschein (Ougein). Er führte Krieg mit Saka, dem König von Delhy, der vielleicht sein Oberlehnsherr war, überwand und tödtete ihn, und

herrschte nun über die größten und schönsten Länder Indiens. Wie lange er noch regiert habe, ist ungewis; allein die Geschichte sagt, er sei in einer Schlacht geblieben, worin ein König der südlichen Provinzen (Dekan) die Oberhand behielt. Dieses unglücklichen Ausgangs unerachtet, lebt sein Andenken bei den Indiern, seine Abentheuer sind in ihrem Munde, und was das Wichtigste ist, eine noch übliche Zeitrechnung führt seinen Namen, ohne daß man weiß, ob sie von seiner Thronbesteigung oder von seinem Tode an gerechnet wird. Ihr Anfang fällt genau in das Jahr 56 vor Christi Geburt. Wikramaditya oder Bikkermadschit hielt eine glänzende Hofstatt, und versammelte alles, was berühmt und gelehrt war, um sich her. Seine neun Kleinode, neun gelehrte Männer, sind bekannt, und unter diesen war der Dichter der Sakontala, Kalidas, der ausgezeichnetste. (Vorr.) S. Marsden Chron. p. 11.

Wilde, savages, nennt Sir William Jones

die mogolischen Völker, die Indien erobert haben. (Vorr.)

Wina, S. 136, Naredas Laute. S. Nared.

Wratati, eine Pflanze mit schlängelnden Stängeln. S. 33.

Wriddhasakalya, Vriddhaſácalya, S. 219, ist jemand, den Matali in Kasyapas Hain anredet.

Wyasa, Vyáſa, oder eigentlich Krisch-na-Dwapayen-Wyassa, der Verfasser des Bharata, sammelte die vielen Wedas in drei oder vier Bücher, und schrieb ausser seinem grossen Gedichte verschiedene, (einige sagen gar alle) Puranas, nebst anderen Traktaten und Auslegungen der Sastras. Bhagvat-geeta p. 26. Aſ. Reſ. I. 342. 351.

Y.

Yama, S. 167, ist ein Waiwaswata, Sonnensohn, und wird auch Dherma-radscha, König der Gerechtigkeit, Pitripeti, Fürst der Patriarchen, und Sraddhadewa, Gott der Obsequien, genannt. Er ist der Richter der abgeschiedenen Seelen,

die gleich nach dem Tode sich in Yamas Stadt oder Wohnung, Yamapur begeben, von ihm ein gerechtes Urtheil empfangen, und demzufolge entweder in den ersten Himmel Swerga aufsteigen oder in das Narak, die Region der Schlangen hinuntergetrieben, oder auch nach den Stufen ihrer Verbrechen, auf Erden in ein Thier, eine Pflanze oder gar einen Stein eingekerkert werden. Noch einer seiner Namen ist Kala, die Zeit. Man hält ihn für einerlei mit Menu. S. dieses Wort. As. Ref. I. 239.

Yayati, ein indischer Fürst. S. 117.

Z.

Zauber. S. 111. 113. Eine Art Teig aus verschiedenen Ingredienzien, will Anusuya der Sakontala als Amulet anbinden. Das Verschwinden der Sakontala nennt der König S. 161. Zauberei, und Kasyapa nennt Durwasas Fluch einen Zauber. S. 244.

Zeichen. S. 17. Alles Ungewöhnliche, wie schon unter dem Worte Vorbedeutun-

gen erinnert worden ist, fällt in der Kindheit der Vernunft als etwas **Bedeutendes** auf; so hier, wenn eine Pflanze unzeitig blüht, bedeutet es einen Gemahl. Hier ist auch der Ort zu erinnern, daß die **physiognomische Bezeichnung** in Indien auf gewisse allgemeine Grundregeln gebracht seyn mußte, als Priyamwada ihr Urtheil über den ihr noch nicht bekannten König fällt, S. 23, der Priester Somarata die Prophezeihung wegen Duschmantas Sohn erwähnt, S. 159, und Duschmanta ohne ihn zu kennen S. 224 die Zeichen der Herrschaft in seinen Händen erblickt. Bei uns treiben die Zigeuner Chiromantie, und die Zigeuner sind, wie es Herr Professor Grellmann sehr wahrscheinlich gemacht hat, indischen Ursprungs.

Zeichnen. S. Lesen.

Zeitrechnung. Um diesen Erläuterungen noch einige Vollständigkeit zu geben, folgt hier dieser Artikel, wenn gleich in dem vorhergehenden Schauspiel nichts darauf bezogen werden kann,

zur Ergänzung dessen, was bereits unter dem Worte Menu vorgekommen ist. Die indischen Epochen, die sich bis in die Millionen Jahre versteigen, sind augenscheinlich auf irgend eine vorausgesezte Uebereinkunft verschiedener astronomischer Revolutionen gegründet, und eben so wenig für wirklich verflossene Zeiten zu halten, als die in dem Fragment des Manetho vorkommenden Regierungsperioden der Gestirne in Aegypten. Die Bramen nennen die Schöpfung Kalpa, und behaupten, daß am Schluß einer jeden Schöpfung alles wieder in das Wesen der Gottheit verschlungen wird. In dem Zwischenraum zwischen zwei Schöpfungen ruht Brahma auf der Schlange Sescha (Dauer), die auch Ananta (die Unendliche) heißt. Jede Schöpfung dauert einen Tag Brahmas, oder tausend Revolutionen der vier Perioden, Yugs oder Yogs, (Verbindungen oder Vereinigungen; daher vielleicht Yogi, ein mit Gott Vereinigter, ein Frommer.) Sie

heissen Satya-Yug, Treta-Yug, Dwapar-Yug und Kali-Yug. Die Dauer des ersten wird auf 3,200,000, des zweiten auf 2,400,000, des dritten auf 1,600,000 und des vierten auf 400,000 Jahre bestimmt. Andere Nachrichten geben diese Zahlen anders an, (S. le Gentil, Voyage dans les mers de l'Inde, I. 235. Sonnerats Reise, I. 245.) Dies ist für izt, bis wir der Entstehung dieser Perioden näher auf die Spur kommen, gleichgültig. Desto merkwürdiger aber ist es, daß nach der Rechnung der Bramen jezt 1791, nur erst 4892 Jahre des Kali-Yug oder des vierten Zeitalters verflossen sind, woraus erhellt, daß das Jahr 1 der christlichen Aera das Jahr 3101 der indischen gewesen ist, da beide Arten von Jahren ziemlich von gleicher Länge sind. Allein es folgt nun keineswegs, daß darum diese Art zu rechnen wirklich schon so lange Zeit bestanden und als eine übliche Form gangbar gewesen sei. Im Gegentheil, da es ausgemacht ist, daß Buddha

etwa 1000 Jahr vor Chr. Geburt gelebt hat, und die Indier selbst bekennen, daß Krischnas Erscheinung nur um zweihundert Jahre älter ist, ob sie gleich den Anfang des Kali-Yug mit ihm gleichzeitig machen, so ist ganz unläugbar, daß diese Epoche erst im dreizehnten Jahrhundert vor Christi Geburt erfunden und eingeführt worden sei. Man hat aber, nach den astronomischen Beobachtungen, die damals schon vorhanden waren, rückwärts gerechnet, und einen Zeitpunkt bestimmt, in welchem das Kali-Yug seinen Anfang genommen haben sollte, und dieser Punkt war, wie es die Tabellen der Bramen ausweisen, derjenige, wo alle Planeten zugleich miteinander in Conjunction waren. Er fällt nach ihren Berechnungen noch um 1900 Jahre früher als die chronologisch bestimmte Erscheinung des Krischna, und man sieht also, daß die Indier von der Vereinigung der Chronologie und Astronomie keinen richtigen Begrif haben, indem sie die Erfindung ihrer Zeitrechnung mit

dem ersten Jahr derselben verwechseln. Das ist ungefähr so arg, als wenn man die Geburt Cäsars in das Jahr 1 der Julianischen Periode sezen wollte. Daß übrigens die Rechnung selbst, die um das Jahr 1200 vor Chr. Geb. gemacht worden ist, nicht richtig sei, und daß die Planeten im Jahr 1 des Kali-Yug unmöglich in allgemeiner Conjunction gewesen seyn können, hat Marsden in seinem vortreflichen Aufsaz on the Chronology of the Hindoos zur Gnüge dargethan. — Wenn wir solchergestalt die schönen Träume eines Hollwell, Brydone, Volraire, Halhed und Bailly von dem erweislichen hohen Alter der Erde und des Menschengeschlechts wieder zerstören, so muß man gleichwohl nicht vergessen, daß eine Zeitrechnung, die im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert vor Christi Geburt erfunden ward, und eine von eben der Zeit her aufbewahrte, mit unseren Rechnungen fast wunderähnlich zutreffende Länge des Jahrs, ältere genaue Kenntnisse des gestirnten Himmels voraussezt, die

kein anderes Volk der Erde aufweisen kann, und die einen mit der Sündfluth gleichzeitigen, vielleicht über denselben hinausgehenden Anfang der Kultur voraussezen. Es ist hier nicht der Ort sich auf die Auseinandersezung dieser für jeden Forscher so einleuchtenden Wahrheit einzulassen, und eben so wenig die späteren Zeitrechnungen des Wikram-aditya, des Saliwaganam (oder Salaban) und den sechzigjährigen jezt in Indien üblichen Cyklus zu berühren. Hierüber verweisen wir an Playfair's Remarks on the Astronomy of the Brahmins und Marsden's mehrerwähnte Schrift on the Chronology of the Hindoos.

Zeremonien heischt keine Religion in grösserer Anzahl und Verschiedenheit als die indische. Die Waitana S. 64. ist eine Weihe des Wassers. Bei der Schwangerschaft sind die Weiber zu gewissen Zeremonien verpflichtet. S. 200. Bei der Todtenfeier finden vielerlei Gebräuche statt, die zum Theil fortgesezt werden müssen. Die Indier müssen den Geistern ihrer Vorfahren bis ins

dritte Glied hinaufwärts den Kuchen Pinda an jedem Neumond opfern, und ihnen täglich das Tarpan (die Besänftigung), d. i. eine Libation von Wasser darbringen. Die Seelen derer, die Kinder hinterlassen, begeben sich sogleich in das Pitrilog, den Limbus der Väter, und bleiben dort, wenn das Opfer nicht unterlassen wird; sonst stürzen sie in das Narak (Nareka, Nark), und kommen wieder als Seelen unreiner Thiere auf die Welt, bis ihre Sünden durch wiederholte Wiedergeburt sich zum Mukti, der ewigen Seligkeit, qualificirt haben, die in einer Aufnahme in das Wesen der Gottheit, in das Brahm, besteht. Bhagvat-Geeta p. 139. Diese Opfergebräuche bei den Obsequien heissen Sraddha, und etwas ähnliches findet man bei den meisten Völkern der Erde.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbesserungen.

Seite 50	Zeile 7	statt	Brama	lies Brahma
— 77	— 5	nach	aber	ein Kolon:
— —	— 7	statt	Tuberose	lies Nachtblume
— 79	— 11	—	Amor	l. Kama
— 82	— 14	nach	Stille	ein Komma,
— 85	— 19	statt	Amorn	l. den Kamadewa
— 152	— 14	—	einer Wetasaslaube	lies einem Wetasashain
— 174	— 13	—	gehört.	lies gehört?

1000 – 230
Nov. 84

Prolog:
[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kālidāsa, / Forster, Georg, / Fischer, Johann Peter

Sakontala oder der entscheidende Ring ein indisches Schauspiel

Mainz und Leipzig 1791

A.or. 4527
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10251006-0
VD18 10295801